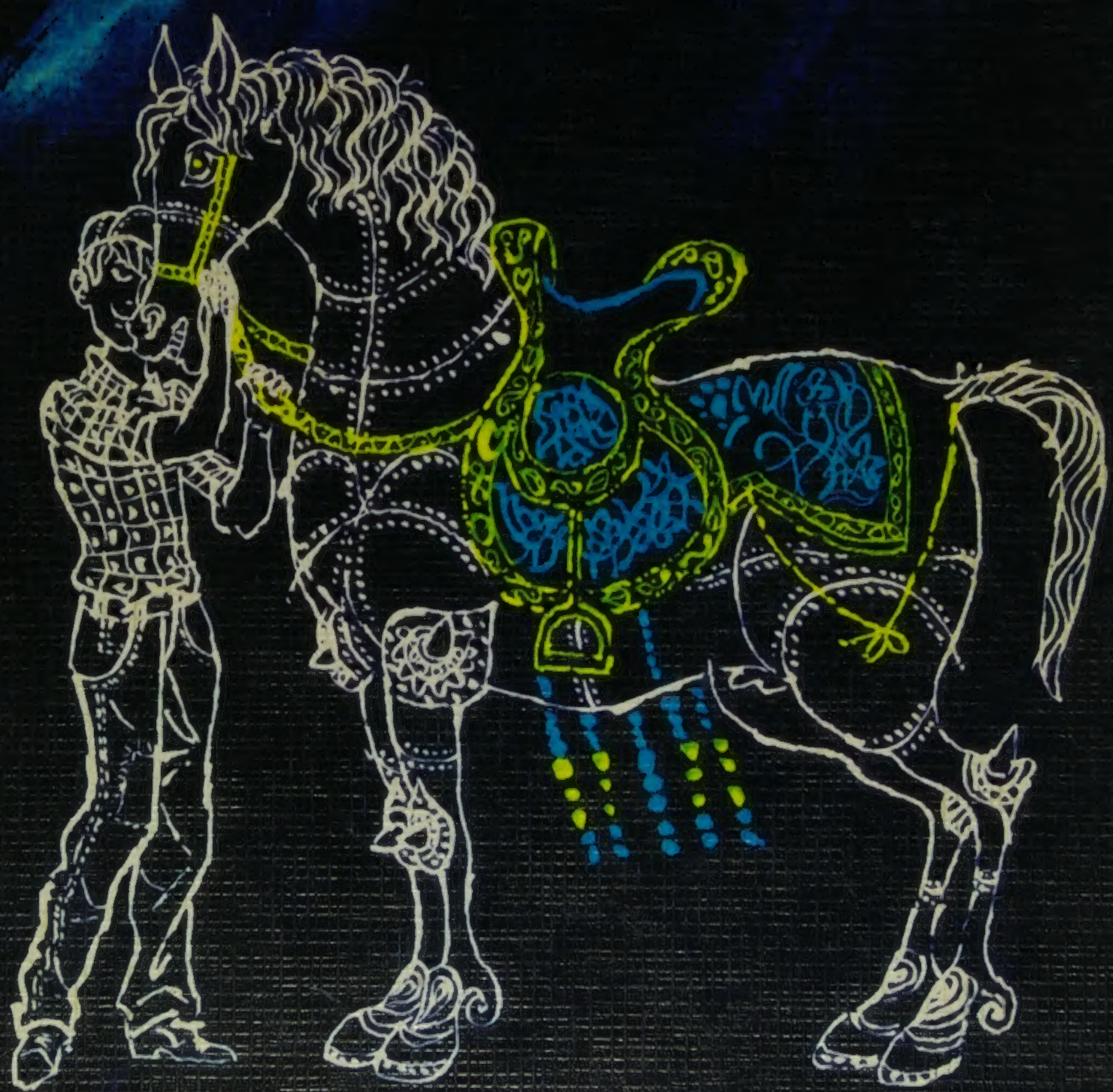
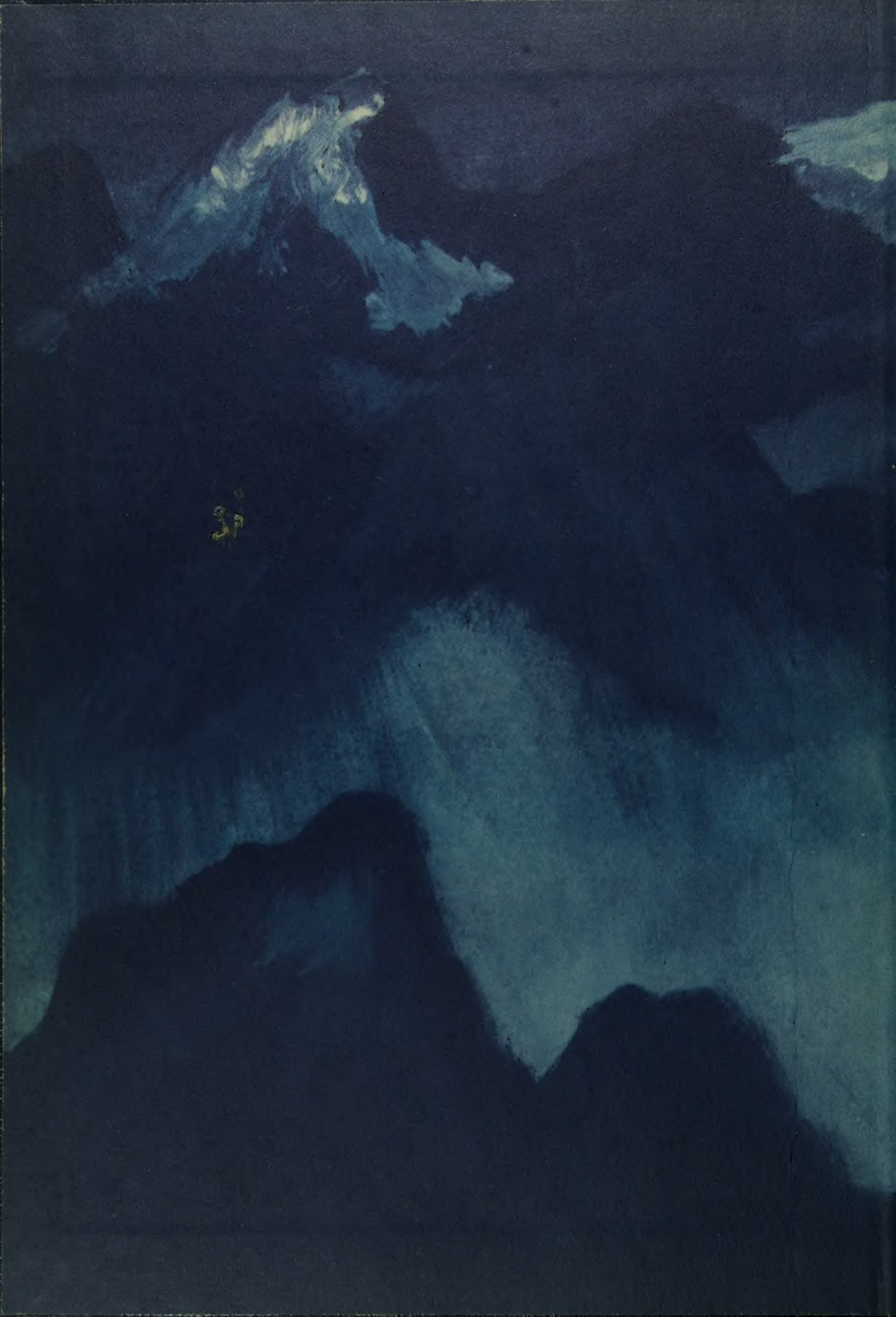
Alan Winnington

Silberhuf





Alan Winnington · Silberhuf

Alan Winnington

Silberhuf

Der Kinderbuchverlag Berlin

Übersetzung aus dem Englischen
von Ursula Wittbrodt
Originaltitel: Silver Hooves
Illustrationen von Gerhard Rappus

Erstes Kapitel

Ich habe schon in Büchern über Leute gelesen, die sich wie im siebenten Himmel fühlen, und plötzlich geschieht etwas, und sie stürzen hinab ins Jammertal. Aber was das bedeutet, wußte ich erst in dem Augenblick, als ich den Jeep in Klump gefahren hatte.

Wir befanden uns sieben Tagereisen vom Himalaja entfernt und mehr oder weniger auf der Hälfte des Weges zum Takla-Gebirge. Auf dem ganzen Weg waren wir keiner einzigen Menschenseele, nicht einmal Spuren von menschlichen Wesen begegnet. Seit wir die nördlichen Ausläufer des Himalaja-Gebirges verlassen hatten, waren wir unentwegt bergauf geklettert. Unsere Meßinstrumente im Jeep zeigten bereits eine Höhe von viertausend Metern über dem Meeresspiegel an, und es ging immer noch höher. In den ersten Nächten konnte ich nur sehr schwer einschlafen, weil mein Herz wie wild in meiner Brust raste. Es versuchte krampfhaft, mehr Blut in meine Lungen zu befördern, um mehr Sauerstoff heranzuschaffen, der in dieser dünnen Luft sehr knapp ist. Langsam gewöhnte es sich jedoch an die neuen Bedingungen, und mein Körper fing an, mehr rote Blutkörperchen zu bilden. So war mein Herz bald weniger geneigt, gegen meine Rippen zu hämmern.

Obwohl mich ein paar lumpige Schritte bergauf immer noch aus der Puste brachten, fühlte ich mich himmlisch in der reinen Höhenluft, so nah bei der Sonne, dem Mond und den Sternen. In diesem grellen ultra-violetten Licht scheinen alle Farben zu vibrieren und irgendwie viel mehr Leuchtkraft zu besitzen. Unten, dicht über dem Meeresspiegel, kann man sich dieses tiefe Blau oder das strahlende Weiß, das einen da oben erwar-

tet, einfach nicht vorstellen. In dieser Höhe wächst nichts als Gras. Die ganze Landschaft ist ein einziges riesiges Hochland. Soweit das Auge reicht, ragen überall Berge auf – in allen Himmelsrichtungen. Eine Gebirgskette folgt der anderen, immer parallel, immer anders und doch immer gleich. So geht das weiter, bis die Bergriesen am Ende in einen blaugrauen Dunst unendlicher Ferne verschwinden. Und unser Ziel, die ewig mit Schnee bedeckten Berge der Takla-Kette, die wir nach den Schneemenschen durchforschen wollten, schien außerhalb unseres Blickfeldes in den Wolken zu schweben.

Zwischen den Gebirgsketten breiten sich weite ebene Flächen aus, uralte ausgetrocknete Seebetten, jetzt grasbewachsene Matten. Dort, wo eine aufhört, beginnt die andere, Tal auf Tal, aufgereiht wie die Perlen am Halsband.

In der Ebene kamen wir schnell voran, aber die Talausgänge zu durchqueren bedeutete oft harte Arbeit. Vor langer, langer Zeit hatte das Wasser diese schmalen Pfade, die ein Tal mit dem anderen verbanden, in die Felsen eingeschnitten. Wir hatten inzwischen die Grasgrenze erreicht, eine Höhe, in der selbst in diesem südlichen Gebiet das Gras aufhört zu wachsen. Daher bestand der Talboden oft mehr aus Steinen als aus Gras. Und die Hügel ringsumher waren nichts als Fels, Geröll und Flugsand.

In der Nacht vor dem Unglück zelteten wir wie gewöhnlich an einem Felsbach. Dabei ging unser letztes Holz drauf. Wir hatten es von unten mitgeschleppt, um einen Fasan zu grillen, den Vater mit seiner Coltbüchse runtergeholt hatte. Er schoß übrigens nur für den Kochtopf, um unsere Reserven zu schonen.

Während das Feuer langsam verglomm, lagen wir auf unseren Klappbetten im Jeep und schwatzten.

Plötzlich erwachte ich, und es war Morgen. Draußen war alles dick mit Rauhreif überzogen. Vater fummelte am Benzinkocher herum, es war Zeit fürs Frühstück – ich mußte jeden Morgen den gleichen Kampf mit mir selber bestehen, wegen des leidigen Waschens! Denn in diesen Gebirgsbächen ist das Wasser so kalt, daß es genausogut Eis sein könnte. Aber schließlich kroch ich doch aus meinem warmen Schlafsack heraus und sauste nackt über die gefrorene Grasdecke zum Bach. Meine Füße erstarrten, als ich sie ins Wasser steckte. Aber ich hielt tapfer aus und benetzte mich von oben bis unten mit Wasser, bevor ich wieder zurückrannte. Ich war jetzt ganz warm, völlig außer Atem und so frisch, daß mich ein angenehmes Glücksgefühl durchrieselte.

Sobald die Sonne aufging, taute der Rauhreif von unserem Jeep und dem Benzinanhänger ab, und an der Seite kam der Name meines Vaters – Mike Norton – in schwarzen Buchstaben wieder zum Vorschein.

Ich glaube, es hat noch nie einen Jeep gegeben, der so phantastisch ausgerüstet war wie der unsrige. Ein stattlicher Haufen von wissenschaftlichem Zauber und Versuchsgeräten, die Vater zum Teil von Verlegern und zum Teil von Firmen als Testgeräte bekommen hatte. Das winzigkleine Elektronengehirn, natürlich das neueste Modell, war das Herz eines kompletten Informations-Systems. Es wurde mit allen möglichen Daten gefüttert und lieferte prompt Angaben über Entfernungen, Standorte, Höhe, auch Wettervoraussagen und viele andere Dinge. Außerdem hielt es auf einem Tonband alles fest, was auf der Reise geschah. Neben den Scheinwerfern waren an einer Seite ein winziges Radargerät und an der anderen Seite eine Fotozelle montiert. Diese konnten Impulse in das Elektronengehirn eingeben. Das Resultat erschien dann auf dem

Bildschirm am Armaturenbrett. So konnten wir auch im Dunkeln und selbst im Nebel fahren. Außerdem besaßen wir zwei Sender und zwei Empfänger – das Sprechfunkgerät fehlte natürlich auch nicht –, einen Kühlschrank und einen elektrischen Kocher, obwohl Vater lieber mit dem Benzinkocher hantierte.

Der ganze Zinnober wurde von äußerst kleinen, leichten Batterien von höchster Leistung gespeist, die von einem elek-

trischen Generator aufgeladen wurden. Der Generator, der die ganze Dachfläche in Anspruch nahm, wandelte Licht und sogar Mondlicht in elektrische Energie um. In all den Jahren, in denen mein Vater entlegene Gegenden erforscht und Bücher darüber geschrieben hatte, war er noch nie so gut ausgerüst gewesen wie diesmal. Daraus machte er keinen Hehl.

Schon der Jeep war ein Juwel. Er hatte Vierradantrieb, Servolenkung und -bremsen.

Obwohl ich erst vierzehnundeinhalb bin, konnte selbst ich das Fahrzeug mit Leichtigkeit fahren. Leider, wie sich noch zeigen sollte.

Wir hatten uns schon einige Male abgewechselt. Ich durfte auf einfachen Strecken in der Ebene fahren, und sobald das Gelände schwieriger wurde, übernahm Vater wieder das Lenkrad. Es ging schon auf den Abend zu, als er mich fragte, ob ich Lust hätte, wieder ein Stückchen zu fahren.

Die mit Gras bewachsene Ebene war glatt wie ein Teppich, und der Jeep schnurrte sanft schaukelnd dahin. Die Sonne wuchs zu einem großen feurigen Ball. Und dann schien es so, als ob sie sich zwischen zwei schwarze, gezackte Bergketten nach unten plumpsen ließ. Ich war so glücklich, daß ich am liebsten laut aufgeschrien hätte. Aber ich hörte einen kleinen Schnarcher neben mir und sah, Vater war eingenickt. Vor unserer Nase schlängelte sich ein kleiner Fluß entlang, eine Sorte von Flüssen, die hier überall durch die Täler flossen – aber diesmal weckte ich Vater nicht auf, damit er wie üblich das Lenkrad übernahm. Ich hatte ihm schon so oft zugesehen, wenn er durch solche Flüsse schnurrte. Es schien heillosen Spaß zu machen. Er gab Gas, richtete sich hoch auf und brauste schnurstracks durch den Fluß, dabei gab es immer eine herrliche Bugwelle.

Vater erwachte, als ich Gas gab, aber da war es schon zu spät. Statt daß der Jeep schnittig durch das Wasser fegte, nahm er die Nase nach unten! Den Aufprall spürte ich bis in die Zähne. Dann hörte man ein mahlendes Geräusch. Eine kleine Rauchwolke war das Ende.

„Rück zur Seite", sagte Vater, während mir das Herz bis in die Kniekehle rutschte.

Im Begriff zu starten, entdeckte er eine Öllache, die flußabwärts schwamm. Er kletterte daher aus dem Jeep heraus und fing an, sich seine Schuhe auszuziehen. „Drück die Daumen, Jack, hoffentlich ist die Ölwanne nicht geborsten", keuchte er und zerrte dabei an seinen Socken. Obwohl er wie ein Kind quietschte, als das eiskalte Wasser in seine Füße biß, kniete er sich nieder und tastete den Motor von unten ab. An seinen fest zusammengepreßten Lippen konnte ich es ablesen: die Sache stand schlecht. Aus Hemd und Hose triefend, erhob er sich und sagte leichthin: „Brauchst die Daumen nicht länger zu drücken, Jack, verlorene Liebesmüh. Die Ölwanne ist hin."

Ich hörte fast meine eigene Stimme nicht, als ich fragte: „Kann man das nicht reparieren?"

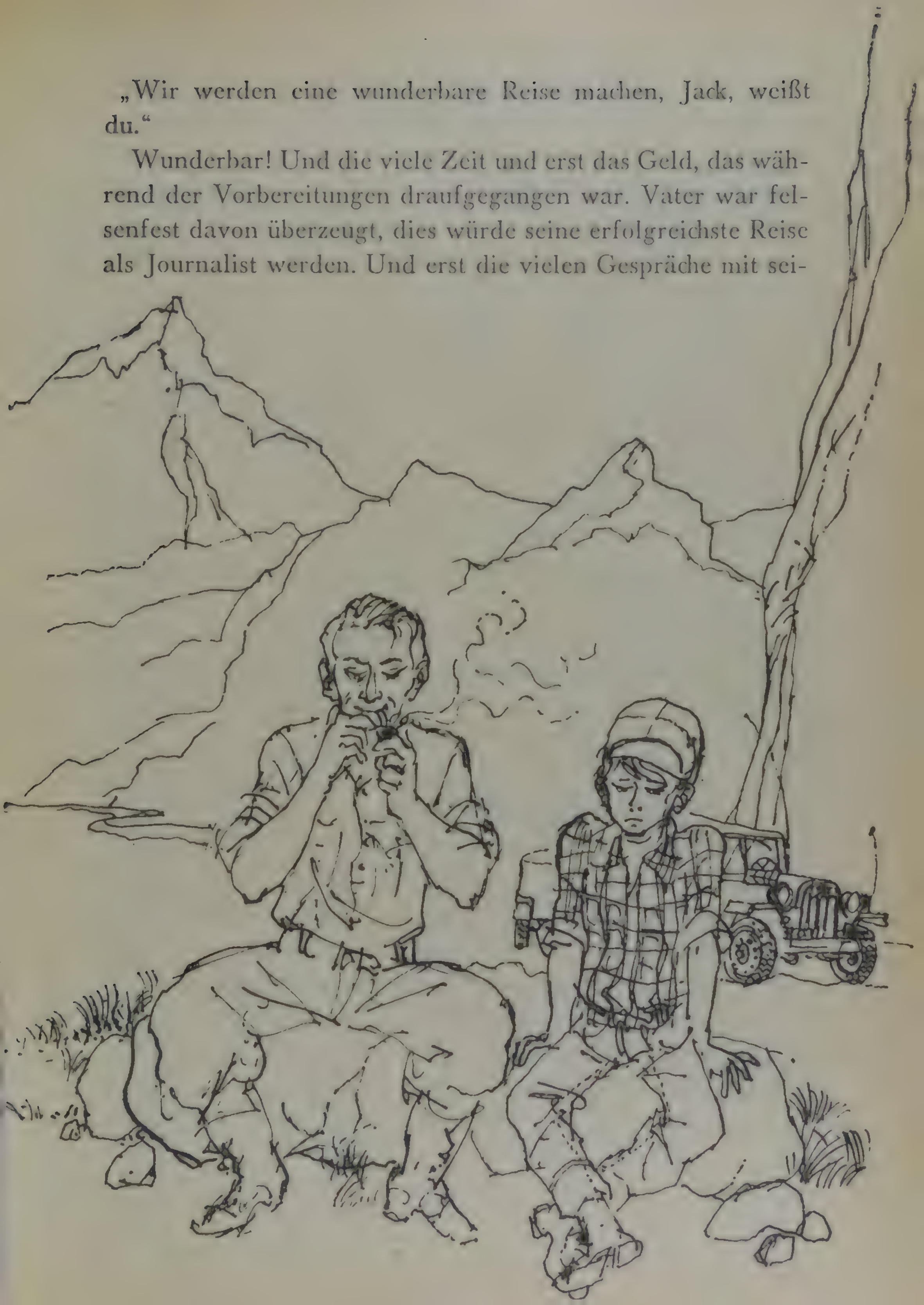
„So gut wie keine Hoffnung", sagte mein Vater gefaßt, in einem Ton, als spräche er über das Wetter.

„Zuerst müssen wir hier mal raus, irgendwie."

Und das war leichter gesagt als getan. Wir mußten den Anhänger abhaken und ein Kabel im Boden verankern, um den Jeep mit einer Handwinde herauszuholen. Während der Arbeit versuchte ich meinen Kopf wegzudrehen, damit Vater nicht sah, daß ich heulte. Ich mußte immerzu denken, was es ihn für Mühe gekostet hatte, meine Mutter rumzukriegen, bis sie mich endlich mitfahren ließ. Und wie glücklich war mein Vater gewesen.

„Wir werden eine wunderbare Reise machen, Jack, weißt du."

Wunderbar! Und die viele Zeit und erst das Geld, das während der Vorbereitungen draufgegangen war. Vater war felsenfest davon überzeugt, dies würde seine erfolgreichste Reise als Journalist werden. Und erst die vielen Gespräche mit sei-



nen Verlegern, um das nötige Geld aufzutreiben und Firmen zu finden, die ihn bereitwillig unterstützten. Und jetzt das: Ich Rindvieh hatte durch meinen kindischen Stolz und diese dämliche Selbstsicherheit alles vermasselt. Als mein Vater unter das Fahrgestell kroch, um nachzusehen, was noch alles kaputt war, stahl ich mich ein Stückchen davon, damit er mein Geflenne nicht bemerkte. Endlich rollte er sich wieder unter dem Jeep hervor und wischte sich seine öligen Finger mit einem Lappen ab. Pfeifestopfend grinste er ein bißchen, wie er es immer tat, wenn er mir zeigen wollte, daß alles halb so schlimm wäre. Genau wie damals, als ich sein neues Transistorradio runtergeschmissen hatte.

„Mir ist auch zum Heulen zumute, Jack, aber was würde das ändern?"

Schon wieder kamen mir die Tränen. „Ich hätte dich aufwecken müssen."

„Zu spät, mein Kleiner, das Kind liegt im Brunnen."

Er stand auf und versetzte einem der Reifen des Jeeps einen kräftigen Fußtritt. „Jedenfalls ein lausiger Jeep, viel zu empfindlich. Du weißt, was ich immer sage: Jede schlechte Sache hat auch ihre gute Seite. Na schön, laß uns die gute Seite suchen. Wird aber nicht ganz leicht sein."

Inzwischen hatten die Gebirgsgipfel schon fast die Hälfte der Sonne verschluckt. Es wurde kühl. Mein Vater bereitete das Abendbrot auf dem Benzinkocher. Es gab Frankfurter Würstchen aus der Büchse, Kartoffelbrei und einen gerollten Geleepudding zum Nachtisch. In unseren Schlafsäcken war es mollig, und ich erinnere mich, wie ich vor dem Einschlafen fragte: „Glaubst du wirklich, daß eine so schlechte Sache überhaupt eine gute Seite haben kann?"

„Eigentlich glaub ich überhaupt nicht an solches Zeug", sagte

er, „wenn alles eine Mischung von gut und böse wäre, warum sollte man sich dann überhaupt anstrengen? Gewiß, es mag sein, wenn uns dies nicht passiert wäre, vielleicht wären wir über einer Felskante abgerutscht. Vielleicht verpassen wir wegen dieser Verspätung einen Jeti, oder umgekehrt, vielleicht finden wir gerade deshalb einen. Etwas, das wir nicht im voraus wissen können. Ich werde auf alle Fälle versuchen, den Jeep zu reparieren. Schlaf gut, Jack."

Wie er mir später gestand, wartete das Glück aber bereits um die Ecke.

Zweites Kapitel

Als mein Vater am nächsten Morgen die Ölwanne ausbaute, entdeckte er noch einen Knacks an der Ölpumpe. Er klopfte eine große Beule aus der Ölwanne und reparierte den Riß mit Glasfasern und Kunststoff. Aber es sei nur Flickwerk, sagte er, und wir könnten daher nur ganz langsam fahren, der Motor brauche viel Ruhe, und wir könnten nur hoffen, daß er nicht streike. Er hatte nichts anderes im Kopf, als den Jeep und den Anhänger von der Mitte dieser großen Ebene, wo sie meilenweit zu sehen waren, wegzuschaffen.

Mit neuem Öl fuhr er langsam los. Er entdeckte eine flache Stelle, an der man den Fluß bequem überqueren konnte. – Drüben drehten wir in Richtung Nordwest und nahmen wieder Kurs auf die Schneeberge. Vater ist wirklich alles andere als ein Nörgler. Er verlor kein Sterbenswort über mein Mißgeschick. Aber während wir losfuhren, sagte er doch so ganz nebenbei: „Und wenn wir den Jeep begraben und den Rest des Weges auf Schusters Rappen zurücklegen müßten, jetzt kehren wir nicht mehr um."

Am Talausgang ging es steil bergauf. Um ins nächste Tal zu gelangen, erklommen wir die Höhe immer mit zwei Rädern im Flußbett. Kaum waren wir auf dem niedrigen Paß angekommen, da fing unser Öldruckmesser an, wie wild zu flakkern. Vater schaltete den Motor aus und schraubte die Kühlerverschlußkappe ab. Sofort stieg eine riesige Dampfwolke empor. Das ist in dieser Höhe nichts Besonderes, denn das Wasser kocht hier oben bereits bei so niedrigen Temperaturen, daß man seine Hände in siedendes Wasser tauchen kann, ohne sich zu verbrühen. Natürlich muß man's schnell machen. Und die Kartoffeln brauchten über zwei Stunden, und dann sind sie noch nicht mal richtig gar. Mein Vater leerte den Kühler und füllte ihn wieder mit Flußwasser auf.

Vor und unter uns erstreckte sich ein neues langes Tal. Etwa zwei Kilometer entfernt machte es einen Bogen, so daß man das Ende nicht sehen konnte. Wie die anderen in dieser Gegend war es platt wie ein Billardtisch. Rechts ragte ein großer Bergrücken in das Tal hinein und versperrte uns die Sicht.

„Komisch", sagte mein Vater, „um den Berg scheint sich ein Pfad zu winden."

Ich sah ihm an, daß er beunruhigt war. Deshalb fuhr er rund um das Tal herum, anstatt den Berg direkt anzusteuern. Er parkte. Wir kletterten aus dem Jeep heraus und schlichen vorsichtig ringsherum, bis wir sehen konnten, was dahinter war. Obwohl wir nichts Besonderes entdecken konnten, schien es uns doch so, als ob dort früher einmal ein Fußpfad gewesen wäre. Irgendwie sah das Gras niedergetreten aus. Aber es war bestimmt lange her, daß jemand dort gegangen war.

Wir hielten uns dicht an den Bergfuß und entdeckten nach einer Viertelmeile plötzlich eine Öffnung zwischen zwei senkrechten Felswänden. Sie war von weitem unsichtbar, selbst

noch aus der Entfernung von fünfzig yard, aber sobald man näher herankam, sah man, daß der Eingang mitten in den Felsen hinein mündete, wie ein glatter sandiger Weg.

Vater griff nach seiner Coltbüchse und sagte mir, ich solle meine auch laden. Er hatte eine wunderbare Waffe, eine Expreß-Schrotflinte, zwölf Millimeter, mit aufgesetztem Zielfernrohr. Mein Gewehr war ähnlich, aber billiger. Er lud beide Läufe und ließ einige Extra-Expreß-Patronen in die Gurte seines Buschhemdes gleiten. Wegen des ohrenbetäubenden Lärms, den der Jeep in dem von Felsen eingeschlossenen Raum verursachte, war es allerdings unmöglich, unsere Ankunft geheimzuhalten.

„Vielleicht ist dies hier die Auffahrt zum Hause eines Schneemenschen", sagte mein Vater. „Ich hab zwar noch nie gehört, daß sie sich auch außerhalb der ewigen Schneeregion aufhalten."

Ich blickte mich ängstlich nach allen Seiten um, darauf gefaßt, jeden Augenblick einem dieser behaarten Riesen zu begegnen, der, lässig über einen Felsen gelehnt, nur darauf wartete, uns mit seinen Pranken, jede so groß wie Krangreifer, aus dem Jeep herauszuziehen. Ich wünschte mir sehnlichst, der Motor würde nicht solchen Krach machen.

Aber gleich um die Ecke mündete der schmale Pfad in einen kleinen runden Platz. Er war völlig eben und ringsherum von hohen Felswänden, die schroff in die Höhe ragten, eingeschlossen. Der Platz war so klein, daß die direkt einfallenden Sonnenstrahlen nicht einmal den flachen, sandigen Boden erreichten. In der Mitte der gegenüberliegenden Felswand funkelte uns in der strahlenden Sonne ein Lamakloster entgegen, in Rot, Weiß und Gold. Ein Irrtum war ausgeschlossen. Die Bauart und die Farben waren zu eindeutig. Selbst ohne die goldene

Dachdekoration, die in der Sonne wie Feuer funkelte, gab es keinen Zweifel.

In diesem Augenblick hustete und spuckte der Jeep, und plötzlich blieb er stehen. In dieser Stille saßen Vater und ich da wie angegossen und starrten auf das sonnenüberflutete Lamakloster. Ich wartete jeden Augenblick darauf, daß, wie üblich, einige Lamas in ihren weinroten Roben auftauchen würden, um uns neugierig zu beäugen – schmutzige Männer mit schwarzen Fingernägeln, kurz geschorenem Haar, mufflig und nach ranziger Butter stinkend. Aber es blieb totenstill. Das einzige lebende Wesen weit und breit war ein Geier, ein Lämmergeier. Er schwebte ruhig, ohne seine Flügel zu bewegen, hoch über unseren Köpfen und beobachtete uns oder, was wahrscheinlicher war, ein krankes oder verwundetes Tier, in Erwartung seiner nächsten Mahlzeit.

Mein Vater drückte auf die Hupe. Das Getöse echote rings um die Felsklippen herum. Doch es geschah nichts. Eher wurde es noch stiller.

„Es ist unheimlich", sagte ich. „Glaubst du, daß es leer ist?"

„Vielleicht beten sie alle. Es wird kalt hier im Schatten."

Wir schlüpften in unsere Pelzmäntel.

„Hallo", schrie mein Vater laut. Aber nichts als sein Echo kam zurück.

„Einer muß doch Wache halten", sagte Vater. „Diese Lamaklöster bergen viele Reichtümer."

„Meinst du etwa Gold und Juwelen, richtige Schätze?"

„Ja, genau das, allen möglichen Kram. Die Lamaisten glauben, eine der vielen Möglichkeiten, Ansehen zu erwerben und sich im nächsten Leben einen Platz als höheres Wesen zu sichern, besteht darin, dem Kloster Geschenke zu machen. Die meisten sind ganz hübsch reich."

„Würde das nicht bedeuten, daß die reichen Leute im Vorteil sind?“

Vater lachte.

„Nicht nur das. Der Lamaismus ist eine sehr erquickliche Religion, besonders für die Reichen. Weißt du, arm oder unglücklich bist du nur deshalb, weil du in deinem vorhergehenden Leben gottlos warst, so sagen die Lamaisten. Bist du dagegen reich, dann ist das der Beweis für die Frömmigkeit in deinem vorangegangenen Leben. Ein reicher Mann kann übrigens auch andere Leute dafür bezahlen, für ihn zu beten oder für ihn Pilgerfahrten zu unternehmen. Und um ganz sicherzugehen, daß du dein nächstes Leben noch schöner verbringst, darfst du den Lamaklöstern sogar Geschenke machen – das heißt, wenn du an solches Zeug glaubst.“

Ich sah uns im Geiste schon in einem verödeten Lamakloster, in dem eine schreckliche Seuche alles Leben vernichtet hatte, herumschleichen und Goldbarren und funkelnde Juwelen einkassieren. Wir würden die Schätze vergraben, eine Karte zeichnen, die nur wir entziffern könnten, und später steinreich nach London zurückkehren. Ich würde mir einen Sportwagen kaufen, einen Zweisitzer und . . .

„Ich glaube, wir sollten einen Vorstoß wagen!“ Vater riß mich aus meiner Tagesträumerei.

„Wenn das Lamakloster unbewohnt ist, möcht ich es lieber vor Einbruch der Dunkelheit unter die Lupe nehmen.“

Er prüfte mein Gewehr und ließ mich beim Jeep zurück. Ich sollte ihm Deckung geben, während er die Gegend auskundschaftete.

Aufrecht und so, als ob es ihm nichts ausmachte, mit seinem federnden „Du-kannst-mich-mal-Gang“, selbstsicher und ein bißchen O-beinig, ging er schnurstracks auf das Kloster los.

Er hatte sein Gewehr mit dem Lauf nach unten über die Schulter gehängt, um zu zeigen, daß er nichts Böses im Schilde führte.

Ich beobachtete die Fenster, die nichts weiter waren als Öffnungen ohne Glas in den Adobe- und Steinwänden.

Er kletterte einen steilen Pfad hinauf, den ich nicht sehen konnte, und klopfte, oben angekommen, an die Tür. Dann stieß er sie mit dem Fuß auf und wich zurück, die Waffe schußbereit in der Hand.

Ich sah ihn hinter den Fenstern entlangschleichen. Er sah

sehr wachsam aus, so, als ob er den Finger haarscharf am Abzug hielt. Das Lamakloster besaß nur zwei Stockwerke. Nach kurzer Zeit bewegte er sich daher schon hinter den Fenstern des oberen Stocks. Danach kam er zurück und erschien auf dem flachen Dach. Dort sah er sich sorgsam um, warf einen Blick hinter das kleine Nebenhaus mit dem goldenen Dach und den großen Goldtroddeln, winkte und schrie mir zu: „Keine Menschenseele zu sehen. Komm rauf."

Er erwartete mich an der Tür und zog mich hinein. Der erste große Raum war das Gebetszimmer. Überall lagen fünf Zentimeter dicke, in rotes Wolltuch eingehüllte Matratzen herum, die den Mönchen als Sitze dienten. Und aus allen Ecken und Winkeln fühlte man sich von den Buddhas und Statuen streng gemustert. Es stank wie die Pest – wie in allen diesen Lamaklöstern –, es war eine Geruchsmischung nach schmutzigen Leuten, ranziger Butter und einem Anflug von verbrannten Kiefernnadeln. Aber der Gestank war nicht frisch, wenn man überhaupt so was sagen kann. Über dem Fußboden lag eine dicke Staubschicht aus feinstem Flugsand. Mit Ausnahme von Vaters Fußspuren war es eine völlig glatte Fläche.

Ich dachte mir: Na schön, wenn hier überhaupt jemand lebt, dann höchstens Gespenster, die keine Fußspuren hinterlassen. Aber kaum hatte ich es gedacht, da verwünschte ich es auch schon wieder, denn dies hier war genau die Stätte, die sich Gespenster als Behausung auswählen würden.

Mein Vater kletterte auf einer befestigten, wenn auch sehr wackligen Leiter durch ein rechteckiges Loch in das Obergeschoß. Ich folgte ihm auf dem Fuß, um keine Zeit zu verlieren. Fast wäre ich auf den runden Leitersprossen, die unter dem Staub schmierig waren, ausgerutscht. Er zerrte mich hoch, und wir guckten oben zusammen in die winzigen, türlosen

Mönchszellen. Sie sahen alle gleich aus – eine harte Pritsche, eine Matte, ein niedriger Tisch, der einem Schemel glich, und eine Menge ellenlanger buddhistischer Bücher. Aber keine Menschenseele, geschweige denn eine Spur von ihnen.

„Nicht übel für ein Nachtlager", kommentierte mein Vater. „Selbst ein Vorrat an Yakdung als Brennmaterial ist da. Das wird unser Benzin schonen, falls wir den Jeep je wieder startklar kriegen, was ich bezweifle. Wenn niemand aufkreuzt, bin ich dafür, hier unser Hauptquartier zu errichten. Ich wette, hier hat sich seit Jahren kein Schwanz mehr blicken lassen."

„Was", sagte ich, „hier schlafen, mit all diesen Buddhas und Heiligenbildern da unten?"

„Sicherer als der Jeep." Mein Vater legte seinen Arm um meine Schultern. „Sieh mal her, wir lassen die Falltür runter, verriegeln sie mit diesem Querbalken, und fertig ist das Nest; ganz behaglich. Übrigens, diese Figuren sind nichts weiter als Holz und Metall."

Als wir aus dem Haupteingang heraustraten, um einige Dinge aus dem Jeep zu holen, entdeckte ich am Ende des Gebäudes noch eine Tür. Wir hätten sie fast übersehen, denn ein Teil lag im Schatten, und der andere war vom Flugsand verdeckt. Nachdem wir den Sand mühsam beiseite geräumt hatten, ließ sich die eisenbeschlagene Tür ganz leicht öffnen.

Im Inneren, halb von der Dunkelheit verschluckt, stand ein blaßgrünes Pferd, das uns mit glänzenden gelben Augen ansah. Der unerwartete und lebendige Anblick des Tieres versetzte mir einen Schock. Entweder war es ein Bildnis oder ein Modell aus Bronze, das im Laufe der Zeit eine wunderschöne grüne Patina angenommen hatte.

Mein Vater leuchtete mit der Taschenlampe die von Menschenhand in den Fels gehauene Höhle ab. Aus einem der seit-

wärts aufgestapelten handgewebten Säcke war stockige Gerste herausgerieselt. Gegen die Rückwand gelehnt, standen einige festverschnürte Bündel aus ungegerbtem Leder.

„Vielleicht ist der Schatz da drin, in einigen dieser Lederbeutel", gab ich voller Hoffnung zu verstehen.

„Dem Gestank nach zu urteilen, glaub ich eher an uralte Butter", antwortete Vater und riß einen Beutel mit dem Messer auf.

Er hatte recht. Butter, das heißt – es war mal welche gewesen – alte Yakbutter, jetzt pulverig, blau und verrottet. Mein Vater ging zurück zu dem Pferd und tätschelte es.

Da erklang ein tiefes metallenes Brummen.

„Es ist wunderschön", sagte mein Vater.

Der Sattel war zu Staub vermodert und zerfiel in Stücke, sobald er ihn nur mit der Hand streifte.

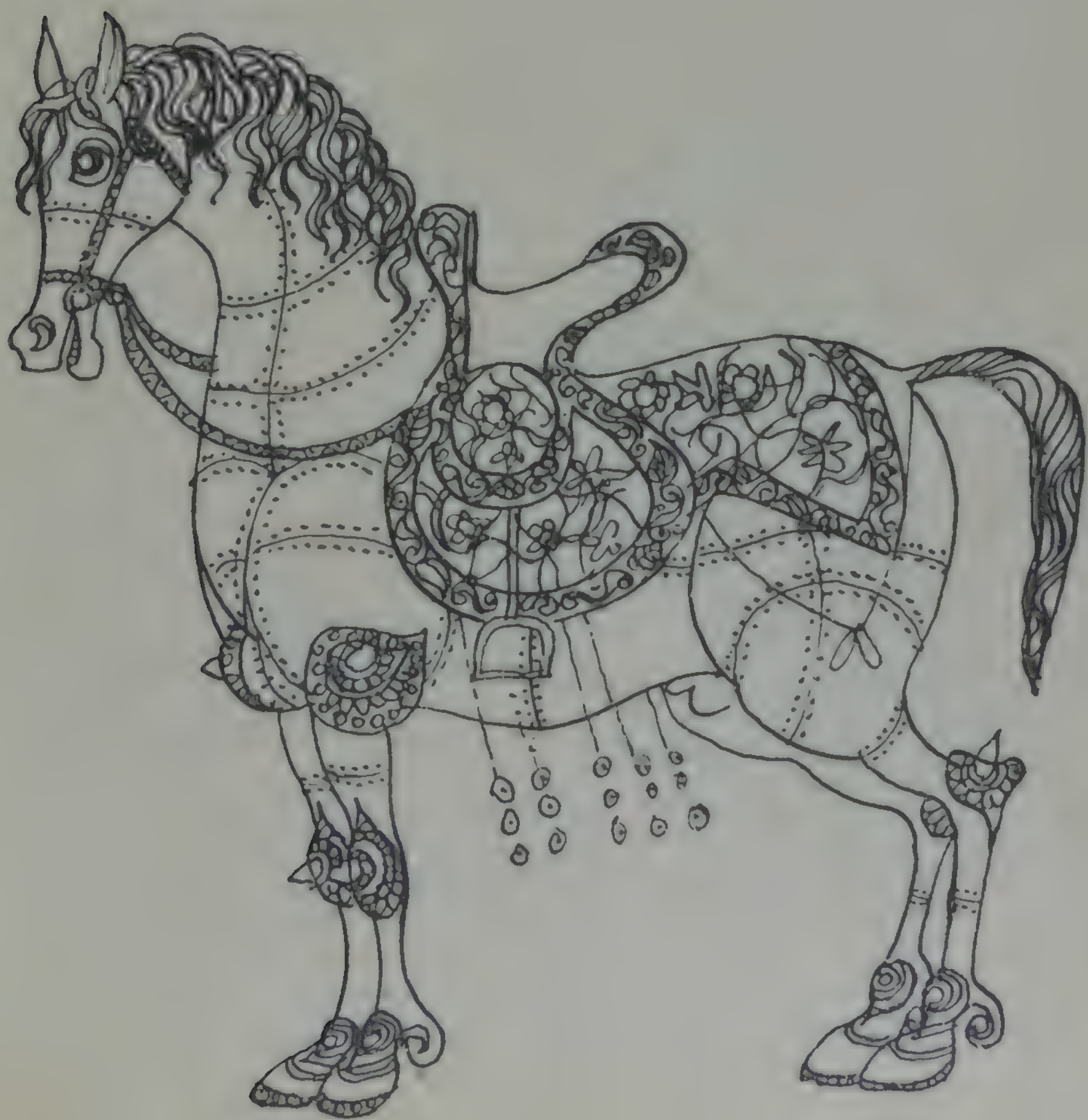
„Guck mal hier, Jack", rief er aufgeregt, „ist das nicht seltsam, sieh nur, die Beine scheinen beweglich zu sein. Glieder wie an einer Ritterrüstung. Und so geschmeidig. Einmaliges Kunsthandwerk. Und schau mal, die Augen." Er benetzte eins mit seiner Zunge und wandte sich zu mir um. „Rauchtopas, allerdings nur ein Halbedelstein, aber herrliche, makellose große Exemplare und prachtvoll geschliffen."

Mein Vater blickte auf mich und ich auf das Pferd. Plötzlich glitt das Augenlid, das er mit seiner Zunge berührt hatte, über den Augapfel nach unten und schnellte danach wieder zurück. Es sah so aus, als hätte mir das Pferd zugezwinkert.

„Was ist los?" fragte mein Vater und wandte sich zum Pferd um. Aber die Pferdeaugen sahen aus wie immer. Er glaubte mir nicht. Aber als er das andere Augenlid mit seinem Finger berührte, blinzelte dies Auge ihn an.

„Ein toll ausgeklügelter Mechanismus, das muß ich sagen."

Mir wurde bange. Über dem ganzen Lamakloster schwebte ohnehin schon so eine gespenstische Atmosphäre – und nun auch noch das. „Komm her, und sieh dir das an", rief Vater von der anderen Seite des Pferdes und hielt eine Handkurbel hoch. Die sah so aus wie von einem Leierkasten oder von einer alten Kaffeemühle, nur viel größer, beinah zwei Fuß lang und sehr robust. Der Kurbelgriff hatte ein viereckiges Loch, das auf einen viereckigen Zapfen passen mußte. In der Mitte war der Griff gebogen wie der Buchstabe S. Beim Abtasten der Flanken stieß ich auf den Zapfen. Er ragte an der Seite des Tieres unterhalb des verrotteten Sattelendes deutlich hervor. Als Vater rüber kam, um die Kurbel aufzusetzen, stolperte er über etwas auf



dem Fußboden, das klirrte. Einer der Steigbügel. Als Vater den Staub abgewischt hatte, glänzte er gelb.

„Gold", flüsterte er. Ich rieb den Staub von einer Sattelschnalle. Dasselbe.

„Wie mag das Pferd nur hierhergekommen sein?" fragte Vater verwundert. „Es ist ein Kunstwerk aus dem Mittleren Osten, das könnte ich schwören. Wie ist es nur in diese gottverlassene Gegend geraten, so weit von zu Hause?"

Im Licht von Vaters Taschenlampe glänzten die Hufe schwarz. Er bückte sich, um einen abzureiben, und sagte: „Hab ich mir's doch gedacht, Silber. Sogar abgenutzt, so als ob das Pferd damit gelaufen ist. Wer weiß, ob ..."

Mein Vater hielt inne und sah sich im gleichen Augenblick um wie ich. Die Tür knarrte. Dann quietschte sie in den Angeln und schlug heftig zu. In meinem Kopf blitzte sofort das Bild von einem Schneemenschen auf, der uns da draußen mit einer zwei Meter langen Keule auflauerte, um uns zum Frühstück zu verspeisen.

Drittes Kapitel

Ich habe Vaters Bücher alle gelesen, und ich weiß, wie oft er sich in schwierigen Situationen befand. Aber jetzt erlebte ich ihn das erste Mal in Aktion. Und ich muß sagen, er imponierte mir wirklich. Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, riß er sein Gewehr von der Schulter und feuerte einen Schuß ab, mitten durch die Tür. Das Getöse im Felsinneren schmiß mich beinahe um, und ich konnte kein Wort von dem verstehen, was Vater mir zuschrie.

Als mein Schädel aufhörte zu brummen, hörte ich ihn sagen: „Gib mir Deckung mit deinem Gewehr, während ich die Tür

aufstoße. Laß die Finger vom Abzug und mach keinen Unsinn. Schieß nicht, bevor du sicher bist, daß du mich nicht erwischst."

Er knipste die Taschenlampe aus. Dann klammerte er sich an einen vorstehenden Felsbrocken, gab der Tür einen kräftigen Stoß und wich sofort mit angelegtem Gewehr in die Höhle zurück. Wir spähten über den Felsvorsprung vor dem Tempel nach unten. Aber dort war nichts. Vater legte sich auf den Boden, kroch im Schatten einige Zentimeter vorwärts und suchte zuerst die eine und danach die andere Seite ab.

„Nichts zu sehen", sagte er, „muß der Wind gewesen sein. Aber es wird gleich dunkel, und wir sind hier nicht gerade in einer günstigen Lage. Das beste ist, wir brechen auf und holen gleich unsere Sachen. Morgen werden wir uns das ganze gründlich ansehen."

Er konnte es sich allerdings nicht verkneifen, auf unserem Weg nach unten einen argwöhnischen Blick in das Lamakloster zu werfen. Er wollte sich vergewissern, daß die Staubschicht noch unberührt war.

Also gut, es war der Wind, aber der Schock saß mir trotzdem in den Gliedern und machte mich ein bißchen unsicher. Ich wich Vater nicht von der Seite, als wir unsere Sachen aus dem Jeep holten. Dabei malte ich mir aus, wie schön es wäre, in Delhi zu sein. Mama käme ins Zimmer und gäbe mir einen Gutenachtkuß.

Wir schleppten unsere Schlafsäcke vorbei an den böse aussehenden Statuen mit ihren starren Augen, ihren Schweineschnauzen und Armen, die wie Spinnenfüße aus ihren Leibern herausstachen. Wir mußten zweimal gehen, bevor wir uns wohnlich eingerichtet, die Falltür verrammelt und unser Fenster mit einer großen verrotteten Decke aus der Gebetshalle verdunkelt hatten.

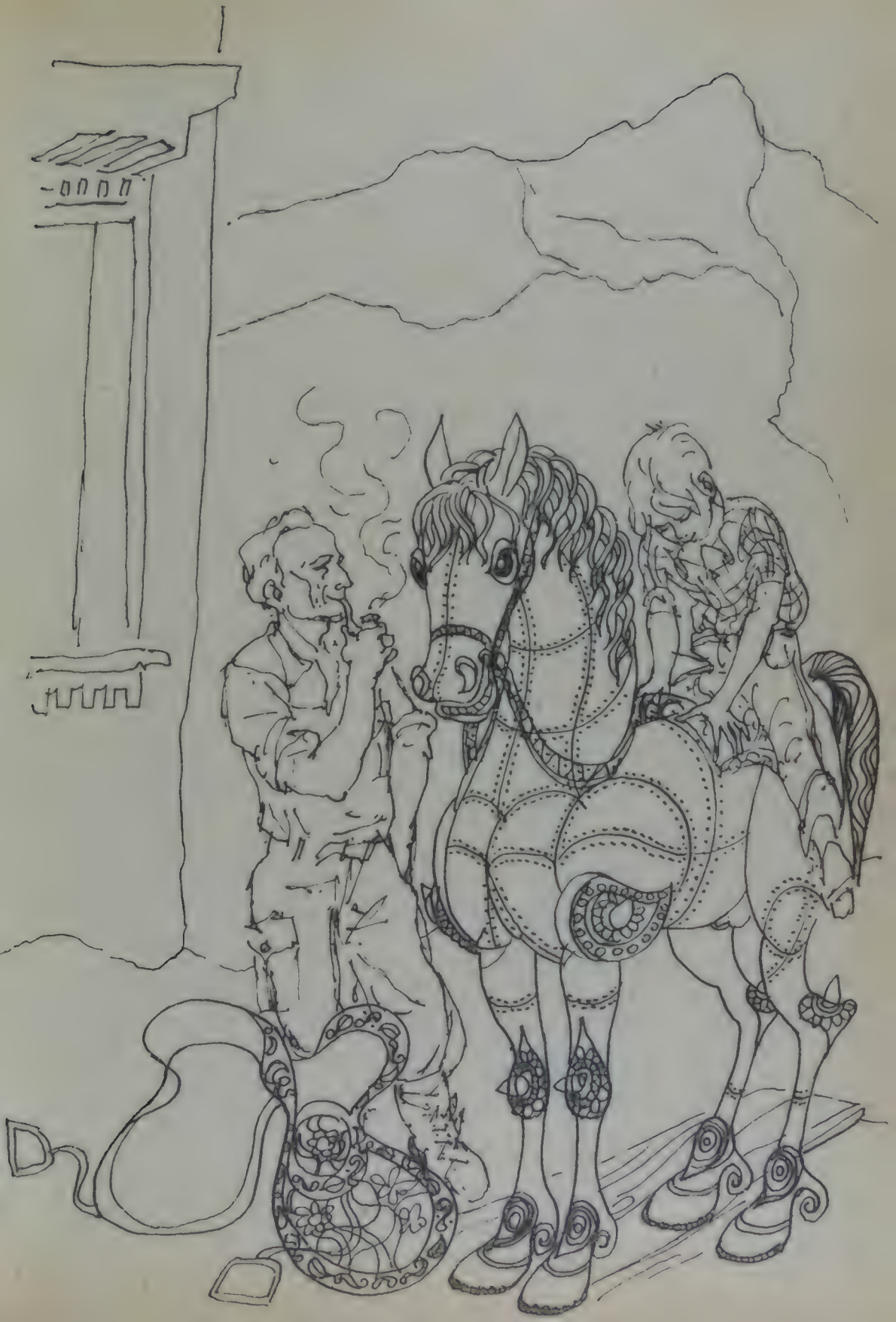
Es war pechschwarz. Wir schalteten unser Kofferradio ein und hörten die Mittagsnachrichten aus London, denn dort war heller Tag, und die Sonne schien.

Mein Vater kippte eine Büchse mit Schmorfleisch in den Topf, schmiß etwas Trockengemüse und eine Handvoll Kartoffelpulver dazu, und fertig war eine dicke, suppige Angelegenheit – äußerst zufriedenstellend. Vater sagte, es sei so etwas wie deutscher Eintopf. Mit diesem Essen im Bauch fragte ich mich, warum ich mich überhaupt gefürchtet hatte.

Nach dem Essen absolvierten wir unsere tägliche „Hygienepflicht", wie Vater es nannte. Zum Waschen machten wir uns das Quellwasser zunutze, das über den Felsen tröpfelte und über das Dach in eine kleine Steinmulde geleitet wurde. Zuerst kamen wir dran und dann unsere Unterhosen und Socken. Meistens hängten wir sie über den Jeep, damit sie tagsüber trocknen konnten. Auf diese Weise wechselten wir täglich unsere Unterwäsche und die Strümpfe. Mein Vater meinte, das sei zwar immer wichtig, aber ein absolutes Muß auf anstrengenden Reisen. Man fühlt sich tatsächlich viel wohler.

Sobald sich der Wind gelegt hatte, herrschte Totenstille. Nur gelegentlich hörte man ein leichtes Knarren des Gebäudes.

Wenn die Sonne untergeht, wird es in einer Höhe von viertausend Metern schlagartig bitterkalt. Wir mummelten uns deswegen in unsere Pelzmäntel ein, bevor wir auf das Dach kletterten, um uns noch einmal umzugucken. Mein Vater rauchte seine letzte Pfeife vor dem Schlafengehen. Über uns hob sich die Milchstraße wie ein weißes Band vom Himmel ab, und alle Sterne erschienen uns zweimal so groß. Sie leuchteten viel heller, als wenn man sie von unten, dicht über dem Meeresspiegel, betrachtet.



Unter uns war alles stockfinster. Nicht einmal unseren Jeep konnten wir erkennen. Im Inneren dieser Felswände herrschte eine Ruhe und ein Friede, so tief, wie ich es nie für möglich gehalten hatte. Absolute Ruhe, kein Baum rauschte, nicht einmal ein Grashalm bewegte sich, und alles, was ich hören konnte, war mein eigener Atem und mein eigener Herzschlag.

Am nächsten Morgen besorgten wir uns zwei lange Bretter aus dem Lamakloster, schnitzten mit dem Messer drei Rollklötzer und rückten das Pferd allmählich nach draußen in den Sonnenschein. Nachdem wir den Sattel abgenommen hatten, entdeckten wir, daß ein großer Rückenabschnitt eine Art Futteral darstellte, mit einer schmalen Kerbe ringsherum und einem Griff. Als wir den Deckel hochhoben, gab es einen Knacks. Da der Deckel an Scharnieren hing, konnten wir ohne weiteres hineinblicken. Wenigstens Vater; ich war zu klein.

„Das ist ein Fund", sagte er. Ich stellte mir schon vor, es sei voller Schätze, weil im Lamakloster weiter nichts war als diese Statuen. Vater half mir hoch, und schon saß ich auf dem Rükken des Pferdes und spähte hinein. Aber ich sah nur eine Menge Zahnräder und eine große Metallfeder.

„Sieh dir bloß diese Zahnräder an, handgemacht, Jack", sagte Vater, „die sind mehr als hundert Jahre alt. Womöglich sogar zweihundert. Und die Feder!"

Die Feder war gewaltig, wie eine ungeheure große Uhrfeder, die um die Hauptwelle läuft. Vater nahm die Kurbel und setzte sie auf den Wellenzapfen. Aber sie ließ sich nicht drehen. Wir holten uns daher die große Ölkanne aus dem Jeep und ölten alles sorgfältig durch. Danach versuchte Vater erneut die Kurbel zu drehen. Und diesmal bewegte sie sich.

Von der Vorderfront des Pferdes ertönte plötzlich ein merkwürdiges Pfeifen. Keine richtige Stimme, aber auch keine

Pferdelaute. Es hörte sich an wie Worte aus einer fremden Sprache. „Es ist Mandarin-Chinesisch", sagte mein Vater, „verdammt dem Peking-Dialekt ähnlich." Er hatte nämlich in seiner Jugend einige Jahre in Peking gearbeitet. Als er die Kurbel weiterdrehte, gab es plötzlich einen lauten Knacks. Danach war ein Klirren zu hören, das langsam in Vibrieren überging. „Feder gebrochen", keuchte Vater. „Aber es ist noch genug Widerstand da, sie kann noch ein bißchen Arbeit leisten. Versuch du zu drehen, Jack, während ich zuhöre." Er zog sein Notizbuch hervor, und ich legte mich mit meinem ganzen Gewicht auf die Kurbel. Sie ließ sich nur sehr langsam drehen. Vorne, im Kopf des Pferdes, begann es wieder zu schwirren, und danach kam die „Stimme" wieder. Mein Vater schrieb alles in sein Buch. Aber schon nach wenigen Sekunden, sobald das gebrochene Ende der Feder abglitt, kam das Geklirre wieder. „Mach weiter, Jack", sagte Vater, während er schrieb. Als die Feder zur Ruhe gekommen war, fing ich wieder an, die große Kurbel zu drehen. Dabei schnappte ich nach Luft vor Anstrengung, denn in dieser dünnen Atmosphäre in so großer Höhe bedeutet das Schwerarbeit. Auf Vaters Nase zeigten sich Schweißperlen, so aufgeregt war er.

„Das reicht", sagte er endlich, „du kannst jetzt aufhören."

„Kannst du es verstehen?"

„Das meiste, es ist ziemlich einfaches Chinesisch." Er streckte mir sein Notizbuch hin, und das ist, was er geschrieben hatte:

我叫 银蹄馬。我会说话。
我能走能跑。格拉吉
斯坦最强大的君主命

„Was heißt das, Vater?“

Er begann zu übersetzen: „Mein Name ist Ying t'i Ma, das heißt ‚Pferd mit Silberhufen‘“, erklärte mir Vater. „Ich kann sprechen. Ich kann gehen und laufen. Ich wurde gemacht auf Befehl des Mächtigsten Emir von Glazikstan als ein unterwürfiges Geschenk für den erhabensten mächtigsten Herrscher des Himmlischen Königreiches – das ist China“, sagte Vater – „als ein Zeichen des Beweises für die unzertrennbare Freundschaft zwischen unseren beiden großen Nationen. Ich bitte euch aufzusitzen und mich zu reiten.“

Wir blickten uns stumm in die Augen. Das einzige, was ich herausbrachte, war: „Manometer!“ Nicht gerade ein sehr geistreicher Kommentar.

„Wie, zum Teufel, kann es sprechen“, sagte mein Vater und fuchtelte mit seiner Taschenlampe innen im Pferdekopf herum; dabei schob er seinen eigenen so weit hinein wie möglich.

„Kleine Blasebälge“, rief er in einer durch das Metall gedämpften Stimme. „Das Uhrwerk ist verblüffend. Hab noch nie etwas Derartiges gesehen. Kopf und Beine werden durch Hebel bedient.“

Sein Kopf kam wieder zum Vorschein.

„Das ist die Entdeckung des Jahrhunderts. Bestimmt ein Vermögen wert. Wenn wir es doch bloß mit nach Hause nehmen könnten.“

Er versuchte wieder die Kurbel herumzudrehen. Diesmal rührte sich überhaupt nichts. Das Öl war zu dem gebrochenen Ende der Feder durchgesickert, und die Zahnräder faßten nicht mehr, sie knackten nur bei jeder Umdrehung.

„Können wir nicht zurückgehen und einen Lastwagen organisieren?“

„Was redest du da, nach der Propaganda, die man für unsere

Forschungsreise und um die Schneemenschen gemacht hat? Die halbe Welt würde uns nachschnüffeln, um herauszukriegen, was wir gefunden haben." Er schwieg eine Weile. „Aber vielleicht bleibt uns nichts anderes übrig. Doch nicht jetzt. Ich möchte bloß wissen ..."

Er stand lange da, auf einem Fleck, das Kinn in die Handfläche gestützt, und zog nachdenklich an seiner leeren Pfeife, schwang sich auf den Rumpf des Pferdes, studierte das Innere von allen Seiten und kletterte wieder herunter.

An der Art, wie er seine Augen zusammenkniff und vor sich hin nickte, während er sich die Pfeife stopfte, erkannte ich, daß in seinem Kopf irgendeine großartige Idee brodelte. Auf einmal, ohne etwas zu sagen, gab er sich einen Ruck und marschierte auf den Jeep zu. Ich folgte im Laufschritt, um ja nichts zu versäumen.

Er öffnete die Haube und guckte in jeden Winkel. Danach rieb er sich die Hände und zündete die Pfeife wieder an. Er gestikulierte mit den Händen in der Luft – er schien etwas auszumessen –, spähte erneut unter die Haube, setzte sich schließlich auf den Fahrersitz und brütete.

Mir blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten. Endlich! Er kletterte aus dem Jeep heraus, guckte noch mal unter die Haube, puffte mir gegen den Rücken und sagte: „Wir werden es versuchen, Jack. Wir werden es versuchen. Der Jeep ist hin – kaputt –, aber da drin ist ein tadelloser Starter, Batterien im Überfluß, ganz zu schweigen von dem Batterieladegerät. Weißt du, Jack, ich sage dir, es wird nicht einfach sein, vielleicht sogar unmöglich – aber wenn es uns gelänge, den Motor anstelle dieses altertümlichen Uhrwerks in das Pferd einzubauen, vielleicht brächten wir es zuwege, daß das Pferd zurücklaufen kann und etwas von unserer Ausrüstung trägt."

„Das ist eine Idee, einfach toll", rief ich aus. „Phantastisch!"

Ich tanzte um den Jeep herum und warf mich in Vaters Arme, um mich zu beruhigen. Doch plötzlich durchfuhr mich ein Gedanke. „Aber dann kann es doch jeder sehen, und ich dachte, das wolltest du gerade vermeiden?"

„Kommt drauf an", antwortete Vater grinsend. „Nach meinem Plan würden wir eine drahtlose Nachricht an Jim Grump" (das war sein Freund, der Reuterkorrespondent in New Delhi) „funken, und wenn du und ich mit dem Pferd durch die Berge nach unten marschieren, werden wir dort umringt werden von Blitzgeräten, Fotolinsen, surrenden Fernsehkameras und Mikrophonen, die man uns unter die Nase schiebt. Ich sage dir, Jack, es wäre der Knüller des Jahrhunderts, die Sensation für

alle Zeitungen – ganz unabhängig davon, wieviel das Pferd selbst wert sein mag."

„Waaaas", fragte ich enttäuscht, „du würdest es doch nicht etwa verkaufen?"

„Kommt auch drauf an, Jack. Aber noch sind wir nicht da. Wir wollen uns lieber an die Arbeit machen, als ungelegte Eier zählen."

Wenn Vater erst mal etwas anfängt, ist er nicht mehr zu halten. Im Handumdrehen kam die Werkzeugkiste zum Vorschein. Dann war er unter dem Jeep verschwunden und baute den Anlasser aus.

Viertes Kapitel

Mein Vater sagte, ich dürfte ihm helfen. Ich glaube, er meinte es sogar ehrlich damit. Aber worauf es hinauslief, war, Dinge vom Jeep zu holen, etwas zu halten, herumzustehen oder herumzuhocken, während er bis zu den Ellenbogen im Leib des Pferdes steckte!

Ich durfte ihn fluchen hören, wenn er sich auf die Finger schlug oder wenn sonst irgend etwas schiefging.

Manchmal warf er die Werkzeuge weg, zündete sich seine Pfeife an und sagte, er glaube, es sei unmöglich. Zum Beispiel hätten die Kunsthandwerker das Pferd rund um den Uhrwerkmotor zusammengebaut, statt den Motor in das Pferd einzupassen, erklärte er mir. Daher hätte er eine Menge Extra-Scherereien. Er mußte das Fahrgestell des Anhängers auseinandernehmen und Träger einbauen, um den altertümlichen Mechanismus herauszuholen und verankern zu können. Und mir halste man natürlich die langweiligsten Aufträge auf, wie zum Beispiel L-Profile zu schneiden und zu bohren.

Eines Tages gingen wir auf die Jagd, um unsere Reserven zu schonen, wie mein Vater es ausdrückte. Aber ich glaube eher, weil er mit seiner Arbeit an einem toten Punkt angelangt war. Wir schossen eine Gazelle, häuteten sie und hängten sie in den Schatten. Danach übernahm ich die Kocherei. Das machte das Leben wenigstens etwas interessanter, obwohl ich nicht allzu gut kochen konnte. Gewöhnlich gab es Koteletts zum Frühstück, Steaks zum Abendbrot und manchmal Schmorfleisch, sehr langsam auf schwelendem Yakdungfeuer zubereitet.

Als wir die Gazelle verspeist hatten, oder zumindest die besten Stücke, sagte Vater, der mitten in einem aufregenden und komplizierten Arbeitsabschnitt steckte: „Warum versuchst du nicht, uns etwas Eßbares zu besorgen?"

Ich war sofort Feuer und Flamme. „Aber verlier unser Tal nicht aus den Augen", fügte er hinzu.

Ich nahm mein Gewehr und stiefelte los, von unserem Tal in das nächste. Ich fühlte mich ziemlich verlassen, als ich so dastand in der weiten Ebene. Von einem Paß zum anderen waren es mindestens drei Meilen. Die weite Fläche, eben wie ein Billardtisch, war über und über mit hartem Gras, Mini-Edelweiß und winzigen Blumen bedeckt. Diese verkümmerten Abbilder allgemein bekannter Blumen, wie es zum Beispiel das Vergißmeinnicht ist, besaßen Blüten von der Größe eines Sandkorns. Alle diese weiten Ebenen sind ehemalige Seebetten, und diese war nach Aussage unserer Instrumente fast fünftausend Meter hoch. Sie war ringsherum von Bergen umgeben, die einem in dieser Höhe ziemlich klein erschienen. Höchstens achthundert bis tausend Meter höher als die Stelle, wo ich stand. Aber sie hatten natürlich Gipfel, die waren etwa siebentausend Meter über dem Meeresspiegel. Ihre Spitzen waren nichts als

nackter Fels und Geröll. Kein Lüftchen regte sich. Und die Einsamkeit war so erdrückend, daß ich mir ausmalte, wie es sein müßte, als erster Mensch auf dem Mond zu landen. Jenseits dieser Berge sah ich die viel, viel höheren Gebirge, in denen

der Schnee niemals schmilzt. Sie glitzerten im ewigen Schnee und Eis, für immer weiß und still. Wahrscheinlich hatte sie noch nie ein Mensch betreten, die Schneemenschen natürlich ausgenommen.

Wir waren fast schwarz gebrannt von der Sonne, deren Strahlen voller Kraft durch die dünne Luft auf uns herniederprallten. Die Haut auf meiner Nase hatte sich so oft geschält, daß sie blutete. Um sie zu schützen, blieb mir nichts weiter übrig, als sie mit kleinen Papierfetzen zu bepflastern. Aber sobald wir in den Schatten überwechselten, schnitt die kalte Luft wie eine Klinge, und wir mußten eilig in unsere Schaffelljacken schlüpfen.

Inzwischen hatte sich mein Körper an die Höhenluft gewöhnt. Ich konnte jetzt genauso schnell rennen und klettern wie unten, auf dem flachen Land. Vater meinte, ich sei viel besser dran als er, weil ich jünger war und mich schneller anpassen konnte. Und dabei war ich dauernd hungrig.

Ich wollte für mein Leben gern das andere Ende der Ebene sehen. Leise pirschte ich mich, immer am unteren Ende des Bergfußes entlang, in weitem Bogen vorwärts. Dabei suchten meine Augen die Felswände nach Höhlen ab, denn in ihnen konnten sich Schneeleoparden verbergen, und die sind sehr gefährlich. Es dauerte eine Ewigkeit.

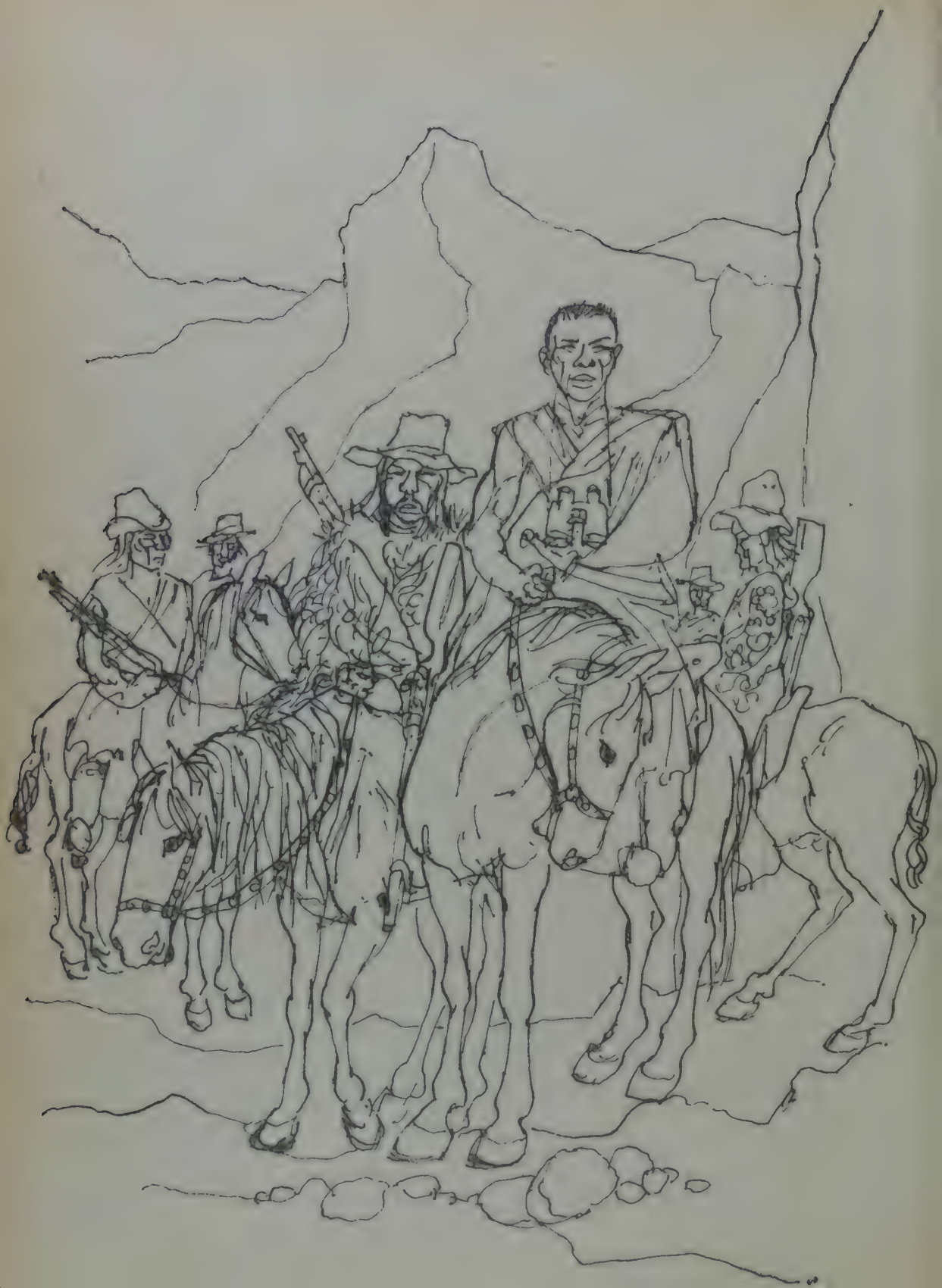
Endlich hatte ich den Paß erreicht, der am Talende die Felswand durchschnitt. Jeden Augenblick mußte die lang ersehnte Stelle kommen, die dem Auge eine völlig neue Landschaft erschließt. Da hörte ich ein lautes Getrappel, und plötzlich sprang ein Hirsch in vollem Galopp auf mich zu, wich zur Seite und rannte zwischen den Felsen entlang und entschwand meinen Augen. Er hatte ein verkrüppeltes Geweih. Ich duckte mich hinter einem Felsen und versuchte, das Tier zu erspähen, das

sich irgendwo unten sehr ruhig verhielt. In dem Moment, als ich hinter dem Felsen hervorkroch, um es aufzuspüren, schoß mir ein Gedanke durch den Kopf. Warum war das Tier so gerast? Es schien erschreckt worden zu sein. Und sofort dachte ich an Schneeleoparden oder Wölfe.

Aber es geschah nichts. Ich war gerade drauf und dran, den Hirsch anzupirschen, da drang ein Geräusch aus derselben Richtung, aus der das Tier gekommen war, an mein Ohr. Es war ein sehr mattes Geräusch, aber hörbar in der tiefen Stille. Während ich ängstlich horchte, den Finger am Abzug, drang das Klapp-Klapp von Pferdehufen, die auf den felsigen Boden des Passes aufschlugen, an mein Ohr.

Pferde, also Menschen . . . Das war beruhigend. Ich hatte an gefährliche wilde Tiere gedacht. Eine Sekunde später kam auch schon der erste Reiter um die Ecke und einen Augenblick später der zweite, danach der dritte. Es waren sieben. Alle saßen auf herrlichen Tieren, deren breitgewölbte Brustkörbe genügend Atemraum hatten, um einen Mann zu tragen und dabei gleichzeitig ein paar schwierige Meilen zu galoppieren. Und das in dieser Höhe! In meiner Erleichterung wäre ich am liebsten herausgesprungen und auf sie zugeeilt. Dann dachte ich an meinen Vater und an das Bronzepferd. Er würde bestimmt schrecklich böse sein, wenn irgend etwas rauskäme, bevor er fertig war. Was hat ein abendländischer Junge hier ganz allein zu suchen, würden sie fragen. Ich käme nicht umhin, meinen Vater zu erwähnen. Und man stelle sich vor, sie wollten ihn womöglich besuchen.

Unentschlossen blieb ich, wo ich war. In einer Gruppe zusammengedrängt, hielten sie, gleich nachdem sie den Paß durchquert hatten, an. Als ich sah, was das für eine schurkische Bande war, kauerte ich mich noch enger zusammen und dankte



meinem guten Stern, daß mein erstes Gefühl nicht die Oberhand gewonnen hatte.

Im Himalaja-Gebirge, wo außer Leibeigenen und Sklaven jedermann ein Pferd reitet, gewöhnt man sich an finster aussehende Gestalten. Sie sind meist in Schaffell und Handgewebtes eingehüllt, Gewehre über der Schulter und kurze Schwerter über dem Bauch. Sie reiten wie der Teufel, so als ob sie auf dem Pferderücken geboren wären.

Aber es umgab sie eine üble Luft. Der Mann, der an ihrer Spitze ritt, war wie ein Mönch gekleidet, eingehüllt in das weinrote wollene Tuch der Lamaklöster. Wie üblich war ein Arm – kräftig und sehr dreckig – bis zur Schulter entblößt.

Die Haare auf seinem Kopf stachen hervor wie die Stacheln eines Igels. Sie hatten auch etwa die gleiche Länge. Darunter verbarg sich ein grobes Gesicht, das offensichtlich Spuren von Schlägereien trug. Es sah sehr groß aus, mit hohen Backenknochen und Schlitzaugen, einer plattgedrückten Nase, dicken, fleischigen Lippen und einem sehr mürrischen Zug um den Mund. An den Backenknochen war sein Gesicht mit Ruß geschwärzt, genau wie das einiger Polizeimönche der großen Lamaklöster. Und wie diese trug er dicke Wattepolster unter seiner Toga, um seine Schultern extrem breit erscheinen zu lassen. Das alles verstärkte noch das ohnehin Schreckeneinflößende seiner Erscheinung. Aber selbst ohne diese Wattierung konnte man auf einen großen und kräftig gebauten Mann schließen. An einer Seite seines Sattelknopfes hing ein sehr gutes Gewehr und am Sattelende eine lange Mauser-Pistole in einer hölzernen Tasche. Auf der linken Seite baumelte ein viereckiger, mit Messing verzierter Eisenstab. Normalerweise wurde dieser nur von den sogenannten „kämpfenden Mönchen des Ordens vom Eisenstab" getragen. Das sind die meist-

gehaßten und gefürchtetsten unter den Mönchspolizisten der Lamaklöster.

Ich lag auf dem Boden und spähte durch ein Grasbüschel auf diese Gestalten. Der Mönch hob ein Fernglas von seiner Brust an die Augen. So verharrte er lange, auf seinem schönen, kastanienbraunen Pferd sitzend, und suchte das ganze Tal und die Berge ringsherum ab.

Die anderen sechs verhielten sich ruhig. Einige zündeten sich eine Zigarette an, andere nahmen die übliche Mischung von Schnupftabak und Weihrauchasche zu sich. Die Asche mit ihrer heiligen Essenz war dazu bestimmt, die Sünde, Tabak zu benutzen, wieder aufzuheben.

Fromm mögen sie gewesen sein, doch sehr bedrohlich. Alle waren verschieden angezogen. Einer trug ein Schaffell nach innen, der andere nach außen. Einer hatte sich eine schmutzige, besudelte, einst sehr kostbare Seidenbrokatrobe über eine Steppjacke geworfen, ein anderer hatte etwas schwarzes Handgewebtes aus ungeblichener Yakwolle an und ein anderer ein Gewand aus wattierter Seide. Alle steckten sie in kniehohen Stiefeln aus Leder oder handgewebter Wolle. Ihre verwegenen Hüte waren aus Pelz. Sie trugen langes geflochtenes Haar, das den einen über die Ohren herunterhing, den anderen um den Kopf gewunden war.

Ihre Pferde und Waffen waren genauso gut – oder fast so gut – wie die des Mönchs. Die meisten schienen auch Pistolen bei sich zu tragen. In ihrem Verhalten lag etwas Verstohlenes, so als ob sie nicht gesehen sein wollten, selbst nicht in dieser gottverlassenen Gegend.

Meine Kehle wurde trocken vor Angst, als sich der Mönch plötzlich aus dem Sattel schwang und langsam, aber sicher, anscheinend mit einem Plan, auf den Felsen zukam, hinter dem

ich mich verbarg. Während ich nach meinem Gewehr griff, versuchte ich mich zu entscheiden, ob ich zuerst schießen oder schreien sollte. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ich fähig war, einen Menschen zu erschießen. Und immerhin hatte ich auch keinen Grund, ganz abgesehen von meiner unbestätigten Annahme, es handele sich um Schurken. Ich atmete ziemlich schnell, als sich der Mönch näherte. Er aber hob nur seine Röcke hoch und hockte sich nieder, um sein Geschäft zu erledigen. Während die anderen warteten, rauchten oder eine Prise Schnupftabak nahmen und ganz offensichtlich über den Mönch spöttelten. Er erhob sich, und danach ritten sie alle hinunter ins Tal, genau in Richtung unseres kleinen Lamaklosters.

Ich rührte mich nicht von der Stelle, denn ich besaß einen heillosen Respekt vor dem Fernglas des Mönchs. Meine Augen verfolgten die Schurken so lange, bis ich mich vergewisserte, daß sie nicht die Absicht hatten, nach links in unser kleines Tal einzubiegen. Ihre Gestalten wurden allmählich kleiner und kleiner, und ich konnte sie kaum noch erkennen, als sie durch die Berge am anderen Ende des Tales davonzogen und schließlich völlig aus meiner Sicht entschwanden.

Mein Hirsch mit dem verkrüppelten Geweih war längst die Felsen emporgeklettert, während ich tatenlos dasaß und ihn beobachtete und nicht wagte, einen Schuß zu riskieren.

Nachdem ich eine ganze Weile verstreichen ließ, hastete ich an den Bergausläufern entlang in unser Tal zurück. Und dort saß mein Vater im Sonnenschein und rauchte seine Pfeife.

„Hast nichts zu essen mitgebracht, wie ich sehe", sagte er, um mich zu necken, und grinste. Aber dann mußte er meine Aufregung und Röte im Gesicht bemerkt haben. „Hee, hallo, alter Junge, was ist los?" fragte er.

Ich erzählte.

Er stellte ein paar Fragen, besonders über den Mönch. Und dann saß er da, rauchte seine Pfeife und starrte ernst vor sich hin.

„Das Ganze gefällt mir ganz und gar nicht, mein Freund", sagte Vater mit gerunzelter Stirn. „Es gefällt mir ganz und gar nicht. Ausgerechnet auf diese Leute müssen wir stoßen."

„Weißt du, wer sie sind?"

„Fürchte ja, und wenn du die Zeitungen lesen würdest, wüßtest du es auch. Dies ist eine Banditenbande, die gefürchtet ist von Assam bis Kashmir. Der Lama, den du gesehen hast, heißt Jaltsolin. Er ist ein ehemaliger Mönchspolizist, ein Mönch des kämpfenden Ordens vom Eisenstab aus dem Tashi-Lunpo-Kloster in Shigatse, dort, wo der Panschen Lama lebt. Vor ein paar Jahren hat er einen Abt ermordet und ist mit sehr viel Gold und Opium geflohen. Danach hat er eine Bande mit einigen der schlimmsten Meuchelmörder des Himalaja um sich geschart. Sie tauchen fortwährend in entlegenen Gegenden auf, überfallen Zugtier-Karawanen, rauben kleine Klöster aus, fallen in Städte ein und terrorisieren die Leute, während sie ihre Beute verkaufen. Es sind richtige Totschläger."

„Hm, aber sie sind weg", sagte ich, um mir selbst ein bißchen Mut zu machen.

„Hm!" Vater nickte. „Was mich beunruhigt, ist, daß sie überhaupt hier aufgetaucht sind. In einer der entlegensten Gegenden der Welt. Karawanen benutzen diesen Weg nicht. Das Gras ist schlecht, und Hirten ziehen deshalb auch nicht hierher. Ich nehme an, die Bande hat ihr Hauptquartier hier.

Und das wird uns die Suche nach den Schneemenschen nicht gerade erleichtern."

„Aber wenn die Banditen wirklich ihr Hauptlager in diesem

Gebiet haben, dann ist doch das ein Knüller, um den sich die Zeitungen reißen werden, stimmt's?"

Vater lachte und sagte, ich hätte das Zeug für einen Journalisten. Dann klapste er dem Bronzepferd eins aufs Hinterteil und sagte so ganz nebenbei, als ob es nichts Besonderes wäre: „Übrigens, Silberhuf kann laufen."

Ich starrte zuerst auf ihn und danach auf das Pferd, zu mehr war ich nicht fähig.

„Neinnnnn", sagte ich nach einer Weile.

Aus dem großen Loch im Rücken des Pferdes hingen zwei Drähte heraus, deren Enden in einem Schalter vom Armaturenbrett des Jeeps mündeten. Vater hielt den Schalter in der Hand und schaltete ein.

Und das Pferd fing an zu laufen.

Es war unheimlich, angsteinflößend, als das große grüne Pferd seine Beine hochhob und wieder auf den Boden setzte, eines nach dem anderen, ruckartig, genau so wie die kleinen Strichmännchen, die ich in die Ecke meiner Schulbücher zeichnete und die sich zu bewegen schienen, sobald ich die Seiten umschnellte. Wie Trickfilmzeichnungen.

Und zur gleichen Zeit fing es an zu sprechen, in dieser merkwürdigen, pfeifenden Stimme.

„Kleine Überraschung, was?" Vater konnte seinen Stolz nicht verbergen und schaltete wieder ab. Das Pferd stand still.

„Das wird ein Artikel, sage ich dir, der kann sich sehen lassen", sagte er, vergnügt über den Schock, den er mir verpaßt hatte. „Ein Artikel wird das, verlaß dich drauf. Im Augenblick ist das Ganze zwar noch ein bißchen unpraktisch. Aber wozu haben wir auf dem Jeepdach eine photoelektrische Batterie und dazu den neuen Transformator? Und ich hab noch so ein paar Ideen in petto. Ich sage dir, Jack, wenn es uns gelingt,

das Pferd zurückzutransportieren in die Zivilisation, sind wir gemachte Leute, das weiß ich genau. Aber jetzt hab ich erst mal einen Bärenhunger."

Bisher war kein Wort über meine Lippen gekommen. Es hatte mir die Sprache verschlagen, als ich das Pferd laufen sah. Aber jetzt fragte ich ihn, als er sich umwandte, um zum Tempel zu gehen: „Ist es nicht zu riskant, ihn hier die ganze Nacht alleine zu lassen?"

Mein Vater blickte sich um. „Was soll dabei riskant sein?"

„Jjja, er ...", ich war ein wenig verlegen. „Nimm an, er läuft über Nacht davon."

Mein Vater fing an zu lachen und kratzte sich am Kopf.

„Vielleicht hast du recht, Jack. Stell dir vor, der Tau würde Kurzschluß im Schalter verursachen. Ich werd doch lieber die Batterieleitungen abklemmen", sagte er.

Er lehnte sich in das Pferd hinein und zog die Kabel heraus. Während er es tat, hatte ich irgendwie das Gefühl, als ob sich das Pferd auf eine gewisse Art veränderte. Es erschien mir nicht mehr so „lebendig".

Fünftes Kapitel

Am nächsten Morgen war es noch stockdunkel, als mich jemand an der Schulter rüttelte. Mein Vater beugte sich über mich und sagte: „Steh auf, Morgenstunde hat Gold im Munde. Wir gehen aus."

Es war bitterkalt, mein Atem stand weiß in der Luft. Ich versuchte mich wieder in den Schlaf zu kuscheln. Aber Vater schüttelte mich ein zweites Mal und sagte, ich solle mich sputen.

„Brauchst dich jetzt nicht zu waschen, hat Zeit, bis wir zurück

sind. Bin unruhig wegen dieser Banditen. Stell dir vor, sie fänden die Stelle, wo wir mit dem Jeep steckengeblieben sind. Wer weiß, vielleicht suchen sie bereits die ganze Gegend nach uns ab. Wir müssen das herausfinden."

Als ich aus meinem Schlafsack herauskrabbelte, war mir nicht klar, ob ich vor Angst oder vor Kälte zitterte. Mein Vater trug seine beiden Gewehre bei sich, die Coltbüchse und seinen Karabiner, und ich mußte meine Coltbüchse und eine Menge Expreßpatronen mitnehmen. Jeder aß ein Stück Schokolade, und los ging's. Es war Vollmond, er stand ziemlich weit unten am Horizont. Und in der Luft lag bereits ein Schimmer der aufsteigenden Dämmerung. Alles war mit dickem Rauhreif bedeckt. Silberhuf glitzerte strahlend weiß in dem blaßblauen Mondlicht. Knirschenden Rauhreif unter den Füßen, durchkreuzten wir das kleine Tal. Hinter dem tiefen Purpur tauchte der erste mattrote Streifen auf, und als wir hinaustraten in das große Tal, erglühten die entfernten Schneeberge rosa. Am Talausgang hasteten wir eilig um die Ecke und hinauf auf den Paß. Als wir oben ankamen, begann es gerade zu dämmern. Daher versteckten wir uns an einer Stelle, von der aus wir das andere Tal übersehen konnten, und warteten. Im Tal selbst hatte niemand gezeltet. Aber die Banditen trugen kaum Gepäck bei sich, soweit ich mich erinnern konnte. Sie würden also zweifellos in Höhlen schlafen, falls sie überhaupt im Freien kampierten. Sobald wir alles deutlich erkennen konnten, stand fest, daß nirgendwo Pferde waren. So wanderten wir ins Tal hinein und folgten der Spur der Banditen, bis wir die Stelle erreichten, wo das mit dem Jeep passiert war. Aber die Schurken schienen Weg und Steg genau zu kennen. Sie hatten den Fluß an einer seichten Furt überquert, statt wie ich an der tiefen Stelle.

„Glück gehabt", sagte mein Vater und wanderte mit mir den Fluß entlang bis zu dem Punkt, wo er den Jeep zusammengeflickt hatte. Einige Spuren davon waren noch da, eine Öllache, kleine Metallreste und eine leere Plastbüchse. Wir beseitigten schnell alle Spuren. Auf dem Rückweg folgten wir unserem langen Schatten in Richtung Westen.

Plötzlich fühlte ich Vaters Hand auf meinem Arm und blieb stehen. Gelassen hob er sein Gewehr, sehr geschmeidig und langsam. Ich blickte in die gleiche Richtung, ohne etwas zu bemerken. Er stand eine Zeitlang wie ein Baum, seine Augen klebten förmlich am Zielfernrohr. Als er auf den Abzug drückte, nahm ich nicht einmal diese Bewegung wahr. Deswegen erschreckte mich der Schuß.

„Verdammt", hörte ich Vater sagen, und schon ertönte ein gräßliches Geräusch, ein Mittelding zwischen dem Knurren einer Katze und dem Krächzen einer elektrischen Säge. Und dann sah ich sie – eine riesengroße gesprenkelte Katze mit weißen Fellbüscheln an Ohren und Schnauze und mit gieriger Angriffslust in den Augen. Aus weitgeöffnetem rotem Rachen fauchte sie mich an. Ich war wie gelähmt vor Erstaunen und Unentschlossenheit.

Aber Vater trat vor mich, lud neu durch und schob eine lange Expreßpatrone in den Lauf. Seine Hände arbeiteten wie die eines Zauberers. Im Bruchteil einer Sekunde zielte er und feuerte wieder, gerade als der Schneeleopard an dem rauhen Gras hochsprang und uns anging. Das Tier fiel auch beim zweiten Schuß nicht zu Boden, und ich sah Vater zu dem Patronengurt greifen. Wir feuerten beide zur gleichen Zeit, gerade in dem Moment, in dem die Katze sprang und Vater und mich zu Boden warf. Mein Gewehr und der Leopard rollten über uns hinweg.

Mein Vater war als erster wieder auf den Beinen und stieß eine neue Patrone in den Lauf, bevor er auf das zuckende Tier losging. Aber es war schon tot – getötet, als es in die Höhe sprang –, entweder durch meinen oder durch seinen Schuß.

„Deiner Mutter erzählen wir lieber nichts von dieser Sache", sagte er und grinste erleichtert. „Sie würde dich bestimmt nie mehr mit mir spazierengehen lassen und schon gar nicht in den Zoo."

Dann tätschelte er meine Schulter und sagte: „Hast dich famos geschlagen, Jack. Ist gar nicht so einfach, die Nerven zu behalten, wenn ein gefährliches Tier direkt auf einen zukommt. Ich muß es mit meinem ersten Schuß verwundet haben, sonst hätte es uns niemals angegriffen. Ich war dumm. Ich schoß, ohne mein Ziel richtig erfaßt zu haben.

Aber laß es dir eine Lehre sein, mein Junge", fuhr er fort, „wenn so was passiert, ist deine einzige Rettung, stillzustehen, dich nicht von der Stelle zu rühren und pausenlos zu feuern. Ein angreifendes Tier ist durch Schüsse, die es nicht auf der Stelle töten, nicht zu halten. Es hängt daher sehr viel davon ab, daß du die Nerven behältst, die Waffe hintereinander lädst und schießt. Und vor allen Dingen, niemals laufen. Komm, sehen wir's uns an."

Es war ein prächtiges Tier. Sein Fell hätte zu Hause auf unserem Fußboden phantastisch ausgesehen. Aber wir ließen es liegen. Vater untersuchte das Fell und entdeckte vier Wunden. Das bedeutete, daß mein eigener Schuß vielleicht der entscheidende gewesen war, der, der uns gerettet hatte. Mir schwoll natürlich die Brust. Ich fragte meinen Vater: „Wenn das so wichtig ist, schnell zu schießen, warum haben wir dann keine Maschinenpistolen?"

Vater schmunzelte.

„Ich meine“, fuhr ich fort, „man braucht nur zu zielen und den Finger am Abzug zu halten. Und ein Expreßgewehr nachzuladen dauert so lange.“

„Da hast du recht, Jack“, sagte er, „die Kugeln sind viel schneller und schwerer, das ist der Unterschied. Damit kann man natürlich ein angreifendes Tier aufhalten. Und der Zweck, so eine große Waffe zu benutzen, ist, das Tier einfach fertigzumachen, denn in solchem Fall kann man nicht genau zielen. Hättest du nun aber mit einer Maschinenpistole auf den Leoparden wild drauflosgeschossen, während er rannte, wäre er mit größter Wahrscheinlichkeit verreckt ...“

Er hielt inne, und ich unterbrach ihn. „Das ist es ja, was ich meine."

„...letzten Endes", beendete Vater seinen Satz. „Aber du würdest mit größter Wahrscheinlichkeit zuerst ins Gras beißen. Danach würde sich der Leopard in wahnsinnigen Schmerzen winden und langsam krepieren, vielleicht an Wundbrand. Das Ganze wäre grausam gegenüber dem Tier und verhängnisvoll für dich", sagte er und schmunzelte. „Überhaupt, wenn du Tiere erschießt, egal ob für den Kochtopf oder als Selbstverteidigung, mußt du es weidgerecht tun."

Wie wir feststellten, hatte der Leopard gerade gefressen. Er hatte denselben Hirsch getötet, der vor den Banditen geflohen war, den mit dem verkrüppelten Geweih, und gerade hatte er begonnen, ihn zu verspeisen. Wir schleppten soviel wir nur konnten mit zurück von dem noch warmen Wildbret, ohne Vaters Lieblingsgericht, die Leber, zu vergessen. Als wir zurückkamen, begann die Sonne gerade das kleine Tal mit den steilen Wänden zu erwärmen. Nach dem Frühstück machte sich Vater sofort wieder an dem Pferd zu schaffen. Er schuftete tagelang vom ersten Lichtstrahl, bis es zu dunkel war, um weiterzumachen. Ich versuchte zwar zu begreifen, was er tat, aber es ging einfach über meinen Verstand. Er hatte fast alles aus dem Jeep ausgebaut, das kleine Elektronengehirn, die winzigen Radar- und Fotozellen, die Batterien und den photoelektrischen Energiewandler mit seinen Tausenden von Zellen. Meist hockte er auf dem Fußboden oder oben auf dem Pferd, von dem ganzen Krimskrams umgeben, und schnitt, montierte ein, lötete, und nicht gerade selten fluchte er. Ich langweilte mich natürlich schrecklich. Aber er wollte keine Minute vergeuden und mir womöglich jeden Handgriff erklären, gerade wenn er wie besessen bei der Arbeit war.

Als ich ihn fragte, warum er sich soviel Mühe machte, da das Pferd ohnehin laufen könne, antwortete er: „Dies Tier ist eine Art Spielzeug, es ist gebaut, um sich auf ebener Erde vorwärts zu bewegen. Und das nützt uns herzlich wenig hier auf diesem felsigen Boden mitten in den Bergen."

Langsam, aber sicher verschwand die gesamte Ausrüstung im Bauch des Pferdes. Und eines Mittags eröffnete Vater mir, er sei fast fertig. „Da ist sowieso kein Platz mehr, nicht mal für eine Stecknadel. Silberhuf ist vollgestopft mit Transistorgeräten, einem Elektronenhirn, Speicherbatterien, Radar- und Fotozellen, einem Tonbandgerät und einer Sende- und Empfangsanlage."

Er klapste dem Pferd eins hintendrauf.

„Meine größte Angst ist, ob die alten Bronzegetriebe dem ganzen Trubel gewachsen sind."

„Morgen werd ich es testen, bevor ich alles anschließe, und inzwischen kann es noch mal voll aufgeladen werden."

Er schuftete am nächsten Tag wie ein Irrer. Er testete alles und prüfte jeden Anschluß. Es war schon dunkel, als er endlich fertig war. Und zur Sicherheit klemmte er die Hauptleitung ab.

Silberhuf stand mit gewölbtem Nacken und geblähten Nüstern da. Er sah sehr stolz aus. Wenn die Sonne in seine Topasaugen schien, sah man hinter dem einen die winzige Radarantenne und hinter dem anderen die Honigwabe der Fotozelle.

Vater schlief hundsmiserabel, denn am nächsten Tag sollte seine große Stunde schlagen, in der sich entscheiden würde, ob er seine Zeit verplempert hatte oder nicht.

Wir waren beide ganz früh auf den Beinen. Silberhuf war mit dickem glitzerndem Rauhreif bedeckt. Er war wunderschön

anzusehen. Die Gelenke in seinem Körper waren so ausgeklügelt angebracht, besonders an seinem gewölbten Nacken, daß man sie kaum bemerkte. In einem Augenblick, an dem Vater an einem toten Punkt angekommen war, hatte er Silberhufs Hufe geputzt. Jetzt funkelten sie matt durch den Rauhreif.

Ich stellte draußen den Kocher auf und machte das Frühstück, während Vater, nervös bis zum äußersten, die Kabel wieder anschloß und alles startklar machte.

„Jetzt frühstücken wir erst mal in aller Ruhe, Jack. Und dann, wenn die Sonne aufgeht und alles ein bißchen erwärmt hat, ist der große Augenblick da."

Dann schwärmte er wieder davon, wie wunderbar es sein würde, wenn wir dieses antike Bronzepferd nach London, Paris und New York bringen könnten.

Wer weiß, vielleicht könnten wir es sogar in Moskau zur Schau stellen. Zuerst kämen all die Zeitungsartikel dran, und dann würde er ein Buch schreiben. Es würde natürlich ein Bestseller, und danach würde Silberhuf im Fernsehen und in Filmen auftreten.

„Aber das sind natürlich nur die großen Rosinen im Kuchen, Jack", murmelte er berauscht.

„Aber danach, und zwar jahrelang, kann das Pferd auf Tournee gehen, durch die ganze Welt. Ein schreitendes Pferd, zweihundert Jahre alt. Wer würde kein Geld ausgeben, um das zu sehen?"

Ich lauschte Vaters Worten, und dabei blickte ich Silberhuf an. Der Rauhreif an seinem edlen Kopf begann zu schmelzen, und während ich ihn beobachtete, sickerten ein paar glitzernde Tropfen herunter und sammelten sich in den Ecken seiner Topasaugen.

Sie sahen aus wie Tränen.

Sechstes Kapitel

Es sei weiter nichts mehr zu tun, sagte Vater, als den positiven Pol an der Brust des Pferdes zu erden, dann würde die ganze Anlage funktionieren. Silberhuf stand majestätisch da in seiner türkisgrünen Patina, und das Licht funkelte aus Tausenden von Augen in dem photoelektrischen Energiewandler.

Ich hielt den Atem an, als die letzte Verbindung hergestellt war. Sobald der Motor anfing zu laufen, hörte ich ein schwaches Schwirren, nicht einmal so laut wie das Rauschen eines Tonbandes.

Doch es geschah nichts.

Vater grunzte. Er sah beunruhigt und verwirrt aus.

Er lief um das Pferd herum und sagte: „Der Motor läuft, es muß sich bewegen."

Dann versetzte er Silberhuf einen leichten Klaps aufs Hinterteil und redete ihm gut zu: „Na komm schon, alter Junge, warum fängst du nicht an zu laufen?"

Es war, als ob das Pferd ihn verstanden hätte. Plötzlich lief es los, ganz langsam und geradeaus, bis an das Ende der schrägen Auffahrt vor dem Kloster und dann den Abhang die Stufen hinunter.

Silberhuf marschierte ganz sicher nach unten und stolperte auch nicht bei den Stufen. Auf dem halben Weg wich er einem Felsvorsprung durch einen Bogen nach links aus und kehrte danach wieder auf den Weg zurück.

Mir blieb die Luft weg, und ein merkwürdiges Gefühl sprengte mir fast die Brust. Am liebsten hätte ich geschluchzt, gelacht und geheult, alles auf einmal.

Vater starrte mit offenem Mund, die Pfeife in der Hand, wie entgeistert auf das Pferd, als es unten angelangt war und jetzt

in das Tal hineinmarschierte. Es war schon fast in der Mitte, da kam Vater plötzlich wieder zur Besinnung und schrie: „Hee, Silberhuf, komm zurück."

Sofort schwenkte das Pferd um und kehrte zu uns zurück, jetzt im leichten Trab. Seine Hufe klirrten in dem lockeren Gesplitt, als er den Abhang hinauf schnurstracks auf uns zukam. Wir drückten uns beide gegen die Klosterwand, denn es hatte den Anschein, als ob er mitten in uns hineinlaufen würde. Aber er machte vor uns halt und schien uns mit seinen durchsichtigen Augen aus Rauchtopas auf Herz und Nieren zu prüfen.

Vater sprach mit ziemlich zittriger Stimme und einem verlegenen Lächeln, um sein Erstaunen zu verbergen: „Tja, Silberhuf, du hast deine Sache gut gemacht, viel besser, als ich zu hoffen wagte."

Dann redete das Pferd.

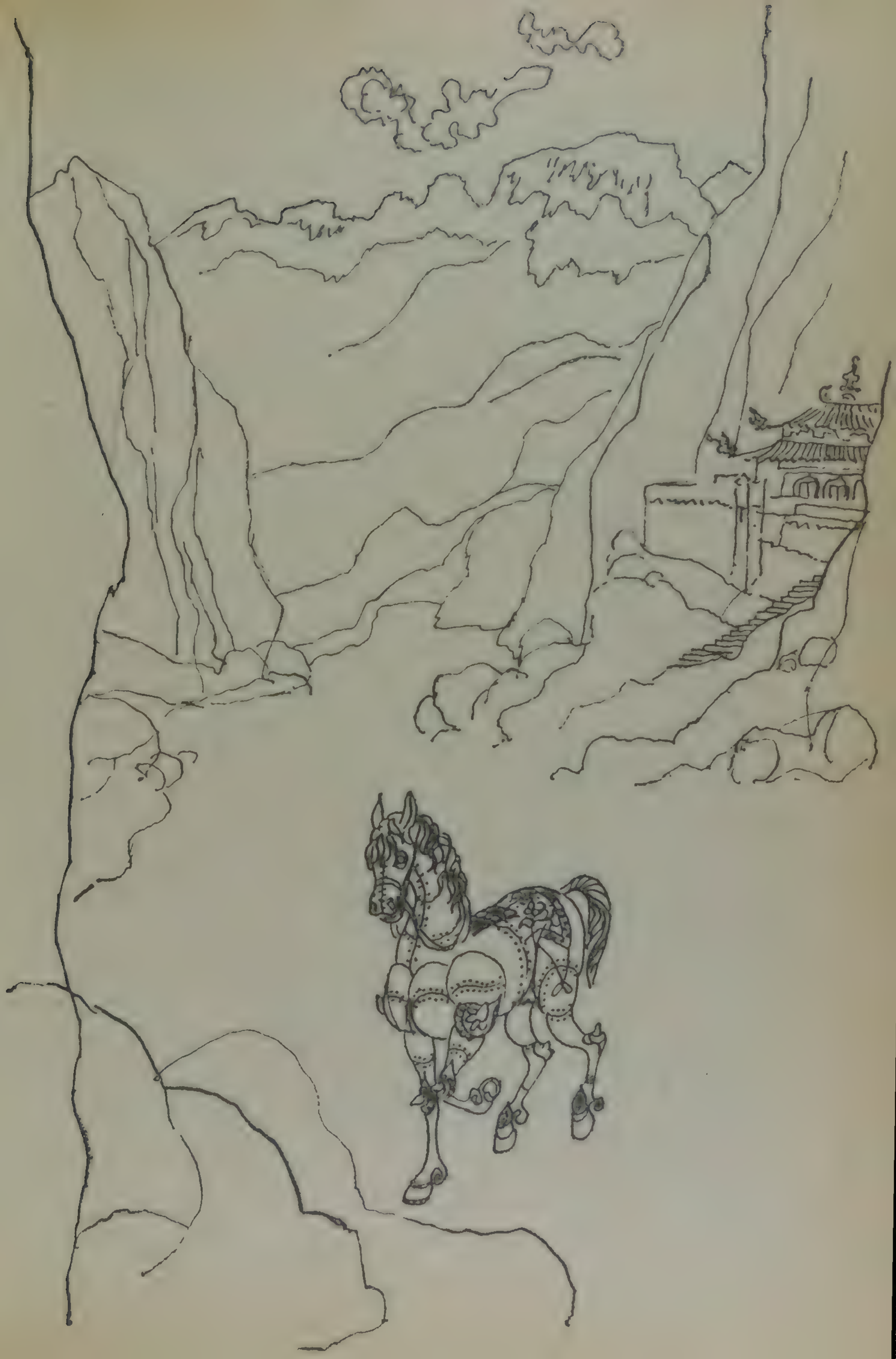
Es war eine eintönige Stimme ohne jede Betonung, ein bißchen blubberig, aber trotzdem deutlich. Genau so wie ein BBC-Sprecher.

In der Stimme lag ein leichtes Dröhnen. Ich glaube, das kam vom Widerhall in dem Metallkörper.

„Gestatten Sie mir, das Kompliment zu erwidern", sagte Silberhuf. „Sie sind ein zehntausendmal größerer Handwerker als mein alter Meister Hassan, der Schmied aus Damaskus, und jener war zu meiner Zeit bei weitem der größte."

Mein Vater sagte gar nichts. Und was mich betrifft, ich fühlte, wie ich Maulaffen feilhielt, und bestimmt machte ich Glotzaugen. Doch selbst wenn mein Leben davon abgehangen hätte, ich hätte mich weder bewegen noch sprechen können.

Silberhuf redete weiter mit dieser komischen, sanften Stimme, die, wie mir mein Vater später erklärte, zustande kam,



weil sein gesamter Wortschatz dem Elektronenhirn nüchtern, ohne jede Betonung eingegeben worden war.

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich meiner Dankbarkeit Ausdruck verleihen soll. Ich habe keine Vorstellung davon, wie lange ich in dieser Lagerhöhle zugebracht habe, aber es war äußerst langweilig, wie Sie sich vorstellen können. Jetzt sind Sie zu meiner Rettung erschienen, und ich hoffe, daß ich Ihnen das auf irgendeine Weise vergelten kann."

Vater ist immer sehr höflich und sagte sofort, ohne mit der Wimper zu zucken: „Aber nicht doch, nicht der Rede wert. Höchst interessant. Höchst interessant."

Danach hat er, glaub ich, gemerkt, was er für einen Unsinn zusammenschwafelte, und fuhr fort: „Aber ernsthaft, wie fühlt man sich so, angenehm?"

„Ich fühle mich wie neugeboren", sagte Silberhuf. „Wie Ihrer Aufmerksamkeit sicher nicht entgangen ist, war ich nur imstande, auf ebener Erde zu laufen, selbst bevor meine Feder brach. Außerdem lief ich jeden Augenblick Gefahr, überall anzustoßen. Dabei konnte ich höchstens ein paar Meter zurücklegen, und schon verließen mich meine Kräfte.

Ich wäre niemals in der Lage gewesen, das zu tun, was ich soeben vollbracht habe, bergauf und bergab zu gehen, mich umzudrehen, geschweige denn, gemächlich zu traben.

Und dann hat mir mein alter Meister Hassan natürlich nur diese wenigen Brocken Chinesisch einverleibt, die Sie bereits gehört haben, obwohl das damals als eine großartige Sache galt. Wirklich, es war außerordentlich wenig. Aber jetzt bin ich befähigt, meine Gefühle völlig zu offenbaren, das ist etwas, was ich niemals erwartet hätte.

Es ist wirklich wunderbar, wenn man in der Lage ist, sich vernünftig zu unterhalten."

Silberhuf machte eine Pause und fuhr höflich fort: „Aber ich spreche zuviel von mir. Ich habe den Eindruck, Sie sind nicht aus dieser Gegend. Ihrer Erscheinung nach gehören Sie weit eher zu jenen Kreisen, die gelegentlich zu des Kaisers Hof in Peking Zutritt erhielten. ‚Fremde Teufel und Hakennasen' wurden sie abwechselnd von den Chinesen bezeichnet."

„Da hast du recht", sagte mein Vater, „Yang Kweitzu und Ta Pitzu." Er lachte und fügte noch hinzu: „Das sind wir wirklich."

Dann erklärte er dem Pferd, wie es uns in das Kloster verschlagen hatte und die ganze Sache mit den verschiedenen Geräten, die er Silberhuf anstelle des altertümlichen Uhrwerks vom alten Hassan eingebaut hatte.

Silberhuf nickte. „Aber mein Motor läuft die ganze Zeit", sagte er. „Hat das seine Richtigkeit?"

„Oh, ja, weißt du, diese glänzende Hülle auf deinem Rükken" – Silberhuf schwenkte seinen anmutigen Hals nach hinten, um die Sache zu beäugen – „ist ein elektrischer Generator, der durch das Sonnenlicht aktiviert wird. Das ist das neuste Modell unter den photoelektrischen Energiewandlern, und solange es Licht gibt, wird es deine Batterien speisen. Bei hellem Mondschein kann er sogar nachts aufladen. Im Dunkeln dagegen würden seine Batterien innerhalb weniger Stunden erschöpft sein. Du solltest daher nachts deine Augen schließen. Dadurch wird ein kleiner Schalter tätig, und schon bleibt der Motor stehen, um Strom zu sparen. Sobald du sie wieder öffnest, schaltet er sich automatisch ein. Dieser Motor arbeitet bei konstanter Drehzahl, und die verschiedenen Daten, die von deiner Fotozelle, dem Radargerät, dem Stabilisator, der Sende- und Empfangsanlage und den anderen Geräten in dein Elektronengehirn eingespeichert wurden, wirken auf die Kupplun-

gen, die deine Beine steuern und ihre Geschwindigkeit von Fall zu Fall regeln."

„Höchst genial", Silberhuf nickte und schloß prompt seine Augen. Einen Augenblick später starb das Schwirren des Motors langsam ab.

Vater sah mich an. „Ich werd nicht mehr", sagte er, „absolut phänomenal."

Silberhuf öffnete ein Auge, und schon lief der Motor wieder an.

„Sehr merkwürdig", sagte Silberhuf, „mit geschlossenen Augen ist es mir unmöglich zu sprechen."

„Ganz recht", sagte mein Vater zu mir, „das ist nämlich genau so, als ob es schläft."

Mir gefiel dieses „es" ganz und gar nicht, aber ich sagte nichts dazu.

„Leute reden aber im Schlaf", behauptete ich.

Das war mein erstes Wort, seit das Pferd angefangen hatte zu laufen.

„Das sollten sie lieber bleiben lassen", Vater lachte, „sie verraten nur Geheimnisse."

Silberhuf wollte gerne ein Stück spazierengehen, um „etwas zu trainieren". Wir machten uns daher alle auf den Weg, vom kleinen Tal ins große. Seine Bewegungen wurden zusehends geschmeidiger, und es dauerte gar nicht lange, da begann er zu traben und danach zu galoppieren. Als er sich umdrehte und zu uns zurückkehrte, warf er seinen Kopf nach hinten, als ob es ihm gefiel, sein neues – ich konnte nur an ein Wort denken – „Leben".

Vater beobachtete ihn, um zu sehen, wie weit er laufen konnte. Daher marschierten wir mindestens eine Meile ins Tal und zurückzu über ziemlich rauhen Boden, rund um den Ge-

birgsfluß herum. Aber das Pferd zeigte keinerlei Anzeichen von Erschöpfung.

„Dieser neue Energiewandler ist wirklich toll", sagte Vater. „Kein Wunder, er ist für Raumfahrten konstruiert, sehr leistungsstark. Ich nehme an, er kann die Batterien bei Tageslicht ständig vollgeladen halten, auch wenn der Motor dauernd läuft."

„Kann er sehen?" fragte ich, denn ich betrachtete Silberhuf niemals als „es".

„Das hängt davon ab, was du unter sehen verstehst. Was wir sehen, ist in Wirklichkeit eine Widerspiegelung des Lichts, das auf die Netzhaut unserer Augen fällt und seitenverkehrt und um hundertachtzig Grad gedreht wird. Soweit uns bekannt ist, stimmt das mehr oder weniger mit dem überein, was wirklich existiert. Das, was Silberhuf sieht, ist ein Abbild, das dadurch entsteht, daß das Licht, welches in die Fotozelle des einen Auges einfällt, mit dem Radarimpuls aus dem anderen Auge vermischt wird. Theoretisch müßte es in der Lage sein, in der Dunkelheit genauso gut zu sehen wie im Hellen, aber wir müssen das erst noch überprüfen."

Einiges von diesen Dingen war mir einfach zu hoch, aber ich hielt wohlweislich den Mund, und Vater redete munter weiter: „Selbstverständlich, es besteht eine kleine Zeitdifferenz zwischen den Impulsen, die in das Elektronenhirn eingespeichert wurden, aber es ist eine weitaus kleinere Zeitspanne als die, die wir zwischen der Geschwindigkeit von Schall und Licht korrigieren müssen. Und natürlich ..."

Gerade in diesem Augenblick galoppierte Silberhuf mit einer Art Lauf-Galopp der mongolischen Pferde an uns vorbei. Danach riskierte er sogar einen Sprung über einen kleinen Felsbrocken, landete mit allen vieren im hochaufspritzenden

Kies und kam schlitternd zum Halten, bevor er sich zu uns umdrehte.

Er sah so aus, als sei er sehr mit sich zufrieden.

Aber mein Vater sah alles andere als zufrieden aus. „Ich glaube, du bleibst in Zukunft besser auf dem Gras, bis ich Zeit finde, ein paar Stahlplatten unter deinen Silberhufen zu be-

festigen. Wenn wir sie so lassen, sind sie völlig abgelaufen, bevor wir dich zurückbringen können."

Wir wanderten weiter, und Vater legte sich wieder mächtig ins Zeug, wie die Daten in Silberhufs Gehirn eingespeichert und innerhalb einer Sekunde verarbeitet werden, wie die Befehle zustande kommen für den Motor, die Kupplung, das Tonbandgerät und alles übrige.

„Weißt du, Jack", erklärte er mir, „ein Elektronengehirn ist kein richtiges Gehirn. Es kann nicht so denken wie wir. Es kann nur mit den eingespeicherten Daten operieren. Und selbst dann mußt du wissen, wie die richtigen Angaben eingespeichert werden. Es kann allerdings Probleme innerhalb von Minuten lösen, wozu ein Mensch vielleicht sein ganzes Leben braucht, um das auszuarbeiten. Und dennoch, es ist nur ein mechanischer Prozeß, und der Mensch wird immer der Meister bleiben."

Silberhuf trottete hinter uns im Gras her. Er war auffallend ruhig. Und als wir in den kleinen Hohlweg zu unserem Tal einbogen, fragte Vater: „Bist du müde, Silberhuf?"

„Nicht im geringsten, vielen Dank", antwortete das Pferd in diesem merkwürdigen widerhallenden Ton.

Siebentes Kapitel

Am nächsten Tag war das beste Wetter, was man im Himalaja antreffen kann, als wir aus unserem kleinen Tal aufbrachen und auf nordwestlichen Kurs drehten, den Schneebergen entgegen.

Mein Vater hatte einige mit Eisenspitzen beschlagene Platten hergestellt und sie unter die silbernen Hufe des Pferdes

geschraubt. Dadurch war Silberhuf sicher auf den Beinen und schonte seine echten Hufe. Er war über dem Rücken, dicht hinter dem Energiewandler, mit zwei von unseren Taschen behangen. Wir schleppten uns mit Rucksäcken, Seilen und Waffen – eine Ausrüstung, die gut und gerne ihre vierzig Pfund ausmachte und uns das Vorwärtskommen in der dünnen Luft erschwerte. Wir rechneten mit einer Woche. Früher würden wir die lange Kette der Schneeberge, die ja jenseits der unzähligen felsigen Bergketten in den Himmel ragten, nicht erreichen. Wenn wir eine Woche für den Rückweg einkalkulierten, hatten wir Vorräte, um mindestens eine Woche nach den Schneemenschen zu suchen. Hauptsächlich hatten wir Büchsenfleisch, Schokolade, Rosinen und ähnlich hochkonzentrierte Nahrungsmittel mit. Aber vielleicht würde uns etwas vor die Flinte laufen, was unsere Vorräte schonen könnte.

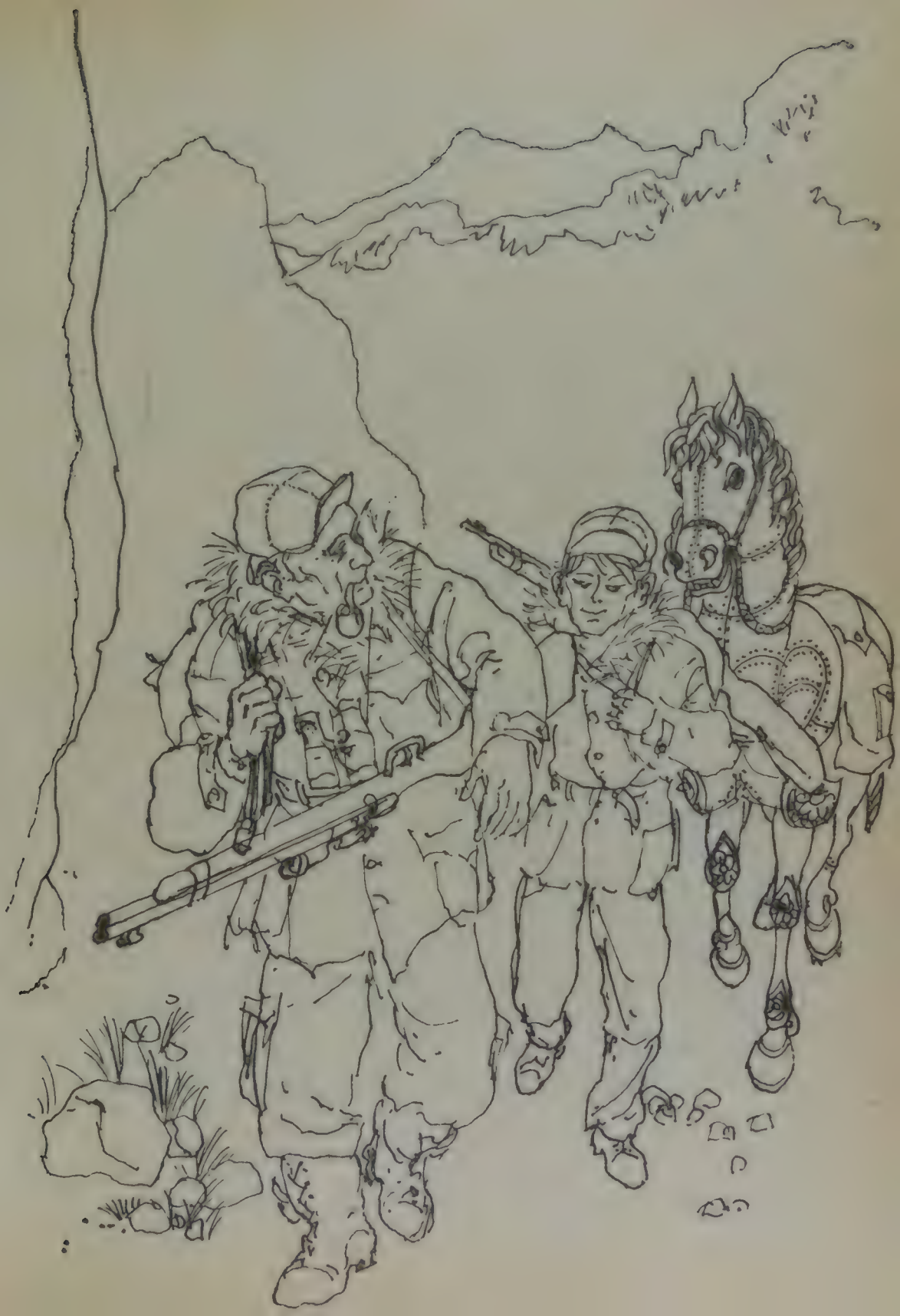
Jenseits des Passes, dort, wo ich die Banditen entdeckt hatte, erstreckte sich eine neue Ebene. Eine Zwillingsschwester von der, die wir gerade verlassen hatten. Nur viel größer. Nach rechts machte sie einen Bogen und entzog sich unserem Blick.

Wir befanden uns mitten in der offenen Ebene, als wir Rauch sahen. Aber wir blieben keine Sekunde lang stehen, nicht einmal, um uns das Ganze etwas genauer anzusehen.

„Zurück", flüsterte Vater, „sofort zurück."

Geschickt tapsten wir auf unseren eigenen Spuren zurück, bis wir den Rauch nicht mehr sahen. Vater führte uns nun in Richtung Norden auf die Bergausläufer zu. Wir sprachen kein Wort, sondern beeilten uns, aus der Ebene fortzukommen, um zwischen den Felsen unterzutauchen.

Sobald wir von der Bildfläche verschwunden waren, hielten wir Kriegsrat. Vater war, wie üblich, Vorsitzender und Hauptdiskussionsredner zugleich.



Er sagte, er würde brennend gerne wissen, was da drüben sei. Aber einen Zusammenstoß mit den Räubern wollte er auf keinen Fall riskieren. Wahrscheinlich würde es am besten sein, die Gebirge nördlich zu überqueren und einen Bogen um die Banditen zu machen.

Vater war zwar nicht sehr erbaut davon, denn der Umweg kostete uns mindestens einen ganzen Tag, wenn nicht mehr.

Doch dann warf Silberhuf ein: „Auf der Grundlage dessen, was Sie soeben gesagt haben, Herr ... Herr ..., Verzeihung, mir ist Ihr Name leider nicht bekannt ..."

„Norton", sagte mein Vater, „Mike Norton, entschuldige, ich vergaß, mich vorzustellen. Aber du mußt wissen, ich habe nicht alle Tage die Ehre, mit einem Pferd zu sprechen."

„Da gibt es nichts zu entschuldigen, Herr Norton", sagte das Pferd.

„Sag Mike zu mir. Und das hier ist Jack, Jack Norton natürlich, mein Sohn."

„Sehr erfreut, Sie kennenzulernen."

Dies ist wirklich das wohlerzogenste Pferd, das ich je gesehen habe, dachte ich, wenn es überhaupt zuvor eins gegeben hat.

„Ja", redete Silberhuf weiter. „Logischerweise erscheint es mir ratsamer, herauszufinden, wer den Rauch verursacht hat. Von jener Anhöhe dort könnte man das Tal übersehen, ohne selbst entdeckt zu werden."

„Hm", sagte Vater und blickte auf das Pferd und danach, mit einem leichten Grinsen im Auge, auf mich.

Dann ließ er sein ganzes Gepäck, außer dem Gewehr, auf den Boden gleiten und sagte: „O. K. Wartet hier. Ich geh mich mal umschauen."

Wir beobachteten ihn, bis er den Fels erreicht hatte und

umherspähte. Dann machte er einen Satz, winkte uns und verschwand jenseits des Felsrückens.

Als Silberhuf und ich den Fels erreichten, war es klar, woher der „Rauch" kam. Eine heiße Quelle! Und Vater war schon da und zog sich aus. Als wir ankamen, lag er ausgestreckt im heißen Wasser.

„Das erste Bad, seit wir von zu Hause weg sind", bemerkte er, „geh langsam hinein, es ist heiß."

Ich hatte zwar gehört, heiße Quellen kämen im Himalaja sehr häufig vor, aber dies war die erste, die wir antrafen. Ein ausgebranntes Yakdungfeuer deutete darauf hin, daß die Banditen hier wahrscheinlich kampiert hatten. Zentimeter um Zentimeter ließ ich mich ins Wasser sinken, bis es mir zum Halse ging. Ich fand ein hübsches Stückchen Schiefer zum Draufsetzen und paddelte fröhlich sitzend mit ausgestreckten Armen und Beinen. Und während wir dalagen und schwitzten, forderte Vater Silberhuf auf, uns etwas aus seinem Leben zu erzählen.

Silberhuf begann: „Ich wurde von einigen der besten Kunsthandwerker jener Zeit unter der Leitung des berühmten Waffenschmieds Mohammed Hassan gebaut.

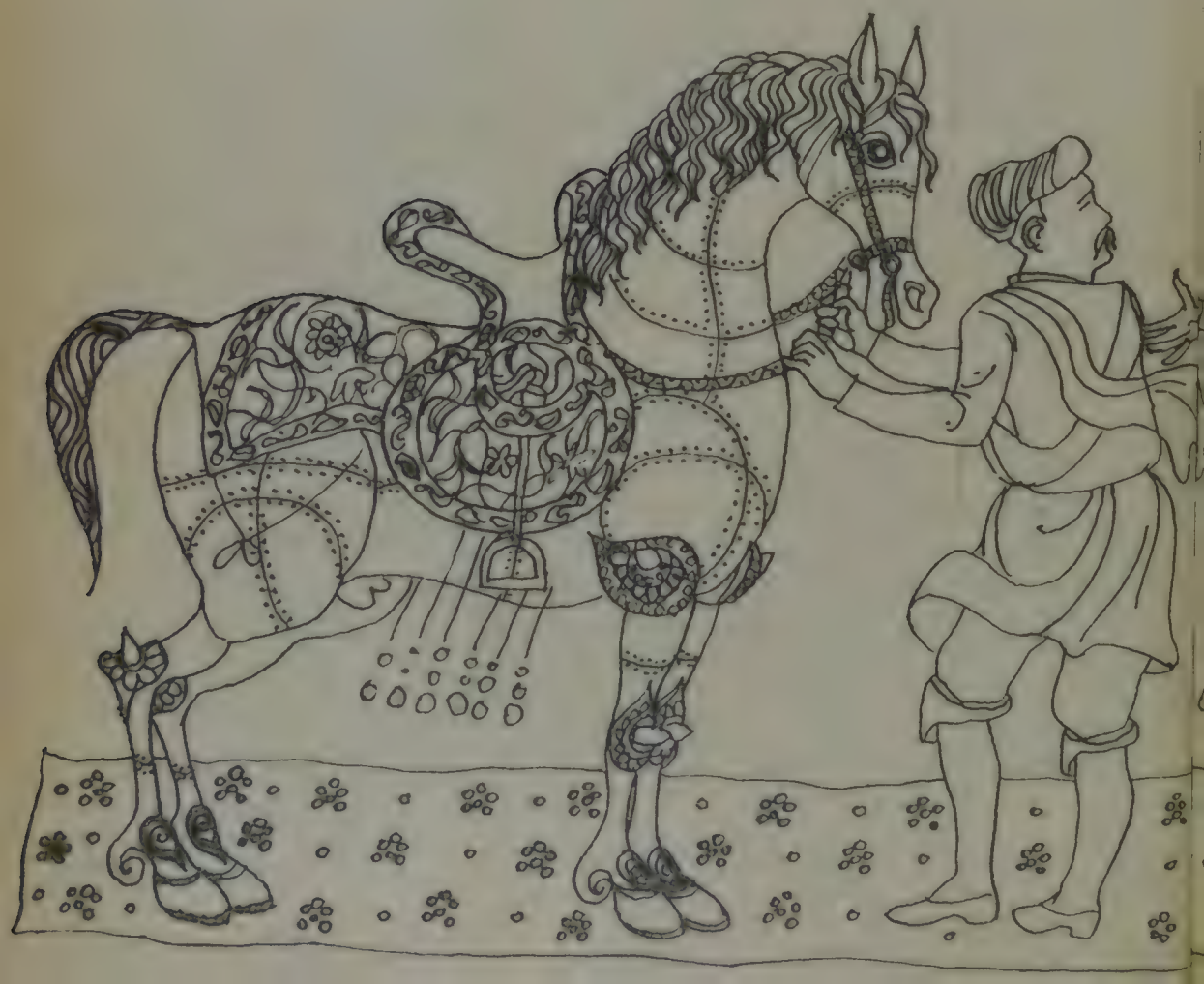
Wie Sie bereits erfuhren, geschah dies auf das Geheiß des Kaisers von Glazikstan. Es vergingen viele Jahre, bis ich fertig war, und noch eine weitere Zeitspanne, um mich nach Peking zu transportieren. Zu meinem Glück brauchte ich den ganzen Weg nicht zu Fuß zurückzulegen. Ich reiste in einem Wagen mit vielen Rädern, der von Sklaven gezogen wurde. Als ich in Peking ankam, machte man mich dem Kaiser Chien Lung als Geschenk zu eigen. Es war im Jahre Keng Chen – das bedeutet, das fünfundzwanzigste Jahr der Chien-Lung-Dynastie, das Jahr des Drachens."

Mein Vater zählte seine Finger. „Du meine Güte“, sagte er und streckte die Hände wieder unters Wasser. „Das war 1760. Soweit ich mich erinnere, regierte Chien Lung von 1736 bis 1796“, erklärte er mir.

„Das bedeutet, daß Silberhuf über zweihundert Jahre alt ist“, entgegnete ich, „und dabei rennt er quicklebendig herum, wie ein junges Kätzchen.“

„Vollkommen richtig“, sagte Silberhuf, „und ich habe mich noch nie so jung gefühlt.“

„Ich muß sagen, dein Mohammed Hassan hat erstklassiges Material verwendet. Deine Lager sind von bester Qualität.



Bronze und Stahl sind gut, aber Nylon ist besser. Ich werde dir später Lager aus Nylon verpassen."

„Woher wollen Sie wissen, daß Nylon besser ist?" fragte das Pferd.

„Hm", Vater grinste. „Ich nehme an, ich weiß es nicht, denn Nylon gibt es erst seit ungefähr dreißig Jahren. Aber es braucht nicht geschmiert zu werden und läßt sich leichter erneuern."

Silberhuf erzählte weiter: „Ein Mann, der so ausgezeichnet unterrichtet ist über die chinesische Geschichte wie Sie, Mike, wird wissen, daß die Herrschaft von Chien Lung berühmt war

für die feinen Bronzearbeiten. Was mich anbetrifft, so wurde ich als ein sehr grobes, wenig kunstvolles Wesen angesehen, ein Novum, eine Seltenheit, aber nicht mehr. Ich wurde verwahrt und anscheinend vergessen."

Silberhuf schnaubte. Er schien immer noch ein wenig verärgert zu sein über die Unfähigkeit von Chien Lung, ihn gebührend zu schätzen.

„Immerhin", sagte Vater, „nehme ich an, die Kaiser-Witwe hat dich zu schätzen gewußt. Sie besaß eine große Vorliebe für alle Arten von Uhrwerken."

„Meistens natürlich Gelumpe", stimmte Silberhuf zu. „Sie besaß wirklich einen schauderhaften Geschmack. Unter ihrer Herrschaft schickte man mich auf eine große Tournee durch das ganze Land. Und während ich ihr all die vielen Silberdollars einbrachte, die sie zum Aufbau der chinesischen Marine benötigte, lief ich mir meine Hauptfeder zuschanden."

Mein Vater lachte. „Was, du warst auch in dieses Geschäft verwickelt?"

Er drehte mir sein schweißbedecktes Gesicht zu, um mich aufzuklären. „Die Kaiser-Witwe, Tse-hsi wurde sie, glaub ich, genannt" – das Pferd nickte –, „nahm enorme Geldsummen ein, vielmehr ließ sie eintreiben, angeblich um die chinesische Marine aufzubauen. In Wirklichkeit aber wurde das Geld für den Wiederaufbau und den Ausbau dieses entsetzlichen Sommerpalastes in Peking ausgegeben. Als gewisse Konzession ließ sie für die Marine, die ohne Schiffe blieb, ein Boot aus Marmor am Rande des Sees erbauen."

„Kann ein Marmorboot schwimmen?" fragte ich.

„Wenn es richtig gemacht wird, wäre es möglich, aber dies war nichts als ein Bauwerk im Wasser, das einen Raddampfer vortäuschte. Einerlei, das geschah jedenfalls mit dem Geld."

„Was mich anbetrifft", sagte Silberhuf, „ich kehrte niemals von dieser Reise zurück. Auf dem Wege von Chengtu wurde unser Gefolge von Banditen überfallen, und ich wurde geraubt. Zuerst stellten sie mich auf eine flache Plattform mit Rädern. Aber später brachen die Räder, und dann mußte ich laufen. Wir folgten einer Yakspur. Ich wurde unentwegt aufgezogen, und zu guter Letzt brach meine Hauptfeder. Das alles geschah hier ganz in der Nähe."

„Die Räuber wollten mich nach Indien transportieren und mich dort verkaufen. Sie wagten es nicht, mich in China zu veräußern. Die Kaiser-Witwe hätte jeden hinrichten lassen, der mich gekauft hätte. Kurze Zeit darauf wurden die Räuber von einigen hiesigen Stammesangehörigen angegriffen. Die Räuber vertrieben sie, hatten aber selbst einige Todesopfer zu beklagen. Daher trugen sie mich mit Stangen unter meinem Bauch in dieses Lamakloster."

„Was war das hier, damals?" fragte mein Vater.

„Ein Nonnenkloster, ein kleines Nonnenkloster, das der Sagya-Sekte gehörte. Die Räuber überredeten die Nonnen, mich in ihren Vorratsraum tragen zu helfen, indem sie vorgaben, es handele sich um ein Geschenk an das Kloster. Danach überfielen sie die Nonnen heimtückisch, nahmen die jungen gefangen und verschleppten sie. Soweit mir bekannt ist, sind die alten Nonnen, die mit dem Leben davongekommen sind, weggezogen. Denn seither hat keine Menschenseele mehr den Abstellraum betreten. Bis zu jenem denkwürdigen Tag, an dem Sie erschienen."

Mein Vater richtete sich dampfend im Wasser auf und fing an, sich mit seinem Hemd abzutrocknen.

Er redete sich in Ekstase: „Das wird eine Story, eine tolle Geschichte. Das ist der Knüller des Jahrhunderts. Auf der Suche nach den Schneemenschen mit Chien Lungs Bronzepferd. Das wird ein Bestseller, Jack . . ., hardcover, paperback! Fernsehen, Filme, eine Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten, Ausstellungen. Du begleitest Silberhuf auf der Tournee, während ich das andere erledige, Schreiben und den ganzen anderen Kram. Schließlich braucht Silberhuf nichts weiter zu tun, als zu gehen und zu sprechen, und das Geld kommt von ganz alleine angerollt."

Er schlüpfte in seine Sachen, so als ob jede Minute gezählt sei. Aber bevor er mich an Land ließ, machte er eine Tonbandaufnahme von mir, als ich im Wasser stand und mit Silberhuf plauderte. Dann sagte er: „Zieh dich schnell an, Jack, damit wir weiterkommen."

Die nächsten sechs Tage waren alle gleich, mit Ausnahme, daß es allmählich immer mehr bergan ging. Zu Fuß auf dem Dach der Welt zu wandern hat den Vorteil, daß man seinem Körper genug Zeit läßt, um sich an die immer dünner werdende Luft zu gewöhnen. Im Auto dagegen, das oft am Tag bis zu dreihundert Kilometer zurücklegt – vorausgesetzt, der Weg ist einigermaßen –, fühlt man sich oft dem Ersticken nahe. Und nachts dröhnt einem das Herz in der Brust und in den Ohren. Zu Fuß geht's nur langsam bergauf, so daß sich schnell genug rote Blutkörperchen bilden können, um mit jedem Atemzug genügend Sauerstoff aufzunehmen.

Allmählich wurden die kleinen Steinhaufen immer seltener, die man im Himalaja findet und auf die vorüberkommende Reisende einen Stein werfen, um dadurch bei den Göttern eine glückliche Reise zu erheischen. Und schließlich verschwanden die Steinhaufen völlig, genau wie alle übrigen Zeichen von Leben.

Die Blumen wurden winziger, das Gras dünner, und dann war überhaupt keins mehr da. Fels, Steine und Flugsand, daraus bestand die ganze Landschaft.

Sobald das Eis und der Schnee an den tiefer liegenden Eisrändern zu schmelzen begannen, flossen weiter unten klare, grüne Bäche durch die Talgründe, durch den Sand und zwischen den Felsen hindurch. Wenn der Wind aus Nordwest wehte, spürten wir den eisigen Atem der schneebedeckten Gipfel. Einmal rasteten wir an einem heißen Mittag in der Nähe

eines versandeten Tümpels. Vater sagte, der sähe aus wie „Liebfrauenmilch".

Wir schwitzten, und das Wasser war sehr verlockend. Im Nu schlüpften wir daher aus unseren Kleidern. Aber das Wasser war eisig, kaum zu glauben. Es schnitt sich sofort in die Glieder ein, so daß man es tief bis auf die Knochen spürte. Mit Müh und Not tauchten wir einmal unter und rannten danach mit klappernden Zähnen sofort wieder raus.

Nachmittags kam gewöhnlich ein Wind auf und heulte durch die Täler. Dabei blies er soviel Sand vor sich her wie ein Sandstrahler.

Aber komischerweise schien der Wind niemals ganz bis auf den Boden zu gelangen. Wir fanden das erst heraus, als wir uns einmal bei Sturm auf die Erde legten und uns plötzlich in einem völlig windstillen Raum befanden. Aber das nutzte Silberhuf herzlich wenig. Weil wir schon einmal in solche Sandwehen geraten waren, hatte Vater Angst, der Flugsand könnte die grüne Patina von Silberhufs erhöhten Körperteilen abtragen und womöglich auch in die Maschinerie eindringen.

Wir deckten das Pferd daher mit unseren Schlafsäcken zu und gelangten selbst mit Müh und Not in den Windschatten. Nach diesem Erlebnis wurden wir viel vorsichtiger.

Obwohl Vater mir mehr als die Hälfte der Essenration zuschob, knurrte mein Magen andauernd. Entweder rasteten wir unter einem Felsvorsprung oder in einer Höhle, wo wir, geschützt vom Flugsand, unser kärgliches Mahl verzehrten. Da es weder Holz noch Gras zum Verbrennen gab, mußten wir sehr sparsam sein mit unserem kleinen Vorrat an festem Brennstoff. Wir spendierten ihn nur für den Buttertee. Ehrlich gesagt, kaltes Büchsenfleisch, ein bißchen Schiffszwieback und als Nachtisch eine Handvoll Rosinen oder Schokolade und

Vitamintabletten gehen einem wachsenden Twen auf die Dauer auf die Nerven. Langsam, aber sicher fing ich an von Mamas guter Küche zu träumen.

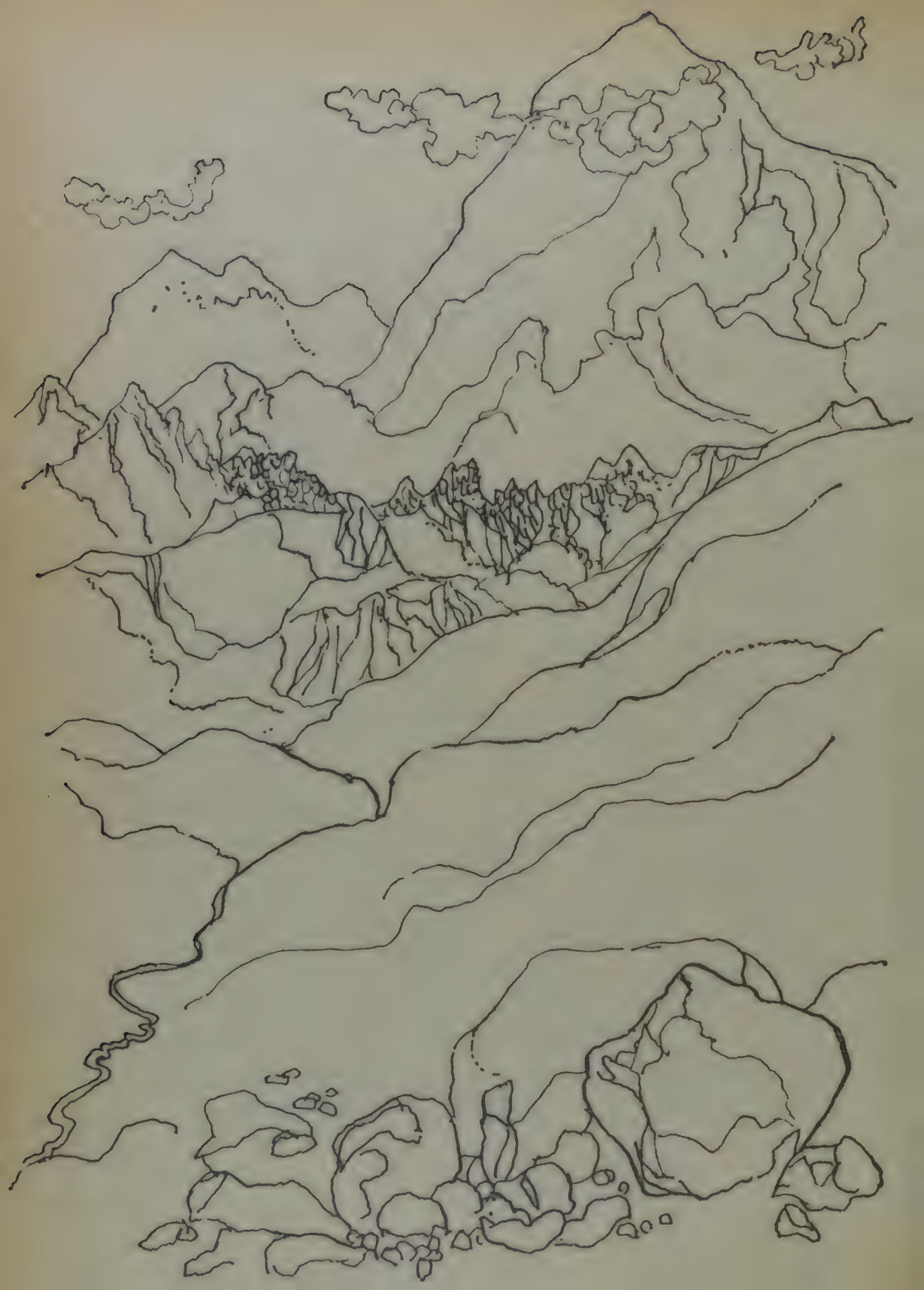
Bei Tagesanbruch erwachten wir kalt und steif in unseren mit Rauhreif überzogenen Schlafsäcken. Wir machten uns daher immer gleich auf die Socken; das ist das beste Mittel, ohne Feuer warm zu werden. Sobald die Sonne richtig aufgegangen war, rollten wir unsere Schlafsäcke auseinander und ließen sie austrocknen. Währenddessen frühstückten wir oder hielten einen Brunch – das heißt, wir machten Frühstück und Mittag zusammen. Öfter als zweimal am Tag wagten wir sowieso nicht zu essen.

Es gab nichts zu schießen, und selbst wenn, wie hätten wir das Fleisch zubereiten sollen? Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, wovon ein Jeti in dieser Einöde und Leere überhaupt leben sollte.

Es vergingen sechs Tage, vom Nonnenkloster aus gerechnet, bis der erste Bergriese der Schneekette hoch über uns im Himmel hing. Und überall, wo es Schatten gab, war es weiß, ganz reines Weiß. Hoch oben auf den Gipfeln schien die Sonne, daß sie blendete.

An jenem Abend waren wir völlig umgeben von Eis und Schnee. Silberhuf fiel das Bergsteigen viel leichter als uns, Kunststück, er brauchte ja auch nicht zu atmen.

Jene mit Eisenspitzen versehene Platten, die Vater ihm unter die Hufe geschraubt hatte, griffen ein wie Eishaken, während wir dagegen nur dickbesohlte Stiefel trugen. Wir verbrachten die Nacht unterhalb der Schneegrenze in einer Höhle. Vater entschloß sich, unsere Sachen hier zu stationieren und täglich von hier aus die Täler zu erforschen. Mir erschien das ein völlig aussichtsloses Unternehmen – alle diese Tausende



von Tälern, die wir aus der Ferne gesehen hatten, in Angriff zu nehmen. Ich war müde, und es reichte mir. Allerdings wagte ich nicht, es Vater einzugestehen. Aber zu diesem Zeitpunkt sehnte ich mich nach dem Komfort unseres alten verstaubten Klosters und nach einer handfesten warmen Mahlzeit.

Ein Tal nach dem anderen zu bewältigen, Tag für Tag, das war unser Programm. Und eins war genauso kalt und leer wie das andere. Schnee und Eis in jeder Form und sonst nichts – absolut nichts, weder eine Tierspur noch die eines Vogels. Ganz abgesehen davon, daß solche Spuren in wenigen Minuten unter den unentwegt vorwärts treibenden Eisnadeln verweht worden wären. So wie die Sonne uns das Gesicht abschälte, so zerstachen es die Eisnadeln. Wir pendelten ständig hin und her zwischen schneidender Kälte und glühender Hitze, sobald die Sonne schien. Und wenn sie es nicht tat, froren wir bis auf die Knochen wie die Schneider. Abends war ich so erledigt, daß ich kaum das fürchterliche Essen herunterwürgen konnte, obwohl ich einen Bärenhunger hatte. Es erschien alles umsonst und trostlos. Manchmal erzählte mir Vater von Situationen, in denen er in ebensolche, scheinbar sinnlose Abenteuer verstrickt worden war. Aber er hatte durchgehalten und war dafür am Ende mit einem weitaus größeren Erfolg belohnt worden, als er je zu hoffen gewagt hätte. Damals dachte ich, er erzählt mir das alles nur, um mir Mut zu machen, was es ohnehin nicht tat. Aber schließlich wurde mir klar, daß es diese Charaktereigenschaft war, die ihn so berühmt werden ließ in seinem Beruf. Er war leidenschaftlich, aber geduldig, beharrlich, vorsichtig und noch dazu zäh. Er ließ sich nicht unterkriegen, bevor er nicht alles Menschenmögliche versucht hatte. Es war eine Lehre für mich. Aber damals haßte ich es.

Während dieser öden Tour ging es aufs Wochenende zu,

und unsere Vorräte schrumpften bedenklich zusammen. Es war gegen Mittag, als die ganze Welt plötzlich von einer einzigen Wolke wie mit Brettern vernagelt zu sein schien. Und die Sicht war bis auf wenige Meter wie abgeschnitten – allerdings nur für uns, nicht für Silberhuf. Er bahnte uns den Weg mit seinem Radargerät, Vater an seiner Seite und ich als Nachhut. Und weiter ging's. Wir plagten uns durch verharschten Schnee und Pulverschneewehen hindurch, bis ich ganz plötzlich unerwartet gegen Silberhuf prallte.

„Was ist?" flüsterte mein Vater.

„Vor uns bewegt sich etwas", sagte Silberhuf, „es ist ungefähr dreihundert Meter von uns entfernt."

„Wie groß?"

„Größer als du. Etwa zwei Meter hoch. Es geht aufrecht und entfernt sich von uns, allerdings nicht sehr schnell. Vielleicht hat es uns gehört."

Es war totenstill, wir gingen daher weiter und tasteten im Pulverschnee vorsichtig nach festem Boden unter den Füßen, um nicht auszurutschen und Lärm zu machen.

„Es ist hinter einen Felsen oder etwas anderem verschwunden, vielleicht in eine Höhle", flüsterte Silberhuf.

„Macht nichts, laß uns weitergehen." Vaters Stimme war ziemlich erregt. „Bleib hinter mir, Jack."

Er hielt sein kleines Gewehr schußbereit, das mit einem Betäubungsschuß geladen war, berechnet, um ein Tier von etwa zweihundertfünfzig Pfund zu betäuben, ohne es zu verletzen – „eine Art subkutaner Mickey-Finn-Cocktail", hatte Vater schon öfter scherzhaft gesagt. Über der anderen Schulter hing sein Expreßgewehr.

Wir schlichen langsam vorwärts, bis Silberhuf sagte: „Wir sind fast an der Stelle, wo das Wesen verschwunden ist."

Mein Mund war trocken. Ich fühlte den Schweiß in meinem Handschuh, als ich nach dem Gewehr griff.

„Sieh mal, hier", flüsterte Vater, und als ich nach vorne kam, sah ich die Spuren. Unglücklicherweise lag Pulverschnee, der keine sehr klaren Abdrücke vermittelte. Aber die Umrisse deuteten auf ein zweibeiniges Wesen hin. Sie waren länger als breit. Etwa wie der Fuß eines Mannes, nur größer, und die beiden Tritte waren auch weiter auseinander. Falls es wirklich ein Mann war, mußte er mindestens zwei Meter groß sein, wie Silberhuf gesagt hatte. Da war eine Spur, die direkt auf uns zulief, und eine zweite, die sich von uns entfernte. Ich glaube, ich muß Vaters Hand mächtig gedrückt haben, denn er blickte auf mich runter und grinste mich beruhigend an.

„Mach ein paar Aufnahmen, Jack", sagte er. „Obwohl es sinnlos ist, denn solche Schneespuren kann jeder nachahmen."

Vater überprüfte meine kleine Kamera, und ich ließ ein paar Meter Film abrollen, wo er zu sehen sein würde, als er die Spuren beäugte. Und dann nahm ich die Spuren noch von nahem auf.

„Komm", flüsterte Vater, „wir wollen uns hier mal ein bißchen umsehen."

Zu Hause war mir der bloße Gedanke, nach den Schneemenschen zu forschen, als etwas Aufregendes erschienen. Aber jetzt fand ich, es sei gefährlicher Blödsinn, weiterzugehen und zu riskieren, daß dieses geheimnisvolle Etwas, das vielleicht nur darauf lauerte, uns ansprang. Ich nehme stark an, mir standen die Gedanken auf der Stirn geschrieben, denn Vater sagte sehr ruhig: „Wir brauchen keine ganze Armee, Jack, vielleicht ist es besser, du wartest hier."

Aber die bloße Vorstellung, in diesem Nebel mutterseelenallein zu warten, erschien mir das größere Übel. Ich schüttelte

daher nur mit dem Kopf, weil ich meiner eignen Stimme nicht traute.

Silberhuf flüsterte eindringlich: „Da ist es wieder. Es bewegt sich immer noch fort von uns, dort, ein bißchen weiter weg."

Vater eilte hinter Silberhuf her, und ich folgte ihnen. Seltsamerweise war ich auf einmal ganz ruhig und gar nicht sehr ängstlich. Wenn es wirklich ein Jeti war, dann würden Vater und ich in die Geschichte eingehen. Mir schwebte ein großer Käfig im Londoner Zoo vor Augen mit einem Schild dran: „Anthropus Himalaja Nortonius", entdeckt von Mike Norton und seinem Sohn Jack Norton. Aber vielleicht war es unpassend, einen Menschen in den Zoo einzusperren. Und wenn es nun eine Lady Schneemensch wäre, würde man sie Schneefrau nennen?

Plötzlich rumste ich gegen Silberhuf, und mein Gewehr krachte mit lautem Geklirr gegen seine Flanke.

Vater blickte sich ärgerlich um, und plötzlich war er in einem mächtigen Schneegestöber verschwunden.

„Geh zurück", sagte Silberhuf.

Ich tappte ein Stückchen rückwärts und er auch. Von Vater war weit und breit keine Spur.

Ich wollte absichtlich nicht laut rufen. Das würde womöglich den Jeti verjagen – oder vielleicht war es ein großer Bär?

Ich konnte sowieso durch die Wolke keine Handbreit weit sehen.

Dafür konnte Silberhuf sehen, und er wisperte: „Da ist ein Loch im Schnee, und dein Vater ist dort hinuntergestürzt."

Ich stürmte vorwärts, aber das Pferd redete weiter: „Sei vorsichtig, sonst wirst du ebenfalls hinunterfallen."

Unser einziges Seil war in Sekunden um meine Hüfte geschlungen – das andere war in der Höhle. Ich flüsterte Silber-

huf zu, er solle ganz fest stehen, und dann knotete ich eine Buline um meine Taille. In diesem Augenblick war ich dankbar, daß Vater mir etwas von Knoten und Spleißen beigebracht hatte. Dann ließ ich das dünne Nylonseil hinter den Vorderfüßen des Pferdes entlanggleiten und zog das freie Ende durch die Schlinge der Buline.

„Kannst du das Wesen noch sehen?“

„Es zieht noch immer vor uns her“, sagte das Pferd.

Flach auf dem Bauch schob ich mich zentimeterweise vorwärts. Dabei ließ ich das Seil langsam durch meine Hände

gleiten, um es zwischen mir und dem Pferd stramm zu halten, bis ich die Stelle erreichte, wo Vater verschwunden war.

Es war ein schmaler Spalt zwischen zwei Gletscherwänden, und der Treibschnee hatte darüber eine Art Brücke angeweht, die so lange hielt, bis Vater mit seinem Gewicht eingebrochen war. Aber wegen dieser albernen Wolke konnte ich nicht sehen, wie tief der Spalt war. Von Vater war keine Spur. Allmählich fing ich an, vor Angst zu schluchzen. Einige dieser Gletscherspalten sind sehr tief. Ich erinnerte mich an Geschichten von Leuten, die in solche Spalten gestürzt waren und erst nach Jahren tiefgefroren und tadellos erhalten am Fuße des Gletschers wieder zum Vorschein kamen.

„Vater", rief ich laut.

Aus dem Nebel da unten drang kein Laut nach oben. Ich kroch zu dem Pferd zurück, wimmernd vor Angst und doppelt verstört, weil ich es war, der Vater abgelenkt hatte, auf den Weg zu achten, als ich mit Silberhuf zusammenstieß.

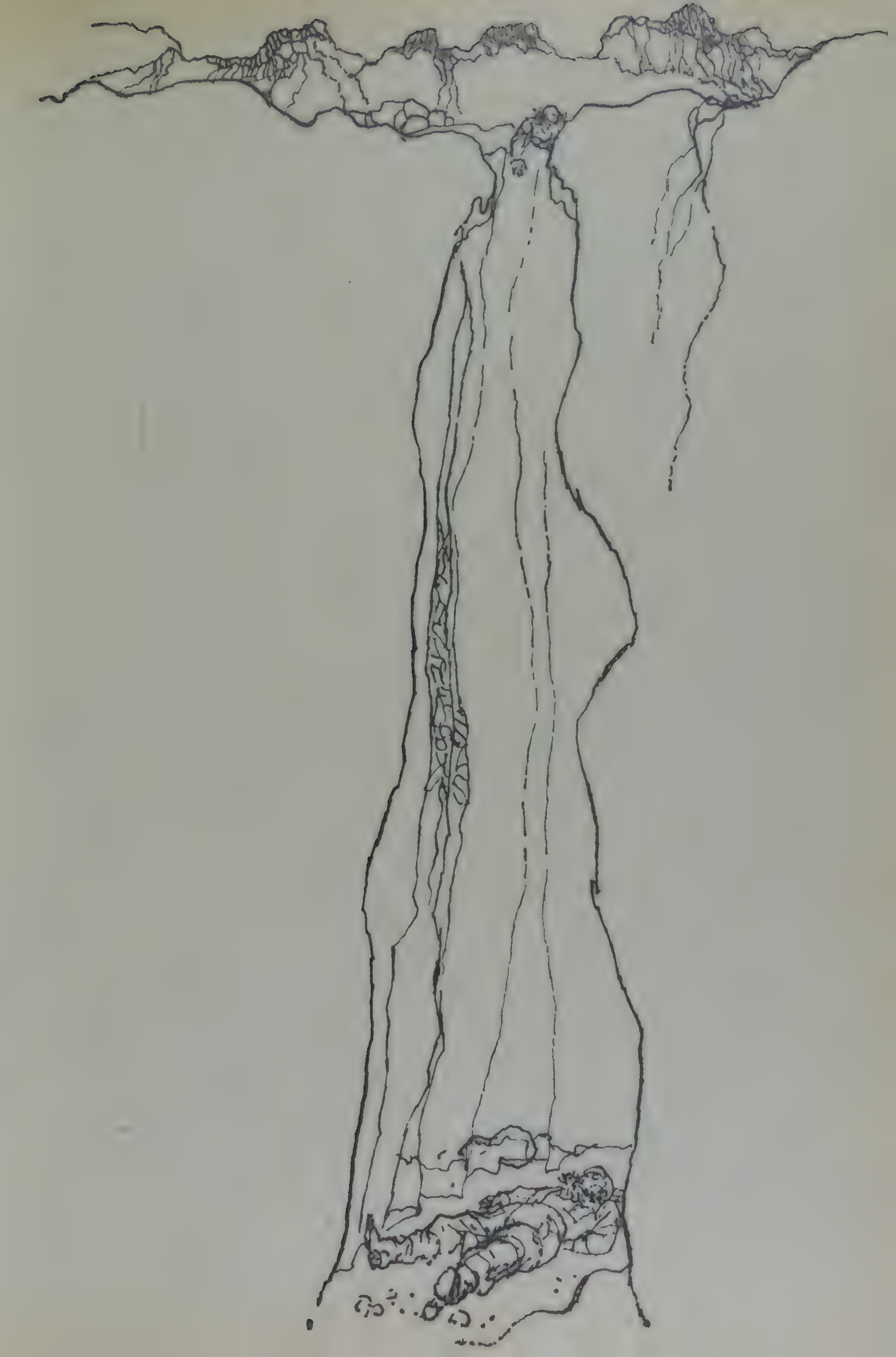
Das Pferd war so ruhig wie immer. „Es ist sinnlos für mich, es mit dem Radargerät zu versuchen", sagte er, nachdem ich ihm von dem Riß im Eis berichtet hatte. „Womöglich würde ich auf ihn drauffallen."

„Wo ist das komische Wesen jetzt?"

„Ich kann es nicht sehen."

Ich heulte wie ein Schloßhund. Selbst wenn Vater nur bewußtlos war, bei der Kälte konnte er nicht lange am Leben bleiben. Und dann stand ich da, ganz allein in dieser Einöde der Himalaja-Gebirge, alleine, um es mit Schneemenschen, Banditen, Schneeleoparden und wilden Yaks aufzunehmen.

Innerhalb einer Sekunde schien auf einmal wieder die Sonne, der Wind blies die Wolke weg, und der Schnee fing an zu glitzern.



Ich sah zwar die großen Fußtapsen, die von uns wegführten, aber ringsherum kein lebendes Wesen weit und breit.

Als ich das zweite Mal über die Kante der Gletscherspalte nach unten spähte, sah ich Vater mit dem Gesicht nach oben, etwa fünfzehn Meter tief, im Schnee liegen. Ein Arm war unnatürlich unter ihm gekrümmt. Er bewegte sich nicht. Ich rief ihn an, aber es kam keine Antwort. Ich machte Schneebälle und zielte auf ihn. Nach dem dritten Versuch fiel eine Handvoll Schnee auf sein Gesicht. Er fing an sich zu regen und zu stöhnen. Als er versuchte, sich auf den verletzten Arm zu stützen, um sich aufzurichten, fiel er wieder in Ohnmacht. Aber er war sofort wieder bei Besinnung und tastete zuerst seinen Arm ab, bevor er mit schmerzverzerrtem Lächeln zu mir hochschaute.

„Ausgekugelter Ellbogen", sagte er, „wo ist der Schneemensch?"

„Weg!"

Ich möchte lieber nicht wiederholen, was er dann sagte.

Es kam nur selten vor, daß Vater mich derart beschimpfte. Er beruhigte sich jedoch gleich wieder und versuchte aufzustehen.

„Wie, zum Teufel, soll ich hier herauskommen, mit diesem Arm? Irgendwie muß ich das Gelenk in seine Kapsel zurückbefördern."

Er dachte eine Weile nach.

„Geh und hole einen Eishaken aus der Satteltasche, und beeil dich."

Eishaken sind scharfe Stahlspitzen, an denen vorne ein Ring befestigt ist. Ich knotete das Seilende mit Hilfe einer Buline durch den Ring ganz fest und trieb den Eishaken ein paar Meter von der Kante der Gletscherspalte entfernt mit der Axt ins

Eis. Silberhuf stellte einen Fuß drauf, um zu verhindern, daß der Eishaken herausgerissen wurde, während ich mich am Seil festhielt, wieder nach vorne kroch und das Seil nach unten warf.

Vater fing es mit seiner gesunden Hand auf und knotete um sein Handgelenk einen Schifferknoten. Es war der linke Arm, er war völlig verunstaltet. Ich mußte wegsehen.

Als er sein ganzes Gewicht auf den ausgekugelten Arm verlagerte, zuckte ich für ihn zusammen. Seine Zähne waren entblößt, und sogar von oben konnte ich die Tränen sehen, die vor Schmerzen aus seinen halbgeschlossenen Augen herunterliefen. Er bearbeitete den ausgestreckten Arm, um das Gelenk in seinen Platz zurückzudrücken. Plötzlich machte es kurz „klick" in seinem Arm, und das Gelenk saß wieder da, wo es hingehörte. Er gab nur einen Stoßseufzer von sich, danach wurde ihm schlecht.

Ich fragte, ob ich hinuntersteigen sollte, um ihm zu helfen. Aber er antwortete kurz und bündig: „Ein Idiot hier unten ist genug. Laß die Whiskyflasche runter und ein bißchen Schokolade. Ich werde dem Arm jetzt ein wenig Ruhe gönnen und dann versuchen, hier herauszuklettern."

Nach einer Weile sagte er: „O. K., ich werde eine Buline um meine Schultern knoten und Stufen hauen. Während ich hochsteige, holst du das Seil durch den Ring ein, damit es straff bleibt. Und halte die Augen auf nach dem Schneemenschen."

Ich hörte ihn mit der Axt arbeiten, und dann rief Vater: „Jetzt", und ich zog das schlaff hängende Seil um etwa dreißig Zentimeter ein. Aber ausgerechnet in dem Moment, als Vater wieder zu hacken anfing, glitt mir das Seil aus den Fingern und kräuselte sich über die Kante der Eisspalte nach unten.

Er ließ eine Auslese seiner schönsten Schimpfworte auf mich

los, war aber durch den zweiten Stoß anscheinend nicht verletzt. In Wirklichkeit war an dem Eishaken eine fehlerhafte Schweißstelle. Ich ließ den Haken deshalb herabfallen, damit er sich selbst davon überzeugen konnte. Er hörte auch gleich auf, mich zu beschimpfen, und fing an, die Hersteller der Eishaken zu verfluchen. Doch es half alles nichts. Das Seil war gefroren, steif und schwer zu handhaben, so daß er es nicht zu mir zurückwerfen konnte.

„Jetzt sitzen wir wirklich in der Patsche", hörte ich ihn sagen. Es klang verdammt ernst. „Hier unten ist es kalt, also was tun wir?"

Silberhuf beantwortete Vaters wohl nur rethorisch gemeinte Frage.

„Mit den Tatsachen, die zu Gebote stehen, erscheint es notwendig zu sein, daß Jack und ich zurückeilen und das andere Seil holen."

Unten herrschte tiefes Schweigen. Dann sagte Vater mit gefaßter Stimme: „Du hast recht, Silberhuf. Mit beiden Seilen können wir eine Strickleiter machen, und ich werde im Nu draußen sein. Aber beeilt euch, es ist kalt, und wenn dir nichts an einem tiefgefrorenen Vater liegt, Jack, macht euch auf die Socken. Wirf meinen Schlafsack runter."

Ich warf beide nach unten und verärgerte ihn erneut. Aber wie hätte ich schlafen können, solange er dort unten lag?

Achtes Kapitel

Silberhuf führte mich, ohne vom Weg abzuweichen, denn seine Geräte hatten natürlich alles aufgezeichnet. Wir hatten schon den halben Weg zu der Eisspalte, das zweite Seil in der

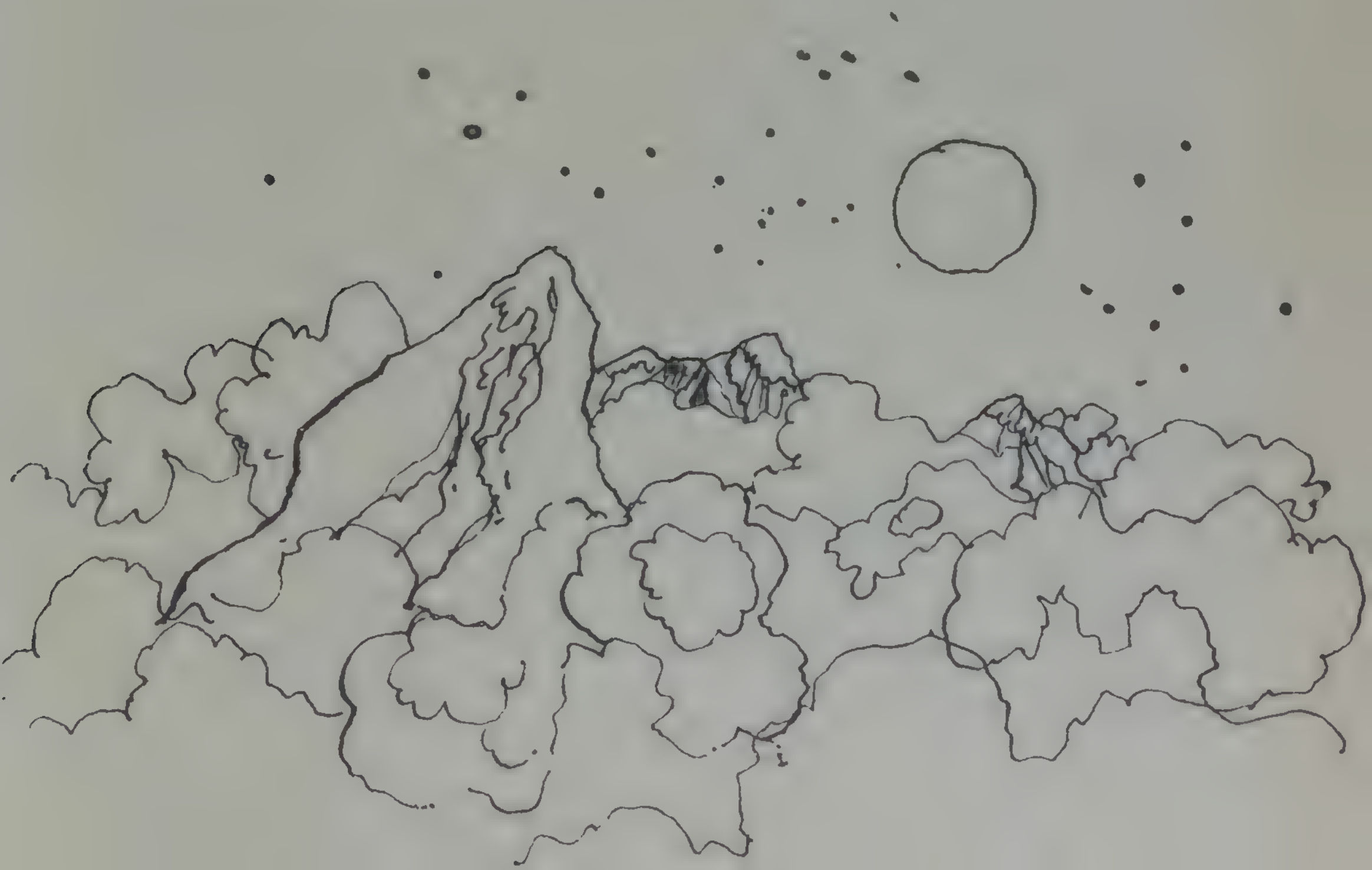
Tasche, zurückgelegt. Es war ein märchenhafter Anblick, weiße, vom Mondlicht beleuchtete Wolken, die unter uns hinwegzogen, bis sie sich im tiefsten Indigoblau des Himmels verloren, und Sterne mit einem strahlenden blauen Schimmer, wie man sie niemals in Gegenden dicht über dem Meeresspiegel zu Gesicht bekommt. Und aus den wogenden, wolligen Wolken steckten gelegentlich schneebedeckte Bergspitzen ihre gezackten Köpfe in das Licht, wie Eisberge.

Das Pferd war die ganze Zeit über sehr ruhig gewesen und sagte plötzlich: „Jack, kannst du ein Geheimnis für dich behalten?“

„Ja“, sagte ich.

„Versprichst du mir, es niemandem zu verraten? Ich meine natürlich deinem Vater!“

Er hatte mich an einer wunden Stelle berührt. Verspräche ich es nicht, würde ich ohnehin nichts erfahren, und das würde dasselbe bedeuten wie versprechen.



„Ich verspreche es“, sagte ich.

Dann kam eine lange Pause.

„Ich werde euch verlassen, dich und Mike“, sagte das Pferd.

„Verlassen?“ fragte ich und glaubte, nicht recht gehört zu haben.

„Jawohl, euch verlassen.“

„Nach all unseren Plänen?“

„Das ist es ja gerade“, sagte Silberhuf. „Mikes Pläne. Das ist der Stein des Anstoßes. Ich will nicht herumgereicht werden als Ausstellungsstück, wie in den Tagen der Kaiser-Witwe. Das war fürchterlich. Wobei ich damit nicht in Abrede stelle, daß es interessant wäre, all die vielen Länder kennenzulernen, von denen dein Vater sprach. Aber das ganze Theater, als eine Sehenswürdigkeit für neugierige Leute herumgereicht zu werden, die einen anstarren . . .! Nein, Jack, ich bleibe lieber hier in den Bergen und in den Tälern.“

Ich konnte ihn verstehen. Aber dann dachte ich an meinen Vater, wie enttäuscht er sein würde, ganz zu schweigen von dem vielen Geld, das wir bekommen würden, wenn Silberhuf mit uns zurückkäme. Ich mußte etwas unternehmen.

„Nach allem, was mein Vater für dich getan hat, finde ich es reichlich undankbar.“

„Vielleicht scheint es so, Jack, aber dein Vater tut das alles nur für sich selbst und nicht für mich. – Aber weißt du, gleichzeitig hat er mich verändert. Und ich bin ihm dankbar dafür. Ich war hilflos zuvor, und jetzt bin ich unabhängig. Es ist eine feine Sache, unabhängig zu sein und nicht nur ein Stück Vieh, das man benutzt. Mir gefällt das. Und wenn du es von dieser Seite betrachtest, Jack, Mike hat mir geholfen, und jetzt helfe ich Mike. Das ist fair und läßt keinerlei Verpflichtungen zurück. Du hättest niemals im Leben den Weg zur Höhle gefun-

den und wieder zurück, ohne mich. Ich verdanke mein neues Leben deinem Vater, und er verdankt mir seins."

„Natürlich wäre es am allerbesten, wenn ihr beide hierbleiben würdet, besonders du, Jack. Dann könnten wir beide in den Bergen herumziehen. Aber ich sehe ein, daß das nicht sein kann. Ich werde daher jetzt mit dir kommen und Mike heraushelfen, und ein bißchen später werde ich mich leise davonstehlen."

Ich heulte. Ich versuchte, Silberhuf zu überreden, aber er war durch nichts zu bewegen. Schließlich sprachen wir kein Wort mehr und kamen schweigend an der Unglücksstelle an.

Kurz davor drangen Silberhufs letzte Worte an mein Ohr: „Ich möchte dich daran erinnern, Jack, ich habe dein Versprechen."

„Und ich werde es einhalten", sagte ich, obwohl mir der Gedanke verhaßt war.

Mir war alle Freude genommen, selbst als ich Vater über den Spalt herausklettern sah, blieb ich bedrückt. Und er bemerkte es. „Du scheinst hundemüde zu sein", sagte er.

Ich ließ ihn bei dem Glauben.

Auf dem Weg nach unten zur Höhle war Vater wieder voller Pläne. Unsere Vorräte waren aufgebraucht. Er sagte, wir müßten deshalb zum Nonnenkloster zurück. Aber danach würden wir gleich wieder zu derselben Stelle zurückeilen, damit uns der Schneemensch nicht entwischt.

„Ich hätte mich ohrfeigen können, daß ich keinen Infrarotfilm in die Kamera eingelegt habe", fuhr er fort. „Selbst wenn wir nichts sehen können, hätte Silberhuf Richtung und Entfernung bestimmt, und wir hätten den Burschen durch die Wolken hindurch photographieren können. Weißt du, wir werden ihn am Ende doch noch erwischen."

Vater war Feuer und Flamme, und ich warf Silberhuf die ganze Zeit verstohlene Blicke zu, um zu sehen, ob er etwas sagte oder womöglich doch seine Meinung ändern würde. Ich fühlte mich wie ein Verräter, weil ich meinem Vater nichts sagen durfte. Die ganze Tour war mir versalzen, ausgerechnet als er am glücklichsten war.

Für mich sah ein Talausgang genauso aus wie der andere. Aber Silberhuf führte uns, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. Und eine Woche später saßen wir bereits wieder in dem heißen Tümpel, wenige Schritte von unserem Nonnenkloster entfernt.

Wir hatten unsere Satteltaschen und Schlafsackrollen hingestellt, Seife und solchen Krimskrams herausgezerrt und wuschen uns seit vier Wochen zum ersten Mal gründlich.

„Was, zum Kuckuck, führt Silberhuf im Schilde?“ fragte Vater plötzlich.

Silberhuf trottete langsamen Schrittes quer über das Gras davon und war bereits eine Viertelmeile von uns entfernt. Vater brüllte: „Silberhuf, komm zurück!“ Aber das Pferd ging mit ruhigem Schritt weiter von uns weg. Mir rannen die Tränen übers Gesicht, und Vater fragte streng: „Warum heulst du? Was ist los?“

Jetzt brach ich in ein elendes Geflenne aus.

„Was wird hier gespielt, Jack?“ fragte Vater streng, während er aus dem Tümpel herauskam. Ich kroch ebenfalls raus.

„Silberhuf verläßt uns.“

„Was?“ Vater fielen fast die Augen aus dem Kopf, doch dann begann er, sich eilig anzuziehen. „Das tut er nicht, bestimmt nicht.“ Dann schrie er: „Hee, Silberhuf, komm zurück.“ Er wandte sich zu mir: „Und du willst sagen, daß du es gewußt hast und deinem Vater nichts gesagt hast?“

„Ich habe es versprochen, Vater“, schluchzte ich und blickte Silberhuf nach, der noch immer im gleichen Tempo davonlief.

„Thaah“, Vater griff zu seinem Expreßgewehr und brüllte: „Halt, Silberhuf! Silberhuf, oder ich schieße.“

„Vater“, rief ich bestürzt. „Du kannst ihn doch nicht verletzen.“

„Ich kann es wieder reparieren“, sagte er und zielte. Ich stürzte mich auf seine Waffe. Das überraschte ihn, und er versuchte mich abzuschütteln. Ich fiel ins Gras, und er zielte jetzt besonders sorgfältig. Da zerrte ich an seinem Bein, und der Schuß ging in die Luft. Ich stand auf, wehrlos und splitter-

fasernackt. Vater schmiß das Gewehr auf die Erde, stand da und starrte mich an, als ob er seinen eigenen Augen nicht trauen konnte. Silberhuf war nicht mehr zu sehen.

„Bist du ganz und gar verrückt geworden?“ fragte er endlich.

Ich erzählte ihm, was geschehen war, und als ich am Ende war, sagte er ganz ruhig: „Aber, Jack, es ist doch nur ein mechanisches Pferd.“

„Ich weiß“, sagte ich. Es war schwer zu erklären, was ich fühlte. „Ich weiß, ein elektronisches Gehirn ist nicht so eins wie unseres. Aber nimm an ... ich weiß nicht, wie ich es sagen soll ... nimm an, wenn du alle diese Worte und Daten in sein Gehirn hineingestopft hast ... ich meine ... schließt das nicht auch eine Menge von eigenen Ideen mit ein? Ich meine Ideen wie, frei zu sein und unabhängig? Ich meine, Vater, bestimmte Arten von Ideen sind ein Teil von Worten, wie Unabhängigkeit, Freiheit, Liebe und Freundschaft und so weiter, sie dienen einem guten Zweck, und Dinge wie Haß, Sklaverei und Jagd nach Geld verbergen eine schlechte Absicht. Und was ich glaube, ist: selbst wenn er nicht lebendig und fähig ist, so zu denken wie wir, so muß er auf eine Weise doch so denken wie wir, weil wir – das heißt die Menschen – ihn machten und alle diese Dinge in sein Gehirn hineingefüttert haben.“

Ich fror, als ich so dastand ohne einen Fetzen am Leib, aber ich mußte es mir von der Seele reden. Mein Vater schwieg indessen und beendete seine Garderobe und begann sich die Pfeife zu stopfen.

„Schließlich“, sagte ich, „war es ja nicht so, daß du ihn mit nach Hause nehmen wolltest, weil du ihn gerne hattest oder um seinetwegen, sondern weil du Geld an ihm verdienen wolltest, genau wie die Kaiser-Witwe.“

Das war ein Schlag in die Magengrube, wurde mir plötzlich

bewußt. Aber Vater entgegnete ganz ruhig: „Die Miete muß bezahlt werden, weißt du."

„Gut, das sehe ich ein, und ich habe auch versucht, ihn zum Bleiben zu überreden, aber eigentlich ist das wirklich nicht seine Sache, stimmt's? Du hast niemals mit ihm darüber gesprochen und ihn statt dessen behandelt wie etwas, das man gefunden hat – als dein Eigentum, mit dem du tun und lassen kannst, was du willst. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn du etwas vorsichtiger gewesen wärst und ihn auf die Vorteile, die er haben würde, hingewiesen hättest."

Vater seufzte tief und sagte nur: „Zieh dir was an, Jack, und laß uns gehen."

Ihm muß elendig zumute gewesen sein.

Später, als wir schon weitergingen, hätte ich mich backpfeifen mögen, daß ich so mit meinem Vater geredet hatte. Ein feiner Kumpel war ich, meinem eigenen Vater Lektionen zu erteilen. Ich hatte ihm die ganze Reise verpatzt, wenn man es so nimmt. Zuerst der Jeep, dann war es wahrscheinlich meine Schuld, daß er in die Eisspalte gefallen war, dadurch hatten wir die Spur der Schneemenschen verloren, und jetzt das. Er hatte sich großartig in all diesen Situationen benommen, und ich, ich nörgelte an ihm herum wie eine Schwiegermutter. Vor einer Woche träumte er davon, berühmt zurückzukehren und sich seine Verträge selbst auszuwählen, und jetzt machte er sich Sorgen, wovon er die Miete bezahlen und seine nächste Reise finanzieren sollte. Es war ein schwarzer Tag, und das einzige Gute daran war, daß er eine Gazelle erlegte.

Wir aßen im Gebetsraum des Nonnenklosters Abendbrot. Es gab frische Leber und Quetschkartoffeln aus Pulver. Und wenn man es so nimmt, war es ein schwarzer Tag für die Gazelle.

Am nächsten Tag bemühte Vater sich mehrere Male, über sein Funkgerät in Kontakt mit Silberhuf zu kommen, aber das Pferd gab keine Antwort. Wir waren beim Packen und machten alles startklar für unseren langen Rückmarsch. Die ganze Zeit über arbeitete das Gerät auf der Wellenlänge des kleinen Senders, der in das Pferd eingebaut worden war.

In dieser Nacht erwachte ich plötzlich, gerade als ich von dem Pferd und den Schneemenschen träumte. Das Funkgerät summte leise. Dann hörte ich Silberhuf, der im Flüsterton sprach.

„Jack, Mike."

Ich weckte Vater. Die Stimme kam wieder. Mein Vater strahlte und schaltete den Sender ein.

„Hier spricht Mike. Hallo, Silberhuf."

„Hallo, Mike."

Dann trat eine Pause ein, und im Hintergrund war ein Geräusch, das sich wie Singen anhörte.

„Ich bin gefangen, Mike, diese Räuber, die Jack sah, angeführt von Jaltsolin, dem Mönch."

„Wo bist du?"

„In einer Höhle. Gestern abend, bei Anbruch der Dunkelheit, schloß ich meine Augen und schaltete ab. Als ich sie wieder öffnete, war ich mit Seilen um Hals und Fußgelenke gefesselt, und Männer standen um mich herum. Aus Furcht, sie könnten mich zerstören, mußte ich mit ihnen gehen."

„Wie viele sind es?"

„Fünf, aber zwei sind fortgeritten, um Vorräte zu holen, und kommen vielleicht zurück."

„Hör zu, Silberhuf. Wir werden sofort kommen. Von Zeit zu Zeit werde ich mit dir Verbindung aufnehmen, um deine Position zu erfahren. Bleibe auf Empfang."

„Wird gemacht, Mike. Aber meine Batterien sind schwach, ich mußte nämlich auch nachts laufen."

„Dein Gerät wird nicht so viel verbrauchen. Was treiben die Banditen jetzt?"

„Sie sitzen um ein Yakdungfeuer, trinken und singen."

„Ich gehe jetzt nach draußen, um meine erste Position festzustellen."

Nach einigen Versuchen fand er eine Position einhundertneunundvierzig Grad westlich von Süd und teilte Silberhuf mit, daß wir uns auf den Weg begeben. Alles, was wir mitnahmen, waren Gewehre, Schokolade, einen Medizinkasten, das Funkgerät und einen Kompaß. So zogen wir in der fixierten Richtung los. Ab und zu überprüfte Vater die Marschroute, nahm leichte Korrekturen vor, und weiter ging's.

Als die Sonne aufging, kamen wir besser voran. Wir rasteten zum ersten Mal nachmittags an einem Fluß, um Wasser zu trinken und Schokolade zu essen. Während ich mich ausruhte, kletterte Vater mit dem Funkgerät auf eine Anhöhe und kam sehr befriedigt wieder zurück, weil er durch zwei Standortbestimmungen ermittelt hatte, daß uns nur noch wenige Meilen von Silberhuf trennten. Er befahl Silberhuf, abzuschalten, um seine Batterien zu schonen.

Es war ein Moränengebiet, und die ganze Landschaft war mit gigantischen runden Felsbrocken übersät, die die Gletscher zurückgelassen hatten. Es fiel uns daher nicht schwer, in Dekkung zu bleiben. Weil wir bergauf gingen, um den Weg, der zu dem Paß führte, zu vermeiden, blieben wir unterhalb des Kammes, bis wir in das nächste Tal blicken konnten, ohne dabei selbst gesehen zu werden.

Und da waren die Banditen.

Neuntes Kapitel

Es war ein äußerst friedlicher Anblick. Fünf an den Vorderfüßen gefesselte Pferde grasten gemächlich zwischen den großen Felsbrocken, die überall verstreut auf dem ganzen Talgrund herumlagen. Von einer Seite ragte eine steile Felswand auf, die von der Höhle durchbrochen war. Fünf der Halunken aalten sich ausgestreckt in der späten Nachmittagssonne. Vielleicht schliefen sie ihren Rausch der vergangenen Nacht aus. Langsam senkte sich die Sonne den Bergen entgegen. Sie wurde zusehends größer und glutrot, bis die Berge ihre Schattentiefe verloren und sich schwarz von dem indigofarbenen Himmel abhoben.

Der himalajaische Abend begann seine Kälte auf uns auszuströmen. Einer der Banditen richtete sich auf und entfachte ein ausgegangenes Yakdungfeuer zu neuem Leben. Sobald es richtig brannte, stellte er einen Kessel auf das Feuer und ging wie gewöhnlich daran, all die Handbewegungen zu tun, die nötig sind, um Buttertee zu bereiten. Nachdem das Wasser gekocht hatte, ging er zur Felswand, wo ein Teefaß lehnte. Das gehört zur Standardausrüstung aller Reisenden im Himalaja, und man begegnet niemals einer Reitergruppe, von denen nicht einer ein Teefaß, quer über den Rücken geschnallt, mit sich trägt. So ein Teefaß, ein Zylinder aus Holz oder aus Bambus, ist etwa sechzig Zentimeter lang, mit einem Durchmesser von zehn Zentimetern. Oben ist es offen, und innen sitzt an einer Stange ein passender Kolben mit Löchern drin, wie in einem Kartoffelquetscher. Um Buttertee zu bereiten, kocht man zu harten Ziegeln gepreßten Tee, sehr stark, mit etwas Salz und Natron. Dann wirft man ein großes Stück ranzige Butter dazu, und sobald es kocht, gießt man das Ganze in das Teefaß. Nach

ein paar Stößen mit dem Kolben ist der Tee gründlich gemischt, so daß die Butter nicht mehr oben schwimmt. Für europäische Ohren mag das gräßlich klingen, aber wenn man sich erst einmal dran gewöhnt hat, ist es ein herrliches Getränk. Besonders, um einen in den Höhenlagen frisch und munter zu halten. Man trinkt es überall im Himalaja, in Tibet, in Yunnan und in Szechuan.

„Das Teefaß bringt mich auf eine Idee", sagte Vater, „gib mir mal den Leinenbeutel mit den Medikamenten her."

Wir rutschten ein Stück runter, so daß wir unterhalb der Horizontlinie saßen. Und dort fing er an, den Inhalt bestimmter Flaschen auszuzählen.

„Ein bißchen Chloralhydrat, eine ganz hübsche Menge Barbitursäure und achtzig Tabletten Morphium, das ein närrischer Doktor mir einmal gab, als Kur gegen Dysenterie. Geteilt durch fünf ... ja, es reicht, würde ich sagen."

„Aber", sagte ich, als Vaters ausgeklügelter Plan bei mir zu dämmern anfing. „Du willst doch nicht etwa damit sagen, daß wir da unten runtergehen und die Tabletten in die Teetonne hineinschmuggeln müssen?"

„Nicht wir, ich."

„Aber was wird, wenn sie dich hören?"

„Hast du vielleicht eine bessere Idee, Jack? Es ist nicht gerade ratsam, da hinunterzugehen und zu sagen: Guten Tag, liebe Banditen. Verzeihung, aber das Pferd gehört uns."

Je mehr ich darüber nachdachte, um so mehr gefiel mir die Idee – abgesehen von dem Risiko. Und es war klar, wir mußten irgend etwas Ungeheuerliches tun, um Silberhuf zu befreien.

Wir schliefen unter einem großen Felsbrocken im warmen Sand, und sobald der Mond aufgegangen war, weckte Vater

mich. Es dauerte ziemlich lange, ringsherum zu schleichen, um eine geschützte Stelle in der Nähe des Höhleneinganges zu finden. Wir mußten ganz nahe herankriechen, um bei Mondlicht in den dunklen Eingang hineinsehen zu können. Es herrschte Totenstille. Nur das Grasen der Pferde und hin und wieder das Geklirr der Zaumzeuge waren zu hören. Unser Plan sah vor, daß Vater zur Höhle kroch und die Tabletten in die Tonne kippte, während ich ihm Deckung gab. Er klopfte mir auf die Schulter und begann über das Gras zu krauchen, sehr langsam und leise.

Ich hörte ein Geräusch, und im selben Augenblick hielt Vater wie erstarrt an. Aus dem Höhleneingang trat eine Gestalt heraus, eingehüllt in ein Schaffell, den Pelz nach außen, und blieb im Mondlicht stehen. Wenn sie einen Posten aufgestellt hatten, war unser ganzer Plan verpfuscht. Mit dem Finger am Abzug, verteidigungsbereit, behielt ich ihn im Visier meines Gewehrs, während er dastand und sich umblickte, genau so, wie es ein Posten tun würde. Dann kam er weiter heraus, und man konnte sehen, daß er besoffen war und taumelte. Er torkelte hin und her und brauchte wenigstens ein paar Schritte, bis er sich wieder gefangen hatte. Dann blieb er so dicht vor der Stelle stehen, wo Vater im Schatten des Felsens lag, daß er ihn entdecken mußte. Aber es war kein Posten. Der Kerl blieb stehen, schwankte hin und her, während er seine Notdurft verrichtete, und taumelte zurück zur Höhle. Ich beobachtete, wie Vater ein kleines Stück zurückkroch und hinter dem Felsen abwartete, ob die anderen womöglich dasselbe tun würden. Es schienen Stunden zu vergehen. Jetzt war ich an der Reihe, denn eines der grasenden Pferde kam direkt auf mich zu, so nahe, daß ich hörte, wie es das Gras mit den Zähnen abriß und kaute. Während ich überlegte, ob ich das Pferd mit meinem

Gewehr verjagen sollte, aber Angst hatte, es zu tun, weil das Pferd Lärm machen könnte, war Vater wieder an meiner Seite. Das Pferd war dadurch überhaupt nicht verängstigt, sondern trottete ab. Vater legte die Hand auf meinen Arm und schlich mit mir langsam zurück, hinauf auf einen Hügel, etwa hundert Meter von der Höhle entfernt. Dort versuchten wir zu schlafen.

Es war eine lange Nacht, und wir hatten keine Schlafsäcke. Langsam bildete sich auf unserer Kleidung Rauhreif. Noch nie zuvor hatte ich den Lichtwechsel als Vorboten der Dämmerung so begrüßt wie jetzt. Es kam mir vor wie ein Strafaufschub, als ein rosafarbiger Lichtpfeil den ersten Schneeberg, weit in der Ferne, anzündete.

Vater lag zusammengerollt wie ein Igel. Er zitterte genauso wie ich, aber er schien zu schlafen.

Langsam wurde mir wärmer, und wir machten im Schutze des großen Felsbrockens ein paar Turnübungen. Einer der Banditen schlurfte mit einem Kessel in der Hand aus der Höhle heraus und füllte ihn an einem nahen, verwachsenen Bächlein – ein garstiger, dreckiger Bursche mit staubigem Haar. Er trug einen langen Zopf, der in einem roten Band endete, und in einem Ohr einen riesigen Ring. Sein dicker Homespun-Mantel war oben in seinem Gurt festgehakt, und seine Homespun-Kniehosen waren hineingestopft in Kniestiefel aus dem gleichen Material und unterhalb des Knies zusammengebunden.

Auf jeden Fall war er nicht bewaffnet. Er stellte den Messingkessel auf den Yakdung, zündete ihn mit Streichhölzern an, warf trocknes Gras darauf und entfachte das Feuer in der üblichen Art und Weise mit einem Blasebalg aus Schaffell. Sobald es brannte, kramte er aus seinem Gewand ein Stückchen Teeziegel heraus und warf es in den Topf.

Jetzt kam die entscheidende Frage, würde er den Teetopf ausspülen oder nicht? Sämtliche Tabletten, die wir besaßen, waren in dem Topf, und wir wären aufgeschmissen, wenn sie dabei alle flötengingen.

„Diese Burschen waschen praktisch nie was", sagte Vater und spähte bange über den Felsvorsprung. „Drück die Daumen. Aber Gott sei Dank wird man hier nicht gerade zum Waschen animiert, und viele Möglichkeiten gibt's in dieser Höhe auch nicht."

Der Kerl saß da, beobachtete den Kessel und rauchte. An der Art, wie er seine Stirn stützte, konnte man sehen, daß er an den Folgen des letzten Nachtgelages litt. Das Wasser im Kessel kochte, und er warf ein Stück Butter aus einer Blase hinein.

Dann ging er auf das Faß zu, änderte plötzlich sein Vorhaben, ging zurück, um den Kessel zu holen, und goß den Tee in das Faß, ohne auch nur einen Blick in sein Inneres zu werfen. Er pumpte ungefähr eine Minute, setzte das Faß wieder hin und ging in die Höhle. Als er rauskam, nahm er das Faß wieder hoch, stampfte abermals und goß den Inhalt zurück in den Kessel, um ihn auf dem Feuer warm zu halten.

„Vollbracht", hauchte Vater leise in mein Ohr.

Die anderen Banditen traten sich rekelnd, blinzelnd und gähnend heraus in den Sonnenschein, einer nach dem anderen. Es waren tatsächlich jene Banditen, die ich schon einmal gesehen hatte, ein feiner Haufen von Totschlägern. Und es bestand kein Zweifel darüber, wer ihr Anführer war.

Sie machten alle für den rot eingehüllten Mönch Jaltsolin mit seinem Igelkopf Platz. Einer von ihnen trug einen Ledersack mit Tsamba – der Hauptnahrung im ganzen Himalaja-Gebiet. Diese Art Speise muß sich durchgesetzt haben, weil es so schwer ist, da oben Nahrungsmittel zu kochen. Daher rösten sie

die Gerste in einem Topf, bis sie knusprig ist, und mahlen die Körner, die danach nicht mehr gekocht zu werden brauchen, zu Mehl. Und das Gericht ist fix und fertig zum Essen.

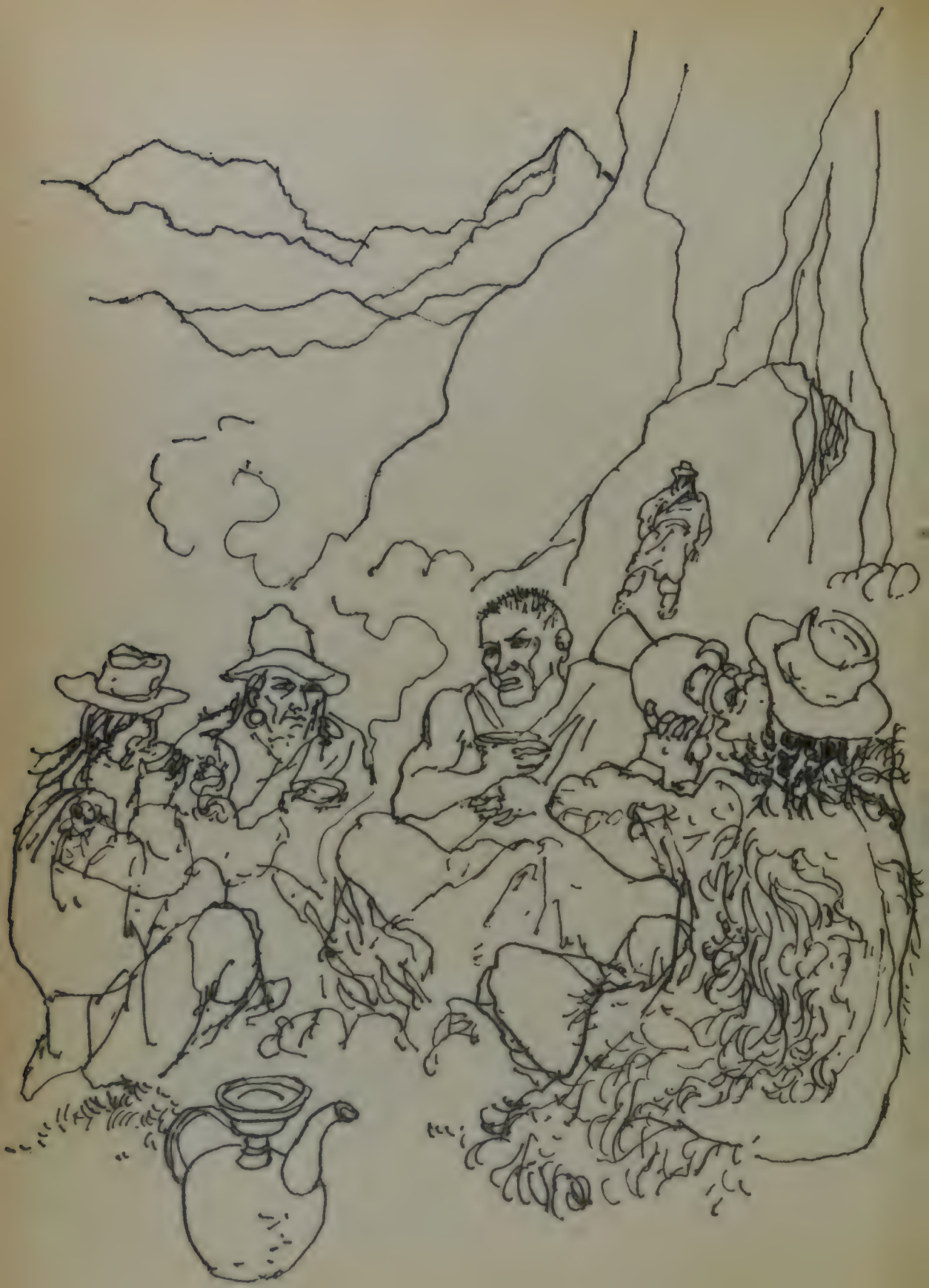
Sie ließen sich alle fünf nieder und griffen in ihr Gewand, in dem sie ihre Eßschüsseln verbargen. Der Mann, der den Tee zubereitet hatte, schenkte ein, dem Mönch zuerst. Jeder griff nach einer Handvoll Tsamba, tat es oben auf den Tee und formte den Brei nach und nach zu Kugeln, die sie dann sehr langsam zerkauten. Tsamba zu essen ist eine langwierige Angelegenheit und macht durstig. Einer von ihnen ging daher zurück in die Höhle und kam mit einem Tonkrug heraus, den sie herumreichten und aus dem sie ab und zu einen tüchtigen Schluck taten, während sie aßen.

Sie hatten einen mächtigen Zug am Leibe.

„Das heißt den Teufel mit dem Beelzebub austreiben", sagte Vater frohlockend, „das wird dem Mickey-Finn-Cocktail Beine machen."

Als sie aufgegessen und ihren Tee getrunken hatten, mußten sie die Flasche schon fast auf den Kopf stellen. Als einer von ihnen in die Höhle ging, um Zigaretten zu holen, schwankte er schon ein wenig. Dann zündeten sie sich alle ihre Pfeifen an und fingen bald darauf zu gähnen an und die Köpfe in ihren Händen aufzustützen. Einer nach dem anderen stand auf und verschwand in der Höhle.

„Wir lassen ihnen eine Stunde Zeit, um fest einzuschlafen", sagte Vater und blickte auf die Uhr. Es war eine lange Stunde, aber wir taten gut daran zu warten, denn zehn Minuten später, nachdem sie alle nach innen gegangen waren, kam Jaltsolin gähnend wieder heraus. Aber er erledigte nur sein Geschäft und ging wieder zurück. Endlich kletterten wir den Hügel vorsichtig hinunter auf die Höhle zu. Ich wartete etwa dreißig



Meter entfernt, und Vater schlich die Felswand entlang. Er spähte in den Eingang, wartete, und dann war er in der Banditenbehausung verschwunden. Eine Sekunde später kam er mit einer schwarzen Decke aus Yakwolle in der Hand wieder zum Vorschein. Er winkte mir zu, und wir entfernten uns ein kleines Stück und hockten uns hinter einen Felsen nieder.

„Sie schlafen wie Rip Van Winkle", flüsterte er. „Und das hier brachte mich auf diese Idee", er schüttelte mit der Decke, „für Seile."

Gewebe aus Yakwolle ist ungeheuer stark, es dauerte daher ziemlich lange, um die Decke in Streifen von etwa anderthalb inches zu zerschneiden. Vater machte in zehn der Seile Schlingen.

„Wir gehen jetzt zusammen hinein", sagte er, „es kann gefährlich werden, ich hab daher folgende Idee. Du gibst mir Deckung, das ist deine Arbeit. Ich werde als erstes ihre Gewehre einkassieren und sie aus der Höhle herausbefördern. Der nächste Akt ist, ihre Fußgelenke zu fesseln und sie alle aneinanderzuketten, das heißt, wenn möglich."

„Nicht ihre Hände?"

„Zuerst die Füße. Ein Mann mit gefesselten Händen und frei beweglichen Füßen ist immer noch gefährlich, aber einer mit gefesselten Füßen ist praktisch hilflos. Wenn sie keine Gewehre mehr besitzen und mit gefesselten Füßen aufwachen, haben wir gewonnen."

Ich nickte. In Wirklichkeit aber hätte ich alles dafür gegeben, aus dieser Sache wieder herauszukommen, jetzt, da es Ernst wurde, da wir uns in die Höhle des Löwen begeben mußten, um mit fünf gefährlichen und kräftigen Männern fertig zu werden. Und was noch schlimmer war, es lag mir auf der Zunge, es zu sagen, aber ich wußte nicht, wie ich's ihm beibrin-

gen sollte, und so folgte ich Vater mit vor Aufregung trockenem Mund zur Höhle. Wir schlichen hinein und standen eine Weile still, bis sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

Es war eine große, niedrige Höhle mit einem ausgetrockneten sandigen Boden, der sich in der Dunkelheit verlief. Ich glaubte weiter hinten im Dunkeln einen Umriß zu erkennen, der Silberhuf glich. Aber es stimmte mich nicht froh, als ich gleichzeitig die Banditen auf dem sandigen Boden verstreut herumliegen sah. Sie schnarchten wie die Abflußrohre, dabei murmelten sie und kauten im Schlaf. Es stank nach ungewaschenen Leuten, Tabakrauch, Schnupftabak, ranziger Butter, uraltem Hammelfett und Alkohol.

Flehend beobachtete ich meinen Vater, der herumging und alle Waffen, die ihm vor die Augen kamen, einkassierte – wenn ich bloß nicht schießen müßte. Und als er die Pistolentasche des Mönchs aufknöpfte und seine Mauser herauszog, hielt ich den Atem an.

Er mußte mehrere Male gehen, um zu vermeiden, daß die Gewehre, Pistolen und Schwerter aneinander rasselten. Während er draußen war, hatte er sich die Pistole des Mönchs in seinen Gürtel gesteckt, denn jetzt hatte er die gefährlichste Aufgabe zu meistern. Er mußte sie fesseln. Zuerst kam natürlich der Mönch an die Reihe. Er lag auf dem Rücken, die Beine hatte er gespreizt, und stieß lange Schnarcher aus wie eine Kaffeemaschine. Vater ließ eine große Schlinge zwischen seinem rechten Fußgelenk und dem Sand gleiten und zog sie an, bis sie straff genug war. Mir war schleierhaft, wie er die Gelenke des Mönchs zusammenkriegen wollte.

Aber er versuchte es erst gar nicht, sondern trat hinter den riesigen Lama und kitzelte eine seiner Hände leicht mit einem

Schafwollfaden. Der schlafende Mann schüttelte sein Handgelenk und schaltete seine Schnarcher auf einen anderen Gang. Vater kitzelte weiter. Der Mönch stieß einen langen Seufzer aus, der in Grunzen überging, und drehte sich herum. Jetzt lag er auf der Seite, und die Hand- und Fußgelenke berührten sich fast. Wie im Zeitlupentempo zog Vater die andere Schlinge zu, und der Mönch war gefesselt. Vater grinste mich an, aber der Schweiß lief ihm übers Gesicht.

Bei den nächsten beiden ging es einfacher, weil ihre Fußgelenke nebeneinanderlagen. Aber gerade, als Vater sich den vierten vorknöpfen wollte, stieß der Mönch einen Schnarcher aus und versuchte sich aufzusetzen. Wir standen da wie angefroren, mit unseren Köpfen so gewendet, daß wir ihn sehen konnten. Wir standen beide genau zwischen ihm und dem von der Sonne erleuchteten Eingang. Aber er muß gedacht haben,

er träume, denn er schloß seine Augen sofort wieder und ließ sich in eine bequemere Stellung zurückfallen.

„Wenn die Medizin stark genug ist, ihn fertigzumachen", sagte mein Vater, „glaub ich nicht, daß wir mit den anderen Ärger haben."

Vater arbeitete jetzt schneller und sicherer. Und abgesehen von einem Seufzer, einem Grunzer oder einem Kauen ihrer Kinnbacken, schnarchten und schliefen die Banditen weiter, bis Vater sie alle in Reih und Glied, die Handgelenke mit den Fußgelenken verknotet, fest zusammengebunden hatte.

Als er den letzten Knoten geknüpft hatte und sich aufrichtete, sicherte ich mein Gewehr. Ich fühlte mich genauso erleichtert und erschöpft wie er, so als ob ich ganze Arbeit geleistet hätte.

Dann schlichen wir dorthin zurück, wo Silberhuf im Dunkeln stand. Ich schlang meine Arme um seinen bronzenen Widerrist.

„Silberhuf", sagte ich, „du weißt ja gar nicht, wie glücklich ich bin, dich wiederzusehen." Und Vater fragte: „Was machen deine Batterien?"

„Sehr schwach, Mike", flüsterte Silberhuf mit ziemlich matter Stimme. „Ich kann, fürchte ich, keinen einzigen Schritt mehr gehen."

Es dauerte ziemlich lange, Silberhuf herauszubefördern. Wir mußten ihm helfen, jedes Bein hochzuheben, und langsam wankte er heraus in das helle Sonnenlicht, wie ein Invalide. Und dann stand er da, wie ertränkt im Licht, das die Tausenden schimmernden Zellen des Energieumwandlers aufnahmen.

„Jetzt wird kein Wort mehr gesprochen", sagte Vater, streng wie ein Doktor, „mach deine Augen zu, und in vier oder fünf Stunden bist du wieder fit."

Aber Silberhuf, matt wie er war, hatte uns etwas Wichtiges mitzuteilen.

„Hinten . . . der . . . Höhle . . . großer Felsen . . . blicke dahinter."

Dann schloß er die Augen.

Wir eilten an den schlafenden Banditen vorbei, über die Stelle hinaus, wo Silberhuf gestanden hatte. Die Decke der Höhle fiel schräg ab, und wir mußten uns ducken. Dann kam der große Felsen, so wie Silberhuf gesagt hatte. Es war gerade genug Platz, um dahinterzukriechen. Um weiter zu kommen, mußten wir auf allen vieren krauchen, aber nach ein paar Metern wurde die Decke wieder etwas höher. Wir waren in einer anderen Höhle. Vater leuchtete mit der Taschenlampe ringsherum und stieß auf ein schwarzes Bündel – eine yakwollene Decke, zu einem Sack zusammengebunden. Es klimperte, als Vater das Bündel anstupste. Schätze! jagte es durch meinen Kopf. Aber um eine neue Enttäuschung zu vermeiden, verwarf ich den Gedanken sofort wieder. Wir zerrten das Bündel nach draußen in den Sonnenschein. Was kann da schon drin sein, sagte ich mir, höchstens ein paar unbrauchbare Sachen aus Metall und sonstiges Zeugs, das sie nach ihren Raubzügen weggeschmissen hatten – wertloser Plunder.

Als Vater die Ecken der Decke zurückschlug, stieß er einen merkwürdigen Laut aus, so was wie eine Mischung zwischen einem Pfiff und einem „Puh". Aus dem Haufen schossen blendende, vom Sonnenlicht entzündete Flammen – gelbe vom Gold und rote, grüne und weiße von den Steinen. Zwischen den leuchtenden, blitzenden Farben war auch der stumpfe Glanz von angelaufenem Silber, und das, was aussah wie Lederbeutel, waren kleine Stücke von grob geschmolzenem Metall.

„Sind das echte Schätze?“ hörte ich mich selbst flüstern.

„Kneif mich mal, Jack“, sagte Vater. „Ich glaube, wir träumen.“

Er stocherte in dem Metallhaufen herum, drehte das Unterste zuoberst und las eine Goldmünze auf. Es war ein englisches, goldenes Zwanzigschillingstück, mit dem Kopf der Königin Victoria.

Er warf es hoch in den Sonnenschein und fing es wieder auf. Vater sagte: „Englische Münzen aus der Zeit der Königin Victoria besaßen eine Art heilige Bedeutung unter den Lamaisten. Sie glaubten, daß die Königin Victoria eine Inkarnation der schutzspendenden Göttin Palden Lhamo war und daß, solange Victoria lebte, Tibet niemals überfallen werden würde. Es ist übrigens auch wahr, drei Jahre nach ihrem Tod überfielen die britischen Streitkräfte Tibet und marschierten nach Lhasa.“

Ich nahm eine goldene Schale in die Hand und war erstaunt über ihr Gewicht. Zum ersten Mal hielt ich so ein kostbares Metall zwischen den Fingern.

Die meisten der Silbersachen waren mit Steinen eingelegt und schienen von größeren Stücken abgeschlagen worden zu

sein. In einem solcher Stücke prangte ein grüner, polierter Stein. Vater beleckte ihn mit der Zunge. „Ungeschliffener Smaragd", sagte er. „Dieser Stein alleine würde ausreichen, um unsere nächste Reise zu finanzieren."

„Aber es gehört uns nicht. Müssen wir nicht das ganze Zeug zurückgeben?" Ich wollte mich absichtlich nicht zu sehr freuen.

„Ich glaube kaum, daß wir jemals herausfinden können, wem das Zeug gehörte", sagte er. „Ich nehme an, es ist alles aus Klöstern zusammengestohlen. Wir können unmöglich den ganzen Himalaja absuchen, um zu fragen, wer es verloren hat. Wir würden es geradezu herausfordern, selbst beraubt oder festgenommen zu werden. Und wenn wir's bei den Behörden abliefern, die würden es sowieso selbst behalten. Nein, Jack, hier gilt die Regel, wer find – gewinnt. Aber noch sind wir nicht raus aus dem Schneider. Am besten, wir suchen uns einige der wertvollsten, massivsten Sachen heraus – jetzt gleich – und verstecken den Rest." Er blickte sich um. „Wir müssen eine gute Stelle finden, um es zu verstecken. Aber ich nehme an, diese Burschen glauben, wir haben alles mitgenommen, und werden hier gar nicht erst suchen."

Wir packten nur wenig Gold ein. Dafür füllten wir einen Tsambasack voll mit wertvollen Steinen, versteckten den Rest oben am Hügelabhang und bedeckten alles mit Felsbrocken. Als wir unten ankamen, stand die Sonne im Zenit, und Silberhuf hatte einige Stunden lang aufgeladen.

Er öffnete seine Augen, als wir vorbeigingen, und ich hörte das leise Summen des anlaufenden Motors.

„Wie geht es dir jetzt?" fragte Vater.

„Danke sehr, viel besser", antwortete Silberhuf. „Meine Batterien waren so gut wie leer. Ich konnte nicht widerstehen, euch bei der Fesselung zuzuschauen, und das gab meinen Batterien

den Rest. Sehr rohe Gesellen, diese Räuber. Sie hätten mir bestimmt die Augen ausgerissen und meine Hufe abgeschnitten. Sie haben wirklich vor nichts anderem Achtung als vor Geld und Schnaps. Ich bin euch beiden wirklich außerordentlich dankbar, daß ihr gekommen seid, um mich zu befreien – und besonders, weil ihr kamt trotz meines unfreundlichen Verhaltens, als ich euch beiden davonlief."

Mein Vater sah sehr verlegen aus, er lächelte verkrampft und sagte, es sei nicht der Rede wert und er sei erfreut, ihm zu helfen, und lauter solche dämlichen Phrasen. Er endete damit: „So, und jetzt schließe deine Augen noch mal, damit wir sicher sind, daß du nun kräftig genug bist, um mit uns aufzubrechen, sobald wir hier abmarschbereit sind."

Als wir uns entfernten, fügte er zu mir gewandt hinzu: „Mein Gott, Jack, ist das ein höfliches Pferd. Wer es auch programmiert haben mag, es muß ein sehr gut erzogener Mensch gewesen sein."

Aber wir hatten noch nicht die Höhle erreicht, da rief Silberhuf: „Halt! Mike! Jack! Seht dort, Südwest bis Süd. Etwa acht Kilometer von uns entfernt."

In dem grellen Sonnenlicht konnten wir nichts erkennen. Vater ging und holte das Fernglas des Mönchs. Er sah nur einmal durch und gab mir das Glas. Als mir die entfernten Berge im Glas entgegensprangen, entdeckte ich zwei winzige Gestalten zu Pferd. Sie kamen in dem rennenden Galopp der mongolischen Pferde, den sie den ganzen Tag durchhalten können, auf uns zu. Vater schritt sofort zur Tat.

„Alle Waffen nach innen", sagte er, und wir ergriffen beide einen Arm voll, stapelten sie sorgfältig in der Höhle auf und schleppten alles mögliche, was so herumlag, in die Höhle – ohne den Juwelensack zu vergessen.

„Was wollen wir jetzt tun?“

Ich versuchte meine Stimme ruhig zu halten, aber sie zitterte trotzdem. Wir standen am Höhleneingang und konnten die beiden Reiter, die eine kleine Staubwolke vor sich her trieben, jetzt deutlich erkennen.

„Ich kann sie doch nicht einfach abknallen“, sagte Vater. „Ich glaube, am besten ist, wir lauern ihnen in der Höhle auf und hauen sie zusammen.“

Ich muß sehr blaß und verängstigt ausgesehen haben, denn er fügte hinzu: „Sieh mal, wir sind ihnen gegenüber im Vorteil, wir können sie überraschen.“

Aber da ich nur ein Junge war, befand sich mein Vater gegenüber zwei Männern doch im Nachteil.

Gerade in dem Augenblick erschien Silberhuf im Höhleneingang und sagte: „Die Leute im Himalaja sind alle schrecklich abergläubisch, und ich glaube, wir sollten uns das zunutze machen. Wenn ihr diese Halsabschneider hier in die Höhle zurückschleppen könntet, so daß man sie nicht sieht, würde ich mich im Höhleneingang aufbauen und versuchen sie zu vergruseln.“

„Aber ...“, begann mein Vater.

Silberhuf unterbrach ihn: „Sie werden in wenigen Augenblicken hiersein. Ich glaube, es ist besser, Sie tun, was ich Ihnen gesagt habe. Es kann nichts schaden.“

So schleiften wir die bewußtlosen Männer an ihren Kleidern über den Sand ins Finstere und verwischten alle Spuren, bevor wir auch hineingingen und uns im Schatten versteckten, die Gewehre schußbereit.

Silberhuf wich ein paar Schritte in das Höhleninnere zurück und postierte sich in der Mitte des Eingangs.

Dann erklangen menschliche Stimmen und Hufgeklapper.

Sie hielten die Pferde an. Und danach verging eine lange Zeit. Ich glaubte, sie schwangen sich aus den Sätteln und knoteten ihre Bündel auf. Fortwährend riefen sie nach ihren Kumpeln, aber wir konnten nicht ein einziges Wort verstehen, außer „Jaltsolin", den Namen des Bosses. Sie schienen bei bester Laune zu sein. Plötzlich verdunkelte sich der Eingang, und sie standen mit Bündeln beladen da: stocksteif und offensichtlich verblüfft, als sie das Bronzepferd mit seinem gewölbten Hals und den weit geöffneten Augen aus Topas vor sich sahen.

Einer sagte etwas mit gepreßter Stimme, aber der andere nahm keinerlei Notiz. Er warf die Bündel zu Boden und nahm den Riemen seines Gewehrs von der Schulter. Ich hörte den Klick, als der Sicherheitshebel zurückschnellte. Dann zielte er auf Silberhuf, der keine zwei Meter entfernt war. Ich fühlte Vaters Erregung neben mir und nahm das winzige Knacken wahr, als er seine Pistole entsicherte.

Da dröhnte plötzlich Silberhufs Stimme aus der Höhle: „Om Mani Padme Hum'."

Das Pferd tat einen Schritt vorwärts und wiederholte das Vaterunser der Mönche: „Om Mani Padme Hum'" mit einer Stimme, deren Echo die Höhle vielfach erfüllte.

Der Mann, der immer noch sein Gepäck in der Hand trug, ließ es vor Schreck fallen und stand einen Augenblick wie angegossen mit offenem Mund da.

„Om . . .", hob Silberhuf erneut an und trat noch einen Schritt weiter aus der Höhle heraus.

Beide Männer starrten entgeistert auf das Pferd, blickten sich an, machten im selben Augenblick kehrt und flohen, verfolgt von dem Schluß des Vaterunsers: „. . . Mani Padme Hum'."

Wir hörten das Stampfen der Hufe, als sie sich in den Sattel schwangen und ihre Pferde herumrissen, und danach das donnernde Getöse, als sie über das Gras galoppierten.

Vater eilte hinzu und wollte gerade aus der Höhle heraustreten, aber da sagte Silberhuf: „Es ist besser, wenn Sie drin bleiben, Mike. Lassen Sie sie bei dem Glauben, ich sei der einzige hier. Ich werde hinausgehen und sie beobachten."

Mit kleinlauter Stimme gab Vater sein Einverständnis.

„Was war das für ein Unsinn, den Silberhuf da redete, Vater, dieser Om-Quatsch", fragte ich. „Wieso kann er dieses Kauderwelsch verstehen? Diese Sprache hat ihm doch bestimmt niemand eingegeben?"

„Oh, du meinst das ‚Om Mani Padme Hum'? Das ist die buddhistische Version des Vaterunsers der Christen. Es bedeutet ‚Heil dem Juwel in der Lotos' und wendet sich an Buddha, der sehr häufig in der Lotosblume sitzend dargestellt wird. Es wird millionenmal am Tag gebetet, den ganzen lieben langen Tag, überall im Osten, besonders in Indien, im Himalaja, in Tibet, Südostasien und weiten Gebieten von Szechuan und den Yunnan-Provinzen. Ich glaube, das war es, was sie zur Flucht veranlaßte. Ein Pferd, das nicht nur sprach, sondern obendrein auch noch buddhistischen Segen erteilte. Sie haben bestimmt angenommen, das Pferd ist die Verkörperung eines wichtigen Gottes."

Silberhuf kam zurück. „Sie galoppieren sehr schnell in die Richtung, aus der sie gekommen sind, zurück. Ich werde sie weiter beobachten, aber ich glaube kaum, daß wir sie sehr schnell wiedersehen."

Vater war einverstanden, aber schlug vor, nicht vor Anbruch der Dunkelheit aufzubrechen, um zu vermeiden, daß sie uns vom Gebirgskamm aus erspähen konnten.

Wir zerrten die Banditen aus der Höhle heraus, auf einen Platz, wo wir ein Auge auf sie werfen konnten. Einer oder zwei machten den Eindruck, als ob sie bald erwachen würden, die anderen schnarchten oder gurgelten – völlig erledigt. Die Bündel, die die zwei geflüchteten Banditen hingeworfen hatten, enthielten Butter, Teeziegel, Tsamba, pulverisiertes Hammelfleisch, eine ganze Menge hochprozentigen Gerstenschnaps und ein paar kleine Säcke mit Pferdebohnen. Wir machten uns ein Feuer an und tranken Tee, aßen Tsamba und Hammelfleischpulver. Nachdem wir so lange nur von Schokolade gelebt hatten, war es himmlisch, wieder etwas Handfestes zu essen, selbst wenn es Buttertee und uralter Hammel war.

So gegen drei Uhr wachte Jaltsolin auf. Er lag eine ganze Zeit mit offenen Augen da. Vielleicht ahnte er nicht einmal, daß er wach war, sondern glaubte zu träumen. Dann brüllte er plötzlich so fürchterlich, daß mir vor Schreck das Gewehr aus der Hand fiel. Er hörte nicht auf zu schreien und weckte einen der anderen auf. Wir hatten keine Ahnung, was sie redeten, und das war wahrscheinlich auch besser so, meinte Vater. Dann erwachte noch einer, und bald darauf hörte der Mönch auf zu brüllen. Sie unterhielten sich alle drei vor unseren Augen und machten kein Hehl daraus, daß sie voller Haß erwogen, wie sie aus der Falle herauskämen.

„Wir müssen Schluß machen mit diesem Unsinn", sagte Vater.

Nachdem er allen einen Schluck Wasser angeboten hatte, stopfte er ihnen der Reihe nach die Mäuler mit kleinen Stükken von der Yakwolldecke. Ich fühlte, wie mir die Zähne stumpf wurden, etwa so, wie wenn man auf Silberpapier beißt. Jaltsolin trank einen Schluck von dem Wasser und spie Vater den Rest ins Gesicht.

Wir brachen erst auf, als es draußen dunkel wurde. Während Silberhuf mit dem Radargerät weiter auf seinem Posten blieb, fingen wir die zwei Pferde der Räuber ein, fütterten sie mit Pferdebohnen, sattelten sie und luden den Schatz, etwas Tsamba, Butter, Decken und zwei Ersatz-Gewehre auf. Wir nahmen alle Pferdebohnen mit uns – dann hatten wir auf jeden Fall die schnelleren Pferde. Außerdem waren wir ihnen ein gutes Stück voraus.

Während Silberhuf die Banditen im Auge behielt, warf er hin und wieder einen Blick auf uns. Die anderen Pferde machten einen Bogen um Silberhuf, aber er sagte: „Das macht gar nichts, ich bin in meinem Leben schon öfter anderen Pferden begegnet. Sie sind ein bißchen argwöhnisch am Anfang, aber sie werden sich schnell an mich gewöhnen."

Wir zerschnitten mehr Decken, um Pferdeleinen für die übrigen drei Pferde zu machen. Wir würden sie nicht allzuweit mitnehmen können, ohne sie mit Pferdebohnen zu füttern. Aber trotzdem. Selbst wenn wir sie nur eine halbe Tagereise mitführten, hätten wir keinen schlechten Start, dachte Vater.

Silberhuf führte uns während des Weges, und gegen Morgen hatten wir schon fast zwanzig Kilometer zwischen der Höhle und uns zurückgelassen. Aber wir wagten nicht, ein Feuer anzuzünden. So blieb uns nichts weiter übrig, als unsere Tsamba mit klarem Wasser zu essen. Es war ein fürchterlicher Fraß.

Nach dem Frühstück ging es eilig weiter. Die mitgeführten Pferde ließen im Tempo nach. Wir banden sie daher los und schenkten ihnen die Freiheit.

Als wir auf den nächsten felsigen Paß zuritten und noch einmal zurückblickten, grasten sie friedlich nebeneinander.

Zehntes Kapitel

Vor unseren Augen erstreckte sich ein wie vom Sturm aufgewühltes Meer von Gebirgen, nichts als baumlose Berggipfel und Kuppen. Es war pfadlos, aber dennoch bot es ein leichtes Vorwärtskommen.

Diese Ebenen haben sich einst formiert, als das angesammelte Eiswasser allmählich ablief. Und Wasser ist immer noch der einfachste Wegweiser.

Wir folgten den Bächen, sooft wir konnten, und überquerten die Bergrücken nur, wenn es der Kompaß verlangte. Dann entdeckten wir einen anderen Fluß und zogen seinem Lauf nach. Außer der Vegetation war nirgends ein Zeichen von Leben. Jedesmal, wenn wir einen Bergrücken überquerten,

brachte Vater eine Weile damit zu, die Landschaft, die wir durchkreuzt hatten, mit dem Fernglas nach den Banditen abzusuchen.

Danach zogen wir weiter. Und so ging es in einem fort. Jedes Tal eine Kopie des vorherigen und des nächsten. Und jeder Paß führte unweigerlich zu einer neuen Landschaft, die aber anscheinend immer dieselbe blieb, weil sie alle sich ähnelten wie ein Ei dem anderen.

Am fünften Tag stießen wir auf einen Pfad. Er war kaum benutzt, aber hier und dort entdeckten wir in der Nähe eine ausgebrannte Feuerstelle. Bald danach ging es bergab. Wir hatten die Baumgrenze erreicht.

Auf dem Pferderücken zu sitzen ist etwas ganz anderes, als im Jeep zu hocken. Es ging viel langsamer, und wir hatten mehr Muße, uns umzusehen. Der erste Baum, den wir, wie uns schien, nach einer Ewigkeit antrafen, war ein winziger, knorriger Wacholder, dort gewachsen, wo vor langer Zeit ein Vogel einen Samen fallen gelassen hatte. Er war in dem erbitterten Kampf ums Dasein windschief und verkrüppelt geworden. Er glich einem jener Miniaturbäumchen, die die Japaner ohne ein einziges Gramm Nährstoff „heranhungern" lassen.

Diese Bäumchen, x Jahre alt und kaum einen Meter hoch, gleichen sechzigjährigen Liliputanern, die zwar immer noch die Körpermaße eines vierjährigen Kindes besitzen, aber ein uraltes Gesicht haben.

Als nächstes stießen wir auf einen Rhododendron, der war ein wenig größer.

Allmählich wurden die Wacholder und Rhododendron größer, und ein paar verwegene Silberbirken tauchten in ihrer Mitte auf. Zuletzt begegneten wir den Kiefern und den größeren Bäumen.

Der Pfad machte einen Bogen und gesellte sich zu einem echten Fluß, einem schnell brausenden Gebirgsfluß mit flaschengrünem Wasser, das er von all den unzähligen Bächen, denen wir gefolgt waren, aufgenommen hatte. Er stürzte sich eisig von seinem hohen Bett abgerundeter Felsen hinab. Mit einem großen Getöse wurden die Steine gegeneinandergeworfen. Und gleichzeitig schickte er einen feinen Sprühregen in die Luft, der uns bis auf die Haut erschauern ließ, als wir gezwungen waren, hindurchzugehen. Dabei war der Sonnenschein so grell, daß wir jeden vorhandenen Schattenfleck aufsuchten. Nach einer Weile spreizte sich der Fluß in einem riesengroßen Tal, und wir konnten ihn bequem durchwaten. Während er müßig durch sein breites Sandbett plätscherte, sammelte er neue Kräfte für seinen nächsten Sturz in wallende, reißende Strudel.

Dann ging's wieder bergauf, zurück zu den Kiefern und Birken, bis wir abermals die letzten verkümmerten zentimeterhohen Wacholder verließen und wieder auf die weiten Grasmatten gelangten. Wir hatten Holz mit, um einen Fasan zu grillen, den Vater geschossen hatte. Während er den Vogel am Spieß briet, teilte mir Silberhuf sehr gelassen mit, er habe seine Meinung geändert. „Ich würde jetzt sehr gerne mit euch kommen, wenn ihr diese Gegend verlaßt", sagte er.

Ich gebe zu, ich war nicht sonderlich überrascht, denn er war die ganze Zeit über auffällig still gewesen. Er schien über etwas nachzudenken, oder vielleicht sollte ich besser sagen, sein Elektronengehirn war damit beschäftigt gewesen, ein Problem zu lösen.

„Hm", sagte Silberhuf, „es ist mir klargeworden, daß dein Vater in Wirklichkeit ganz und gar nicht der Mann ist, der nur an Geld interessiert ist. Ich habe den Fehler gemacht, ihn mit

diesem alten chinesischen Mandarin zu vergleichen. Aber ich glaube auch, er ist in seiner Einstellung zu mir nicht frei von Schuld. Er glaubte, weil er mich gefunden und mir danach geholfen hatte, daß ich für ihn nicht mehr bin als ein Stück Eigentum. Aber ihr beide habt euer Leben für mich aufs Spiel gesetzt, obwohl ihr wußtet, daß ich nicht bereit war, mit euch zu kommen. Das beweist mir, daß dein Vater seine Einstellung zu mir geändert hat. Ich nehme an, ein Wesen wie ich sollte sich nicht mit Fragen von gut und böse, Vorzügen oder Moral beschäftigen. Da ich tatsächlich ein mechanisches und elektronisches Produkt von Menschenhand bin, ist meine einzige Aufgabe in ihren Augen, Daten zu verarbeiten und Antworten zu geben, die logisch sind und genau. Aber du weißt, daß ich von Menschen programmiert wurde, und ohne es zu wissen, haben sie mir eine Lebensanschauung vermittelt, die die Auffassung über gut und böse und viele andere nicht absolute Begriffe einschließen. In dieser Beziehung bin ich genauso ein Produkt der Gesellschaft wie du und dein Vater. Und was ihn betrifft, soweit ich das beobachten konnte, ist er ein guter Mensch! Ich bin bereit, mit euch zu kommen. Ich verlasse mich auf ihn, er wird mir nichts Böses antun."

Ich glaube, ich brauche nicht zu betonen, wie glücklich ich war. Aber ich sagte: „Glaubst du nicht, du wirst die Berge und die Freiheit vermissen?"

Silberhuf verneinte. „Ich möchte wirklich wissen, was geschehen wäre ohne Mike. Ich meine ... stell dir vor, mit mir ginge irgend etwas schief, ich säße einfach fest, egal wo ich mich befände, und die nächste Person, die zufällig vorbeikommen würde ... ohne Zweifel, sie würde mich zerstören. Aber es ist nicht nur das. In der kurzen Zeit, in der ich von euch getrennt war, fand ich es auch wirklich endlos langweilig. Meine

einzige Beschäftigung war Radio hören. Und jeder englischsprachige Sender war voll von Propaganda oder Popmusik. Dadurch wurde ich auch sehr passiv. Ich nehme an, ein Gehirn wie das meine muß ständig benutzt werden, wenn es nicht einrosten soll."

Mein Vater rief: „Dieser Fasan ist genau, wie er sein muß. Was habt ihr beide da zu tuscheln?"

Ich erzählte es ihm.

Wie bei Vater üblich, wenn er Entschlüsse faßte, forderte er auch Silberhuf auf, daß er alles noch einmal sorgfältig überlegen und das Für und Wider bedenken sollte, so daß am Ende Silberhuf meinen Vater überzeugen mußte, daß es gut wäre, wenn er mit uns käme.

Während Vater und ich uns den Fasan schmecken ließen, unterhielten wir uns über die Reise, über die Zugfahrt und das Schiff, über meine Mutter und England und das Fernsehen. Vater sagte, Silberhuf könne Unterricht erteilen und vielleicht sogar den Mittleren Osten bereisen. Dabei könnte er versuchen, den Ort ausfindig zu machen, wo sein ehemaliger Meister Mohammed Hassan gearbeitet hatte.

„Du wirst eins der wenigen Weltwunder sein, altes Haus", sagte Vater.

„Oh, und vielleicht gehen wir auch nach Peking, und du könntest den Sommerpalast besuchen, an dessen Aufbau du ja in gewisser Weise nicht ganz unschuldig bist. Gewiß, seit jenen Tagen hat sich in China vieles verändert."

Nach all diesen Gesprächen konnte Silberhuf den Abmarsch nicht mehr erwarten, und er bedauerte jede Minute der Verzögerung. Es war heller Mondschein, und er hätte vierundzwanzig Stunden am Tage ohne anzuhalten laufen können, aber wir mußten ja essen und schlafen.

Am nächsten Tag vereinte sich der schmale Pfad mit einem größeren, und der Fluß, dem wir gefolgt waren, stürzte in eine enge, tiefe Bergschlucht zu unserer Rechten hinunter. Die neuen Pässe waren schmal und felsig, und zu unserer Linken setzte sich die Bergschlucht, senkrecht nach oben gerichtet, fort. Manchmal buchtete sie sich nach innen aus und schwebte über unseren Köpfen. Von unten erklang das unaufhörliche Brausen des Flusses.

Bald trafen wir wieder auf Bäume, die sich an der Felsenwand fest anklammerten, dort, wo der Sämling es fertiggebracht hatte, Wurzeln in die Felsspalten hineinzudrängen. An einer Stelle ritten wir unter einem Wasserfall hindurch, der von der steilen Klippe herunterschoß. Er stürzte sich glitzernd in den Fluß, so daß es aussah, als ob er sich dort unten seinen eigenen kleinen Regenbogen machte.

Als wir einen Gebirgsvorsprung auf unserer Fahrt umgingen, trafen wir auf das erste Zeichen menschlicher Aktivität – eine Brücke, die über die Bergschlucht führte.

Hier wurde unser Weg für kurze Zeit durch Felsen unterbrochen. Er nahm seinen Lauf erst auf der gegenüberliegenden Seite der Bergschlucht wieder auf. Die Brücke war etwa zehn Meter lang und sehr primitiv: Aus einfachen Ranken, die in dieser Gegend wachsen, hatte man zwei Taue zusammengewunden, darauf Unmengen von Buschwerk gelegt und das Ganze mit Erdklumpen beschwert – das war alles. Die Tauenden verschwanden auf jeder Seite unter zwei hoch aufgetürmten Haufen von Felsbrocken. Es war gerade soviel Platz für eine Person oder ein Pferd, um auf die Brücke zu gelangen. Sie hatte keine Laufstange und sah alt und hinfällig aus. Meine Angst darüberzugehen, muß sich deutlich auf meinem Gesicht abgezeichnet haben.

„Ich glaube, wir müssen rüber, Jack“, sagte Vater mitfühlend, „umzukehren wäre zu gefährlich. Wir gehen zu Fuß und führen die Pferde.“

Ich schluckte ein paarmal und fragte: „Und was soll mit Silberhuf geschehen?“

Das Pferd antwortete für sich selbst. „Weil ich am schwersten bin, gehe ich am besten als letzter. Wenn sie unter mir zusammenbräche, könnte keiner mehr über die Brücke gehen.“

Es gab keinen Ausweg. Wir knoteten uns ein extra langes Yakwollseil, mit dem ich meine Zügel um etwa drei Meter verlängerte. Ich mußte als erster gehen und mein Pferd in entsprechendem Abstand hinter mir herführen, damit das Gewicht gleichmäßig verteilt war.

„Eile mit Weile, Jack, und vor allem, sieh nicht nach unten“, lautete Vaters letzte Anweisung.

Es war schwer, seinen Befehl auszuführen, denn der Fluß, der unter mir brauste und siedete, schien mir die Augen zu blenden. Auf der Brücke war mir so, als ob ich in einem schmalen Boot hin und her balancierte. Aber ich ging weiter und zog das Pferd vorwärts. Sobald das Tier merkte, wie die Brücke schaukelte, wich es zurück und hätte mich fast aus dem Gleichgewicht geworfen.

Vater gab ihm einen anerkennenden Klaps auf die Kruppe und brav startete es einen neuen Versuch. Die Brücke schwankte mehr denn je, als das Pferd alle vier Beine draufsetzte. Ich schob vorsichtig einen Fuß vor den anderen, Zentimeter für Zentimeter. Sobald das Pferd scheute, blieb ich sofort stehen, um die Balance zu halten. Dabei hörte ich die Brücke von der heftigen Spannung knirschen, und obendrein dröhnte noch das Brausen des Flusses in meinen Ohren.

Als wir über die Mitte hinweg waren, lag die einfacher zu

bewältigende Hälfte, die leicht anstieg, vor uns. Alles ging so lange gut, bis das Pferd mit einem Huf hängenblieb. Die Brücke fing an wie verrückt hin und her zu schaukeln. Ich ging sofort in die Knie und klammerte mich an einem Erdklumpen fest, während das Pferd krampfhaft versuchte, seinen Huf freizubekommen. Durch einen Spalt sah ich unter mir den glasklaren flaschengrünen Fluß, der wie Seide über die untergetauchten Felsen floß und gegen die Wände der Bergschlucht schäumte.

Ich hörte Vater schreien: „Bleib, wie du bist, steh nicht auf, aber kriech weiter."

Langsam hörte die Brücke auf zu schaukeln. Ich kroch vorwärts und zerrte an den Zügeln, bis ich wieder festen Boden unter den Füßen spürte. Ich konnte kaum stehen, so zitterten mir die Knie. Dann zog ich das Pferd nach – endlich waren wir drüben.

„Sieh uns nicht zu", brüllte Vater laut, „troll dich, geh den Pfad weiter."

Das brauchte er mir nicht zweimal zu sagen. Ich ging jedoch nur so weit, bis die Brücke durch eine Kurve im Pfad verdeckt war. Aber nach einer Weile konnte ich es nicht mehr aushalten. Ich band mein Pferd an einem Wacholderstrauch fest und ging zurück.

Vater und Silberhuf waren beide sicher drüben angelangt. Sie schienen in ein Gespräch verwickelt zu sein, was ich nur als heftige Diskussion bezeichnen kann. Sie stritten sich darüber, ob sie die Brücke zerstören sollten oder nicht. Vater war absolut dagegen. Er sagte: „Diese Brücke haben Menschen gebaut, sie haben viel Zeit darauf verwandt, und ganz ungefährlich war es auch nicht. Es wäre eine schreckliche Sache, sie zu zerstören. Viele Reisende müßten darunter leiden. Und außer-

dem bin ich ganz sicher, daß wir die Banditen weit hinter uns gelassen haben."

Silberhuf sagte, daß es auf Grund der „bekannten Fakten" nicht sehr wahrscheinlich sei, daß uns die Banditen einholen würden. „Aber", sagte er, „die anderen beiden Banditen können inzwischen zurückgekehrt sein. Vielleicht hatten sie damals nicht alle Bündel abgeladen und besitzen doch noch Pferdebohnen. Vielleicht kennen sie kürzere Wege. Vielleicht sind einige ihrer Pferde schneller. Wie dem auch sei, sie sind die besseren Reiter, und wir sind nachts nicht geritten. Ich bin dagegen, das Risiko einzugehen."

Vater kann schrecklich dickköpfig sein. Er beendete daher einfach die Diskussion, indem er sagte: „Ist alles schön und gut, aber ich tue es trotzdem nicht."

Silberhuf sagte kein weiteres Wort und drehte sich um. Wir wanderten alle den Fußweg hinunter.

Ungefähr vier Kilometer hinter der Brücke blieb Silberhuf plötzlich stehen. „Was ist los?" fragte Vater.

„Ich kann meinen rechten Vorderfuß nicht bewegen."

Vater schwang sich vom Pferd und drängte sich an meinem Tier vorbei. Im Vorbeigehen gab er mir seine Zügel und legte die Hand auf Silberhufs rechten Widerrist.

„Er ist heiß." Vaters Mundwinkel hingen herab und ließen ihn besorgt aussehen.

„Versuch es noch einmal."

Silberhufs Motor surrte gleichmäßig, aber sobald er den Fuß hochzuheben versuchte, hörte ich, wie der Motor langsamer wurde. Silberhuf konnte sich nicht bewegen.

„Es ist das Hauptlager . . .", sagte Vater, „diese Lager sind nicht für so schwere Arbeit gemacht."

„Was nun?"

Er stand eine Weile still, dachte nach und sagte darauf: „Ich glaube, es ist besser, wenn ich mal nachsehe."

Aber er kam nicht dazu.

Silberhuf sagte: „Achtung! Sehen Sie sich um. Dort, fast genau im Norden."

Vater hob das Fernglas hoch, und ich sah, wie er erstarrte. Er drehte ein wenig an den Okularen, ließ das Glas sinken und drängte sich eilig an mir vorbei zu seinem Pferd.

„Was . . .?" fragte ich, aber er brüllte: „Los, Jack, sitz auf. Dreh dein Pferd rum. Du bleibst hier, Silberhuf."

„Was ist?" wiederholte ich.

„Sie haben uns eingeholt."

Elftes Kapitel

Vater zerrte sein Pferd herum, erklomm den schmalen Pfad und stürmte den felsigen Boden hinunter, so schnell, wie er das Pferd nur antreiben konnte. Als der Leichtere von uns beiden holte ich ihn kurz darauf ein.

Er schrie mir zu: „Ich Idiot, die Brücke stehenzulassen! Wir müssen sie um jeden Preis erreichen und verteidigen."

Weiter sagte er nichts. Wir eilten so schnell als möglich vorwärts, bis wir die felsige Ecke erreichten und das Brückenende etwa hundert Meter entfernt vor uns lag.

Ich sichtete einen der Banditen, der gerade die Brücke überqueren wollte, als Vater plötzlich seine Zügel hart anzog und auch mein Pferd zum Stehen brachte. In diesem Augenblick sauste eine Kugel von einem Felsen an meinem Kopf vorbei und flog pfeifend in die Luft. Vater glitt vom Pferd und ich auch. Der nächste Schuß brachte Vaters Pferd zur Strecke – ein sauberer Kopfschuß – es überschlug sich einmal und fiel dann

über die Kante des Pfads in die Tiefe. Ich habe den Aufprall nie gehört. Wir kamen zu spät.

Aber die Banditen auch. Wir beobachteten den auf der Brücke, der – offensichtlich erschrocken – sein Pferd auf die andere Seite zurückdrängte, wo er aus unserem Blickfeld entschwand.

Eine andere Kugel prallte gegen den Felsen, aber wir waren

außerhalb der Feuerlinie und auch aus der Gefahr, einen Prellschuß zu kriegen.

Mein Vater nahm sein Gewehr von der Schulter und untersuchte es sorgfältig.

„Niemand kann behaupten, daß es besonders gut mit uns steht, Jack", sagte er mit jener Stimme und mit jenem Gesichtsausdruck, den er sich für die miesesten Situationen aufbewahrte. „Obwohl sie die Brücke im Augenblick nicht überqueren können."

„Sie werden es bestimmt nicht wagen, über die Brücke zu gehen", sagte ich hoffnungsvoll.

„Jetzt nicht, aber warte ab, bis es dunkel wird."

Und das würde gar nicht mehr so lange dauern. Der Schatten kroch schon die Berge hinauf, und man spürte die erste Kälte in der Luft. Wir lagen auf dem Boden und beobachteten die Brücke. Aber Minuten vergingen, und es war kein Lebenszeichen zu beobachten.

„Sie haben allerdings einen Fehler gemacht, Jack", sagte Vater endlich. „Dieser Bursche hätte auf diese Seite der Brücke rennen sollen und in Deckung gehen. Wir haben noch eine Chance, wenn es uns gelänge, zu diesem Ende vorzudringen.

Er ging den Pfad zurück nach unten und untersuchte dort den mit Unterholz bewachsenen Abhang auf unserer Seite der Brücke.

Als er zurückkam, sagte er: „Behalte dein Gewehr und einige Patronen, Jack, und gib mir die übrige Munition."

Ich händigte ihm das ganze Bandelier mit Munition aus, das wir den Banditen abgenommen hatten.

„Und jetzt", sagte er, „richte deine Augen fest auf die andere Seite und schieße, sobald sich dort das geringste bewegt. Kümmere dich nicht um mich."

Er ließ mich diese Worte wiederholen, und dann ging er zurück, den Pfad hinunter, während ich meine Augen auf den Felsen richtete, hinter dem die Banditen waren – oder besser gesagt, hinter dem wir sie vermuteten. Weit und breit war keine andere Stelle, wo sie noch hätten sein können.

Nach einer langen Zeit sah ich den schwarzen Hut eines der Banditen wenige Zentimeter über dem Felsen herausragen. Sorgfältig stellte ich mein Ziel durch das Zielfernrohr meines Gewehrs ein und zog den Abzug. Der Hut wirbelte durch die Luft, drehte sich herum und fiel in die Schlucht. Wahrscheinlich hatten sie ihn auf einen Stock gesteckt, aber immerhin war ich stolz auf meine Zielsicherheit.

Das Licht wurde allmählich schlechter, aber ich konzentrierte mich ganz auf die Brücke. Außerhalb meines Blickwinkels gewahrte ich eine flüchtige Bewegung auf unserer Seite der Brücke.

Es war für mich wie ein Schock, als das Expreßgewehr von Vater losging, gefolgt von seiner 12-mm-Schrotflinte.

Und dann sah ich, wie sich etwas bewegte, und Vater war hinter dem Felshaufen verschwunden, der die Taue der Brücke hielt – er war zwar aus dem Blickfeld der Banditen, aber gleichzeitig auch außerhalb der Reichweite der Taue.

Vater hatte seinen Standort enthüllt, und schon nach wenigen Sekunden prasselten mehrere Schüsse in seine Richtung. Aber sie richteten keinen Schaden an. Vater schien im Schatten mit einer komplizierten Arbeit schwer beschäftigt zu sein. Aber wegen des Zwielichts und weil ich meine Augen auf die andere Seite der Brücke konzentrieren mußte, konnte ich nicht herausfinden, was er tat.

Als ich wieder einen Blick riskierte, war Vater verschwunden. Ich spähte in das niedrige Unterholz, konnte aber nichts

entdecken. Die Dunkelheit brach nun mit Macht herein, und ich mußte meine Augen anstrengen, um sicher zu sein, daß mir auf der anderen Seite keinerlei Bewegung entging.

Als eine dumpfe Explosion den Boden erschütterte, schnappte ich nach Luft. Dann stieg ein großer Rauchschwaden aus dem Steinhaufen, wo Vater gewesen war, auf, und Felsbrocken flogen kreuz und quer. Vater hatte das Brückenende in die Luft gesprengt.

Aber die Brücke war noch da.

Alles war jetzt still, abgesehen von dem ständigen, gleichmäßigen Tosen des Flusses unter mir. Aber plötzlich gab es einen Knacks und noch einen, und dann senkte sich die Brücke ein wenig. Noch ein Knarren, und das Ende des Brückentaues auf unserer Seite glitt heraus aus den noch verbliebenen Felsbrocken, und die ganze zehn Meter lange Brücke krachte gegen die gegenüberliegende Wand der Bergschlucht. Dort hing sie nutzlos und baumelte an der Seite, wo die Banditen waren, mit all ihren Stückchen von Buschwerk und Holzteilen behangen, hin und her. Nach und nach löste sich die Brücke in ihre Bestandteile auf, die nun in den Fluß herabfielen. Ich legte mein Gewehr weg und saß da, zitternd vor Erleichterung. Jetzt konnten sie uns nicht mehr einholen.

Niemand kommt in dieser Gegend auf die Idee, eine Brücke zu bauen, wenn es sich vermeiden läßt und man genausogut einen Umweg von ein paar Tagen machen kann.

Wenige Minuten später hörte ich Vater, der sich hinter mir durch das Unterholz gleiten ließ.

An seiner Wange rann Blut hinunter und in den Kragen hinein. Ich sagte: „Oh, Vater, bist du verwundet?"

„Es ist nur ein Kratzer, Jack. Ein Stückchen von den herumfliegenden Felsen. Aber das hat ihnen einen Denkzettel gege-

ben." Er grinste und begann sich das Blut abzuwischen. „Nach der Explosion, als die Brücke immer noch da blieb, wo sie war, war mir einen Augenblick hundserbärmlich zumute. Ich habe jeden Krümel Sprengstoff verbraucht. Für eine zweite Sprengstoffladung hätte es nicht gereicht."

„Es war fürchterlich, Vater. Ein phantastisches Riesen-Getöse. Aber wie hast du das Ganze hochgehen lassen, bestand nicht die Gefahr, daß du selber mit in die Luft flogst?"

„Um ein Haar wäre es geschehen. Weißt du, ich riß ein Stückchen von meinem Hemdzipfel heraus. Es ist glücklicherweise Baumwolle. Dann habe ich das Gewebe aufgefasert und eine Art lose Schnur daraus geflochten. Das stopfte ich ans Kopfende einer vollen Streichholzschachtel und seitwärts in eine leere Patrone, in der sich noch der Zünder befand. Ich steckte das in den Sprengstoff und schob das ganze Ding in einen tiefen Spalt zwischen den Felsen. Die Baumwolle schwelte weiter, während ich wegkroch und Deckung nahm. Aber es dauerte so lange, daß ich glaubte, es war ausgegangen. Ich war im Zweifel, ob ich warten oder hingehen sollte. Ich konnte auch kein Zeichen von Glut entdecken. Gerade wollte ich wieder loskriechen, als ich das Zischen der Streichhölzer hörte – und dann flog das Ganze in die Luft. Überall sausten kleine Felsbrocken herum. Und das hier mußte ich für meine Ungeduld bezahlen.

Aber jetzt können wir uns Zeit lassen, Jack. Sicherheitshalber werden wir noch die Richtung wechseln, falls sie versuchen sollten, uns den Weg abzuschneiden."

Ich ging zu Fuß, während Vater unser einziges Pferd zurückritt zu Silberhuf, der in der Dunkelheit wartete. Er war froh, uns wiederzusehen, und begierig, die Neuigkeiten über die Niederlage der Banditen zu erfahren.

Wir besaßen jetzt nur eine Decke, und obwohl wir es wagen konnten, ein großes Feuer zu machen, ließen wir es und schliefen in der Kälte miserabel.

Gleich nach dem Frühstück schaltete Vater Silberhuf ab und machte sich an seinem Lager zu schaffen. Er hatte kein anderes Werkzeug als sein Taschenmesser, das viele Werkzeuge enthielt, einschließlich einem, das er „ein Ding, mit dem man Dinge aus Pferdehufen entfernen konnte", nannte. Jetzt, nachdem das Lager abgekühlt war, konnte er es ein bißchen freilegen, er glättete es mit einer Nagelfeile und schmierte es mit Butter. Silberhuf war fähig, langsam zu hinken.

„Es wird nicht halten", warnte Vater. „Wenn wir ganz langsam gehen, werden wir es vielleicht gerade schaffen, zu irgendeinem Transportmittel zu gelangen. Aber ich bezweifle das."

Langsam kletterten wir bergauf, oberhalb der Baumgrenze entlang. Silberhuf ging langsamer als ein Yak. Aber am Ende des Weges teilte er uns mit, daß das Lager schon wieder heiß sei und zu fressen anfing. Und als Vater erneut nachsah, schüttelte er unglücklich den Kopf und sagte: „Hoffnungslos. Es wird nicht einmal einen Tag halten."

Wir versuchten, provisorisch einen neuen Belag aus Patronenhülsen anzufertigen. Aber mit den Werkzeugen, die wir hatten, war es von vornherein klar, daß es niemals gehen würde, und am Ende schmiß Vater die Hülsen zu Boden.

Wir waren in der Patsche. Ich konnte keinen Ausweg mehr sehen. Bei Silberhuf konnten wir nicht bleiben, aber wir konnten ihn auch nicht alleine zurücklassen.

Es war eine jämmerliche Nacht. Es war kalt und öde auf dem nackten Grasland ohne Feuer. Ich verbrachte die schlaflosen Stunden damit, nachzudenken, wie wir Silberhuf mit uns zurücknehmen konnten. Doch ich kam zu keinem Resultat.

Nach dem Frühstück hielten wir Kriegsrat.

Vater sagte, Silberhufs Lager würden höchstens noch ein paar Kilometer halten. Was sollten wir tun? Wir überlegten hin und her. Da hatte Vater eine verblüffend einfache Idee. „Wir müssen irgendwo in der Nähe ein Versteck für Silberhuf suchen. Irgendeinen trockenen Platz, der vor Menschen geschützt ist. Am besten wäre eine Höhle! Weißt du, Jack, dann könnten wir beide, du und ich, einige der wertvollsten Juwelen mit uns nehmen und den Rest bei Silberhuf zurücklassen. Mit dem Geld, das wir für den Schmuck einlösen, werden wir uns einen besseren Jeep kaufen und eine neue Expedition ausrüsten.

Ich werde einige Artikel schreiben – und natürlich weiter nichts verraten. Erwähnen könnte ich höchstens, daß unser Jeep unter einer Erdrutsche beerdigt ist. Dann hätten wir gleich einen plausiblen Grund für unsere vorzeitige Rückkehr. Wir werden sofort neue Nylonlager für Silberhuf, Infrarotfilme und Ersatzteile kaufen und alles eiligst hierher zurückbringen. Und dann ziehen wir los und machen uns mit frischem Mut auf die Suche nach den Schneemenschen."

Vater hörte nicht auf, begeistert von seinem Plan zu schwärmen. Nach einer Weile schien es fast, als hätten wir Glück im Unglück gehabt.

Während er sich bemühte, Silberhufs Lager ein wenig gangbar zu machen, schwang ich mich auf mein Pferd, um mich in den Ausläufern des Gebirges nach einer geeigneten Höhle umzusehen. Es dauerte gar nicht lange, und ich hatte eine gefunden. Sie lag ungefähr anderthalb Kilometer vom Pfad entfernt. Ich ritt zurück, um Bericht zu erstatten.

Wir brachten den ganzen Nachmittag damit zu, Silberhuf mit seinem lahmen Bein vorwärts zu helfen. Es war schon dun-

kel, als wir endlich unser Nachtlager aufschlugen. Das war mehr als traurig, denn morgen hieß es Abschied nehmen.

Während Vater und ich in der Höhle schliefen, durfte Silberhuf seine letzte Nacht unter freiem Himmel draußen in der weiten Ebene verbringen. Am nächsten Morgen standen Silberhuf und mein Pferd einträchtig Seite an Seite vor der Höhle. Sie waren beide ganz und gar mit feinem weißem Rauhreif bedeckt.

Zum Frühstück gab es kaltes Wasser und Tsamba.

Nach dem Essen sagte Vater zu Silberhuf: „Es tut mir leid, alter Junge. Aber es ist soweit. Wir müssen uns für eine Weile trennen."

Silberhuf hinkte langsam in seine Höhle. Dort drehte er sich um, so daß er den Eingang im Auge hatte.

Ich heulte die ganze Zeit, in der ich mit Vater die schwersten Steine, die wir nur schleppen konnten, aufstapelte, um damit den Höhleneingang zu vermauern.

Als die Höhle fast zugebaut war, krochen wir beide hinein, um Silberhuf endgültig Lebewohl zu sagen.

„Kommt bald wieder", sagte Silberhuf.

Das waren seine letzten Worte.

„Natürlich, sobald wir alles erledigt haben", antwortete Vater.

Und während er das sagte, schaltete er die Batterien aus. Sofort hielt der Motor an, und Silberhuf war still, ganz still. Sanft küßte ich ihn auf die Nasenspitze.

Danach kletterten wir wieder heraus aus der Höhle und schafften die letzten Steine an ihren Platz.

Bevor sich mein Vater noch einmal bückte, lehnte ich mich schnell in die schmale Öffnung, die noch übrig war, und tätschelte Silberhufs Nüstern.

Wie schon einmal war der zerschmolzene Rauhreif in Silberhufs Augen getropft und glitzerte dort wie Tränen im Morgenlicht. Ich erinnerte mich an das andere Mal, an dem Silberhuf geweint hatte.

Damals war es, weil wir ihn aus seinen Bergen entreißen und mit nach Hause nehmen wollten. Diesmal dagegen war er sicher traurig, weil wir ihn zurücklassen mußten und fortgingen, so dachte ich mir.

Mein Vater ist jetzt in London. Er bereitet alles für unsere Rückreise vor. Und ich muß die ganze Zeit an Silberhuf denken. Ich sehe ihn deutlich vor mir, wie er dasteht in seiner pechrabenschwarzen Höhle. Womöglich reiten gerade in diesem Augenblick Jaltsolin und die anderen Banditen den Pfad entlang, der keine anderthalb Kilometer von der Höhle entfernt ist. Und Silberhuf steht da und wartet voller Sehnsucht auf unsere Rückkehr. Wartet darauf, daß wir ihn mitnehmen auf unsere weitere Suche neben den Schneemenschen.

ALAN WINNINGTON

Silberhuf zieht in den Krieg

Alle Kinder, die Silberhuf schon kennen, werden sicher gespannt sein, was weiter mit ihm geschah, nachdem ihn Mike und Jack, Vater und Sohn, hoch oben im Himalaja versteckt hatten. Silberhuf ist nämlich ein Pferd, aus Bronze gegossen, das von Mike, einem technisch sehr versierten Mann, mit den neuartigsten Geräten ausgerüstet wird, so daß Silberhuf alles kann, was man von ihm verlangt. Er kann sogar sprechen und in fremde Sprachen übersetzen. Ein Mißgeschick hatte Mike und Jack veranlaßt, das Wunderpferd im unwirtlichen Gebirge zu verbergen.

Zwei Jahre später suchen sie Silberhuf erneut auf; sie modernisieren das Pferd und werden in ganz tolle Abenteuer und Geschehnisse verstrickt. Damals tobte ja noch der Krieg in Vietnam, und die Amerikaner planten einen neuen Einfall im benachbarten Laos. Für Mike und Jack gab es deshalb nur eine Entscheidung: mit den Indonesen gegen die Amerikaner zu kämpfen!

Silberhuf zieht also in den Krieg!

(Pressestimme)

Aus dem Englischen von Ursula Winnington
168 Seiten · Pappband · 4,80 M
Best.-Nr. 628 923 3
Für Leser von 10 Jahren an

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

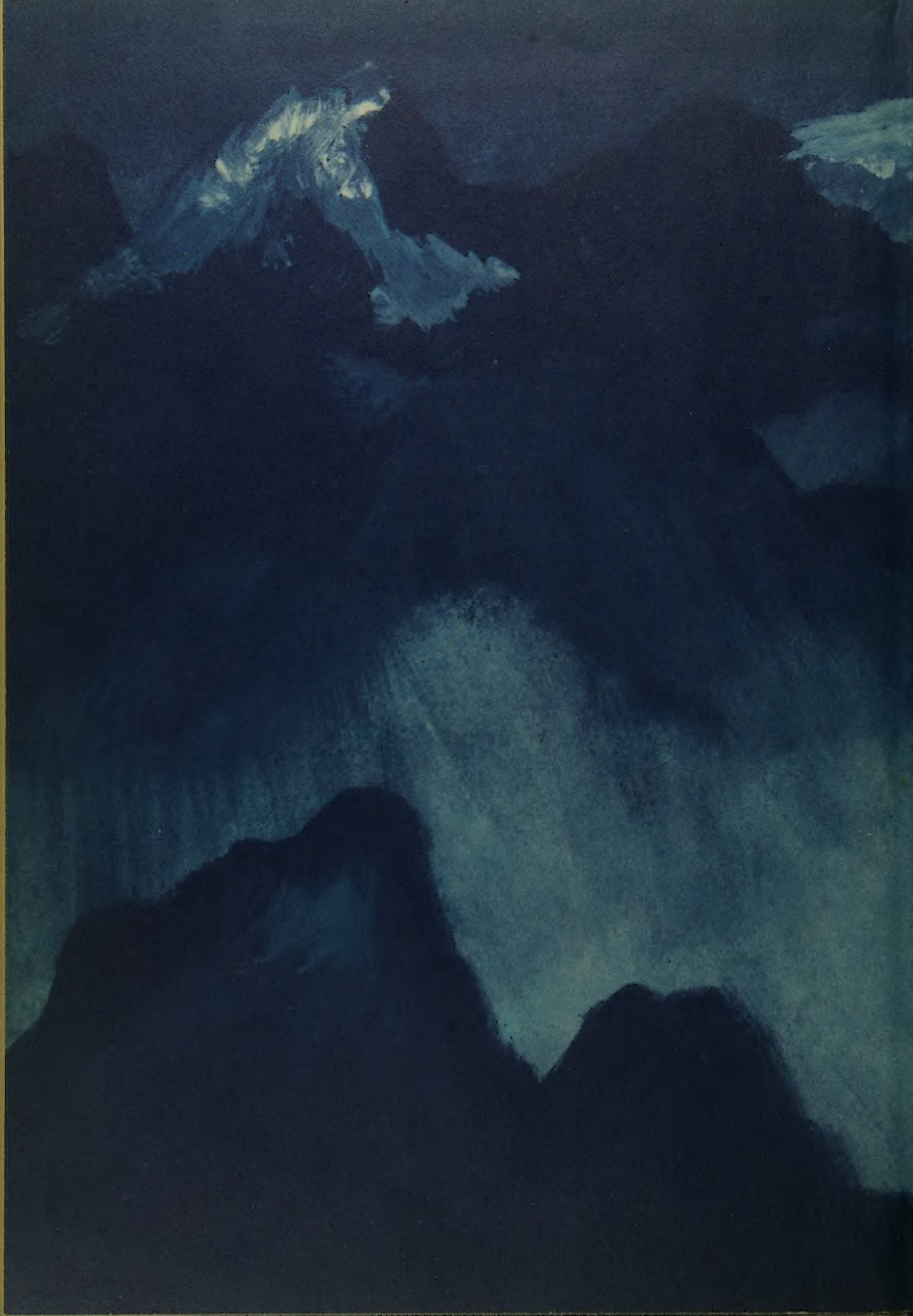
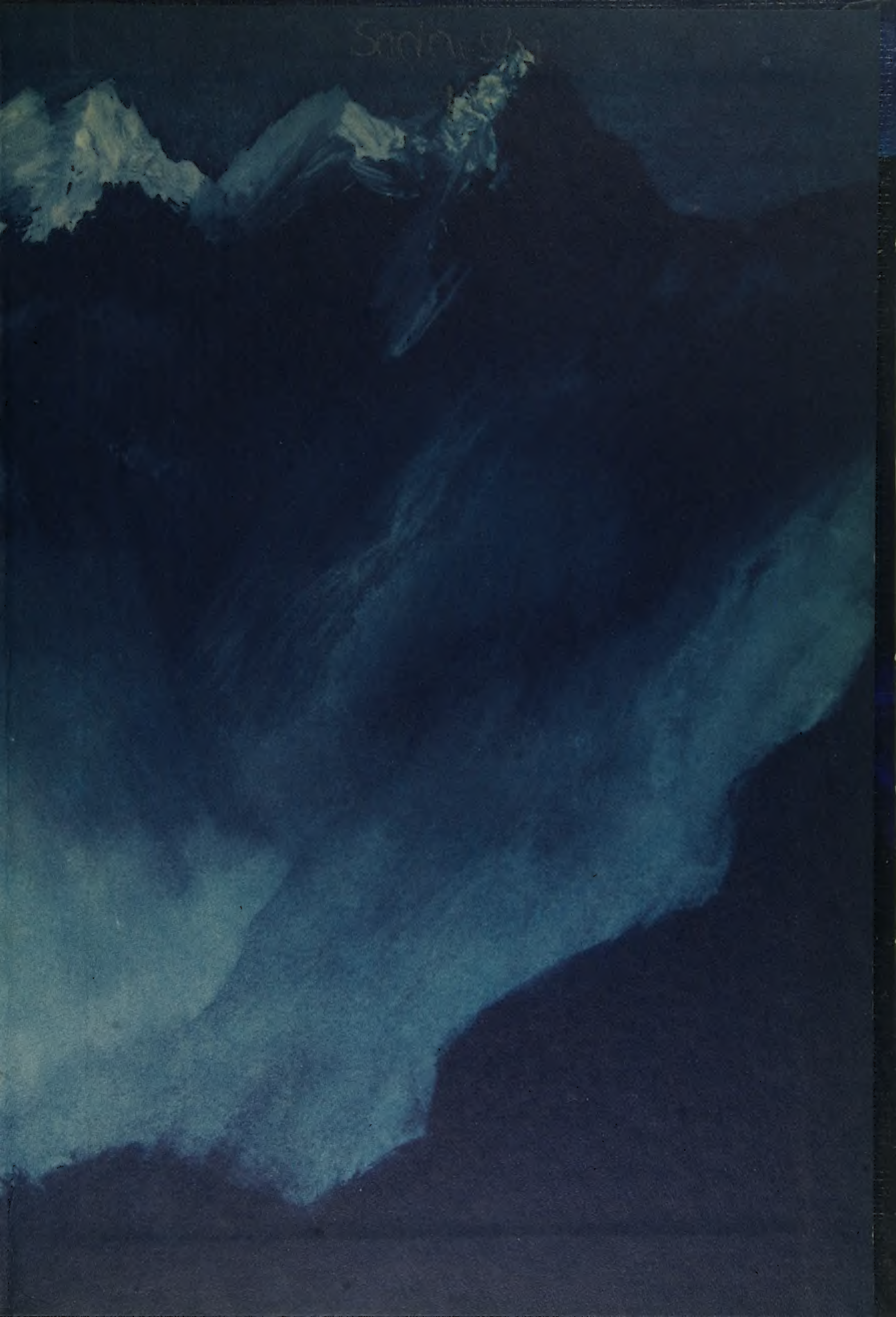
ILSE KORN

Übers Eis des Ladoga

Leningrad 1942 – Blockade.
Die faschistische Armee hat einen Ring um die Stadt geschlossen. Schreckliche Dinge passieren. Jeden Tag neue Tote, nicht nur durch Bomben und Beschuß. Kinder erfrieren, sterben vor Hunger, auch Erwachsene. Andere sind ausgezehrt, ermattet ... Doch inmitten des Elends machen sich Menschen Gedanken darüber, wie es nach dem Kriege weitergehen soll. Wissenschaftler des Instituts für Getreideforschung werden mit ihren Familien und den unersetzlichen Sorten ihrer Getreidekollektionen – Ergebnisse langjähriger, mühseliger Forschung – ins Hinterland gebracht. Es soll weitergezüchtet, weitergeforscht werden, damit mehr Getreide geerntet, mehr Brot gebacken werden kann. Der Junge Pjotr träumt von einer verzweigten Winterähre, schwer von Körnern ...
Es ist ein trauriges, es ist ein optimistisches, es ist ein bewegendes Buch!

(Pressestimme)

Illustrationen von Gerhard Lahr
176 Seiten · Pappband mit Folie · 5,60 M
Best.-Nr. 628 930 5
Für Leser von 11 Jahren an

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

Alle Rechte vorbehalten
Printed in the German Democratic Republic
Издано в Германской Демократической Республике
Lizenz-Nr. 304-270/353/75-(80)
Satz und Druck: Karl-Marx-Werk Pößneck V 15/30 · 3. Auflage
LSV 7751
Für Leser von 11 Jahren an
Best.-Nr. 628 273 6
EVP 4,50 M